Die

Pariſer Revolution

vom Februar 1848

von

Held.

Leipzig, 1848.

Verlag von Johann Friedrich Hartknoch.

1.

Einleitung.

Die Periode des dreißigjährigen Friedens, welche seit der Beendigung des großen europäischen Völkerkrieges für die Staaten des mittlern Europa verflossen ist, war trotz der allgemeinen Waffenruhe reich an wichtigen staatlichen Veränderungen und denkwürdigen historischen Ereignissen. Diese — wie die Geschichte im Allgemeinen — haben uns mit Erfolg gelehrt, uns über Nichts mehr zu wundern; und dennoch gestehen wir, daß die Begebenheit, von welcher wir hier zu reden haben, nämlich die Pariser Revolution vom Februar 1848, uns wirklich an das Wunderbare zu streifen scheint. Denn durch diese völlig unerwartete, von den Meisten gewiß ungeahnte Staatsumwälzung wurde in der kurzen Zeit von vierundzwanzig Stunden die Dynastie einer europäischen Großmacht in dem Augenblicke, da sie sich für alle Zukunft befestigt wähnte, unrettbar gestürzt, und eine der mächtigsten Monarchieen Europa's in eine Republik umgewandelt. — Wohl kennt die Geschichte viele Beispiele, daß der Absolutismus durch eine Schilderhebung des Volkes gebrochen und durch eine volksthümliche Verfassung ersetzt wurde; allein vergeblich sucht man in ihren Büchern — vielleicht mit Ausnahme Rom's —

eine Revolution, die einen so ganz eigenthümlichen Charakter trägt, wie diejenige, deren Darstellung wir hier übernommen haben. Alles erscheint an ihr originell: ihre Ursachen, ihre Veranlassung, ihr unerwarteter, durchaus nicht provocirter, durch keine directe Verfassungsverletzung hervorgerufener Eintritt; ihr so mäßiges anfängliches Ziel und ihr so ganz radicales Resultat; die Einmüthigkeit des gesammten Volkes, dessen künstliche Spaltung in königliche Truppen, Nationalgarden und Arbeitervolk in dem allgemeinen Hasse gegen die Staatsgewalt ihre Endschaft fand; die fabelhafte Schnelligkeit des Verlaufs, die unmittelbare Wiederherstellung des Friedensstandes; endlich noch die große Aehnlichkeit in den äußern Umständen mit der Julirevolution und doch diese völlige innere Verschiedenheit von ihr! — durch alles dies erhält die Pariser Revolution vom Februar 1848 das Gepräge des Wunderbaren, des Unglaublichen in einem solchen Grade, daß man sich oft fragen muß: ob es denn wirklich wahr ist? weil man beim plötzlichen Denken daran in Versuchung kommt zu glauben, daß man die ganze große und wichtige Begebenheit nur geträumt habe. —

Und fast möchten wir sagen, daß dies grade der Grund ist, warum wir uns gedrängt gefühlt haben, gleich jetzt einen kurzen geschichtlichen Abriß dieser merkwürdigen Revolution zu verfassen und dem Publikum anzubieten, gleichsam um uns durch eine schriftliche Urkunde zu vergewissern, daß das Ereigniß wirklich so stattgefunden, wie wir es geträumt gehabt zu haben meinen. —

Ursachen der Revolution.

Wenn wir hier — was jetzt noch nicht möglich ist — als wirklicher Historiograph, und nicht blos als Tagesgeschichtschreiber aufträten, so würden wir genöthigt sein, nicht nur die politischen, sondern auch die moralischen Ursachen der französischen Februar-Revolution zur Anschauung zu bringen, und zu diesem Ende auf die Zeiten Ludwig's XIV. zurück zu gehen. So aber haben wir es nur mit den politischen Ursachen zu thun, und dazu genügt ein Zurückgehen auf das Jahr 1830, in welchem durch eine äußerlich ähnliche Revolution mit Karl X. der ältere Zweig des Hauses Bourbon entthront und mit Ludwig Philipp der jüngere Zweig dieses Hauses oder die Linie Bourbon-Orleans*) zur Krone Frankreichs erhoben wurde.

Die Ursache dieser sogenannten Julirevolution lag in dem entschiedenen und durch einen Staatsstreich offen an den Tag gelegten Streben Karl's X., die constitutionelle Monarchie umzustürzen, und die absolute an ihrer Stelle zu errichten. Denn da diese letztere Verfassungsform von dem durch die großen Revolutionen der Jahre 1789 bis 1815 hindurch gegangenen französischen Volke bereits vollständig überwunden war, so daß es für dieselbe in der Nation keine Sympathie mehr gab, so mußte Karl X. über seinem Experiment den Thron verlieren, weil es eine unbestreitbare geschichtliche Wahrheit ist, daß keine Verfassungs-

*) Die Linie Bourbon-Orleans stammt ab von dem Bruder Ludwig's XIV., welcher Philipp de France hieß und später Herzog von Orleans wurde.

form auf die Dauer bestehen kann, wenn ihr die Sympathie des Volks nicht als Unterlage dient. Jede dauernde Verfassung — selbst die despotische — ist nur der Ausdruck des Volkswillens; — oder mit andern Worten: jede Verfassung ist ihrer Grundlage nach republikanisch. —

Doch unwillkürlich gerathen wir hier auf das Gebiet des Publicisten, während wir uns doch nur das des Geschichtschreibers vorgezeichnet haben. — Kehren wir daher wieder zum Jahre 1830 zurück, wo Karl X. durch die Julirevolution den Thron verlor und Ludwig Philipp ihn erhielt. — In wie fern diese als so glorreich gepriesene Revolution eine durchaus unzeitige war, das weitläufig auszuführen müssen wir uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten. Für unsern jetzigen Zweck wird es genügen, auseinander zu setzen, in wie fern sie eine verfehlte war. Verfehlt aber ist eine jede Revolution, welche den bestandenen politischen Zustand nicht principiell ändert, sondern die ganze durch Blut erkaufte Veränderung auf den bloßen Wechsel einzelner Persönlichkeiten beschränkt. Dies war denn auch das Resultat der Julirevolution, durch welche nicht die als unhaltbar erwiesene Verfassungsform, sondern nur die — im gegenwärtigen Falle sogar vortreffliche — Person des Herrschers gestürzt wurde. An die Stelle der ältern Linie Bourbon trat die jüngere Linie, an die Stelle des kräftigen Karl X. der intriguante Ludwig Philipp. Man hatte also für einen Namenwechsel des Königs revolutionirt; denn da im Uebrigen die constitutionelle Monarchie aufgerichtet blieb wie sie gewesen war, und nur mit einigen Schmuckfedern versehen wurde, die sich später leicht wieder abnehmen ließen: so lag das Schicksal Frankreichs abermals auf der Wage

desjenigen Zufalls, der über den Gesinnungen und den Charakteren der legitimen Herrscher waltet. Es kam nun Alles darauf an, ob der neue Herrscher, welcher Ludwig Philipp genannt wurde, die Bahn des alten, welcher Karl X. hieß, betreten würde oder nicht. Im erstern Falle mußte über kurz oder lang die ganze Revolutionskomödie wieder von vorn anfangen und noch einmal spielen; im letztern hätte man bis zum Tode des Königs Ruhe gehabt und nach demselben erwarten müssen, welche Bahn sein Nachfolger einschlagen würde. — In jedem Falle aber befand sich das französische Volk seinem Herrscher gegenüber beständig auf dem Kriegsfuße, glücklich genug, wenn es blos ein Observationscorps zu bilden brauchte. Das ganze Land war fort und fort in zwei feindliche Lager getheilt, die sich gegenseitig recognoscirten und jeden Augenblick den Kampf erwarten mußten. — Unselige, aber nothwendige Folge des constitutionellen Systems! —

Der aus dem Wesen der constitutionellen Monarchie hervorgehende Kampf, welchen das französische Volk durch die Entthronung Karl's X. unmöglich gemacht zu haben glaubte, sollte sich bald nach der Thronbesteigung Ludwig Philipp's — wenn auch in anderer Art — erneuern. Denn Ludwig Philipp besaß, wie Karl X., jene Herrscherkraft, die als natürliche Feindin der constitutionellen Schranken zu dem sehr naturgemäßen Wunsche treibt, sich der auferlegten Fesseln zu entledigen. Er theilte also mit Karl X. den Haß gegen das constitutionelle System. Allein dieser Haß entsprang bei beiden Monarchen, zufolge ihres verschiedenen Charakters, aus sehr verschiedenen Motiven. Das Motiv Karl's X., eines thatkräftigen, edelsinnigen, für das Wohl des Volkes besorgten Herrschers, war ein

humanes: Er ſah in dem conſtitutionellen Syſteme nur den Fluch der gegenſeitigen Kraftlähmung; er erblickte in ihm nur das hemmende Moment, welches jede der beiden Staatsgewalten durch die andere hindert, ſich ihrem Weſen nach vollſtändig zu entfalten und dadurch für den Staatszweck in ihrer vollſten Kraft zu wirken. — Ludwig Philipp dagegen, der ehemalige Prinz von Geblüt, auf dem das drückende Gefühl lag, eine Krone, die er von Gottes Gnaden hätte ererben können, durch die Gnade eines revolutionären Volkes erhalten zu haben, Ludwig Philipp haßte die conſtitutionelle Monarchie aus rein egoiſtiſchen Motiven: Die Revolution, welche ihn auf den Thron erhoben hatte, durch Aufrechterhaltung der daran geknüpften Bedingung (conſtitutionelle Regierung) anzuerkennen, hieß zugleich anerkennen, daß das Volk auch das Recht habe, ihm die Krone wieder zu nehmen; und da er den ſehr natürlichen Wunſch hatte, ſie ſeiner Dynaſtie zu erhalten, ſo mußte ihm die conſtitutionelle Monarchie ein Greuel ſein. Daher auch bei ihm die Neigung, ſie zu zerſtören, und die abſolute Monarchie an ihre Stelle zu ſetzen.

Ludwig Philipp hatte alſo mit Karl X. ein und dasſelbe Ziel; aber wie zufolge ihrer Charakterverſchiedenheit ihre Motive verſchieden waren, eben ſo waren es auch die Mittel und Wege, welche ſie zur Erreichung jenes Ziels einſchlugen: Was Karl X. als Mann der Thatkraft durch offenes Handeln, durch einen Staatsſtreich (die bekannten Ordonnanzen) vergebens zu erlangen verſucht hatte, das hoffte Ludwig Philipp, der Mann der Intrigue, durch ſchlaue Berechnung und verſteckte Maßregeln zu erreichen. Jener hatte die conſtitutionelle Monarchie, wie Jupiter die Giganten, in den Abgrund ſtürzen gewollt; dieſer ging darauf

aus, sie, wie ein Taschenspieler die auf ihn abgeschossenen Kugeln, hinweg zu escamotiren. — Und da dies letztere Beginnen einen großen Aufwand von Zeit erforderte, die dem alternden Könige nur sehr unbestimmt zugemessen war, so mußte er den Fehler begehen, das Erstreben der Zwecke, welche erst die Folge der absoluten Monarchie sein konnten und sollten, mit dem Streben nach dieser selbst zu vermischen. Dies war in so fern ein Fehler, als er dadurch oft das Hauptziel aus den Augen verlor, oder zur Erreichung seiner Nebenzwecke Concessionen machen mußte, die den Hauptzweck wieder von ihm entfernten. — Was jene Nebenzwecke speciell betrifft, so waren sie ausschließlich auf das Interesse seiner Dynastie, seiner Nachkommenschaft gerichtet, die sich einer gewissen Zahlenblüthe erfreute. Dem greisen Könige, welcher seinen Vater durch die Guillotine der Revolution verloren, und den größten Theil seines Lebens hindurch in Armuth und Elend als Emigrant in fremden Ländern zugebracht hatte, erschien es als eine Art ruhmwürdiger Satisfaction, seine Dynastie auf dem französischen Throne zu befestigen, ja sie wo möglich noch auf die Throne anderer Länder zu bringen. Auch versäumte er dabei keinen Weg, um sie durch Ansammlung unermeßlicher Schätze mit demjenigen Mittel zu versehen, welches in der Politik heutiger Zeit nicht minder zum Universalremedium geworden ist wie im bürgerlichen Leben: wir meinen das Geld. —

In dem hier Auseinandergesetzten lag das oft und vielfach angegriffene System Ludwig Philipp's, wie er es gleich nach seiner Thronbesteigung — wenn auch unter dem Mantel der allerliberalsten Gesinnung — zur Entfaltung brachte; und in diesem Systeme lag alsdann die

Grundursache der Revolution vom Februar 1848, wie wir sogleich weiter ausführen werden. —

Die unselige schiefe Stellung, in welcher wir die Minister einer jeden constitutionellen Monarchie finden, weil sie auf der einen Seite den Wünschen des Fürsten dienen, und auf der andern wieder den Willen des Volkes erfüllen sollen, wo Fürstenwunsch und Volkswillen so häufig einander widerstreben; diese Stellung — sagen wir — mußte für die Minister Frankreichs eine um so verzweifeltere werden, als sie es mit einem Fürsten zu thun hatten, dessen Wünsche eben so entschieden auf Erfüllung rechneten, wie sie entschieden dem Volkswillen widerstrebten, und mit einem Volke, welches gewohnt war, seinen Willen in rücksichtsloser Sprache und nöthigenfalls durch kräftiges Handeln zu verfechten. — In dem constitutionellen Kampfe, welcher sich zwischen dem Volke und der Krone von Frankreich entspann, standen die Minister stets zwischen zwei Feuern: Hinter sich hatten sie den König, der sie antrieb, gegen die Bastion zu stürmen, welche man die Charte nannte; vor sich hatten sie die Deputirtenkammer als Repräsentanten des Volkes, welche den Sturm mit mehr oder weniger Entschiedenheit zurück wies. Daher geschah es denn, daß in den zehn Jahren von 1830 bis 1840 die französischen Ministerien einem Wechsel unterlagen, den man fast lächerlich nennen möchte; denn ihre Zahl belief sich auf nicht weniger als zwölf, von denen manche nur einige Wochen am Ruder blieben. Keines derselben verstand die Kunst, sich in dem Kreuzfeuer zwischen dem Könige und der Kammer zu behaupten.

Erst im Jahre 1840 fand sich der Mann, welcher

jener Kunst Meister war: Franz Peter Wilhelm Guizot, früher Docent und Schriftsteller, seit 1830 mehrmals Mitglied einzelner Ministerien, wurde am 29. October 1840 Mitglied des Ministeriums Soult und bald die Seele desjenigen Cabinets, welches sich durch Guizot's Kunst die Auszeichnung erwarb, ein unbesiegbares zu werden, und welches auch später, nach Soult's Rücktritt, mit dem Namen seines Schöpfers und Erhalters geziert wurde. Wir haben also von dem Ministerium Guizot zu reden, jenem bombenfesten Cabinet, welches sieben Jahre hindurch am Ruder blieb und erst im achten gestürzt werden konnte, nicht etwa auf constitutionellem, gesetzlichem Wege, sondern durch revolutionäre, gewaltsame Mittel. —

Diese Dauerhaftigkeit des Ministeriums Guizot ist indeß das Einzige, wodurch es sich einen geschichtlichen Namen erworben hat, das Einzige, woran sein Ruhm hängt. Und vielleicht war es auch nur dieser Ruhm, nach welchem der eitle, ehrsüchtige, aber meist talentlose Guizot gestrebt hatte und strebte. Da er zwar ein tüchtiger Redner war, sonst aber weder in der Verwaltung noch in der Diplomatie hervorstechende Talente besaß, so wollte er seinen Namen dadurch berühmt machen, daß er in Frankreich, dem Lande der Aprilwetter-Cabinette, ein ewiges Ministerium erschuf. Aus diesem Bestreben entsprang sein System.

Von Gesinnung war Guizot Constitutioneller und Protestant, also in politischer und religiöser Beziehung ein Mann des Juste-Milieu. Doch waren seine Empfindungen gegen den Absolutismus und Republikanismus nicht gleich: den erstern liebte er blos nicht, den letztern aber verabscheute

er.*) Bei der Alternative, sich für eins von Beiden zu entscheiden, mußte er sich auf die Seite des Absolutismus neigen; und so geschah es. — Aus dem Bestreben Guizot's ging für ihn die Nothwendigkeit hervor, sich mit Ludwig Philipp politisch zu identificiren. Denn erstens wurde er dadurch den Feind in seinem Rücken los, und zweitens bot nur die vom Könige erstrebte absolute Monarchie die Möglichkeit eines ewigen Portefeuille. Auf diese Weise wurde Guizot — gegen seine politische Ueberzeugung — Reactionair; und es galt nun für ihn, in Gemeinschaft mit dem Könige die Volksgewalt auf dem Wege der Intrigue zu überwinden.

Die beiden Verbündeten erkannten indeß sehr bald, daß dazu ein Aufgebot vieler und großer Mittel erforderlich war. Zuerst mußten sie sich den äußern Frieden Frankreichs für die Dauer sichern, da ein vom Kriege bedrohtes Land nicht sehr geeignet ist, eine junge Dynastie Wurzel schlagen zu lassen. Daher denn diese sprüchwörtlich gewordene Friedenspolitik des französischen Cabinets, deren höchste Aufgabe es wurde, den Frieden um jeden Preis zu erhalten, und allen europäischen und außereuropäischen Fragen eine solche Wendung zu geben, daß dadurch vor allen Dingen kein Krieg entstehen konnte, mochte auch die Ehre oder die Wohlfahrt der Nation dabei noch so sehr verletzt werden, wie dies namentlich durch die speichelleckerische Freundschaft für und die respectvolle Nachgiebigkeit gegen

*) Guizot's Empfindungen gegen den Republikanismus hatten mit denen Ludwig Philipp's gleiche Unterlage; denn Beide hatten ihre Väter durch die Guillotine der Republik verloren.

England geschah. *) Um aber bei dieser Friedenspolitik den in Frankreich vorhandenen kriegerischen Elementen einen Abzugscanal zu graben, dazu diente der Krieg in Algier, welchen man eben so verewigen zu wollen schien, wie das Guizot'sche Portefeuille. —

Eine zweite unpopuläre Richtung der französischen Cabinetspolitik war — besonders seit der durch die spanischen Heirathen entstandenen Spannung mit England — die freundschaftliche Hinneigung zu den absoluten Großmächten Rußland, Preußen und Oestreich. Diese dem französischen Volke so verhaßte Kriecherei des französischen Cabinets vor den Mächten, welche als die Gründer der verabscheuten Restauration betrachtet wurden, hatte einen dreifachen Grund: Einmal die Sympathie des Verfassungsprincips; zum andern die Erhaltung des Friedens; und drittens das Bestreben, die absolutistischen Mächte mit der ihrem Ursprunge nach revolutionären Dynastie Orleans auszusöhnen. —

Was die innere Politik des Guizot'schen Cabinets betraf, so stand sie mit der äußern in natürlichem Einklange. Auch hier galt es, das absolutistische Princip auszubreiten. Indeß sollte dies nicht dadurch geschehen, daß man es auf ungesetzlichem Wege gradezu aufstellte, sondern man wollte es auf verfassungsmäßigem Wege krebsartig um sich fressen lassen. Den verfassungsmäßigen Weg dazu erfunden oder wenigstens hervorgesucht zu haben, — dieser Ruhm gebührt einzig und allein Guizot. Er erkannte, daß es zur Durchführung jenes Princips nicht genüge, einzelne reactionäre Maßregeln mit Hilfe einer bei jeder neuen Frage wieder

*) Man vergleiche die Angelegenheiten des Durchsuchungsrechts, der Pritchard-Frage ꝛc.

zweifelhaften Kammermajorität durchzubringen, sondern daß es nothwendig sei, sich der Kammermajorität ein für allemal und unter allen Umständen zu versichern, und so gleichsam eine parlamentarische Gensdarmerie zu schaffen. Guizot hatte den kühnen Plan, die Constitution auf constitutionellem Wege zu stürzen; und zu diesem Zwecke sollte ihm die Wahlcorruption als Mittel dienen. Durch List, durch Bestechung mit Hilfe der geheimen Fonds und durch administrative Gewalt wußte er es bei den Wahlen dahin zu bringen, daß meist nur solche Männer in die Kammer gewählt wurden, welche ihm unbedingt ergeben waren, sei es nun aus persönlicher Neigung, Dankbarkeit oder Gesinnungssympathie, sei es — und dies war am häufigsten der Fall — wegen ihrer Abhängigkeit als Verwaltungsbeamte. — Auf diese Weise gelang es ihm, sich in der Deputirtenkammer eine ziemlich compacte, gut dressirte, auf den Wink gehorsame Majorität zu bilden, welche — häufig gegen ihre bessere Ueberzeugung — allen seinen Handlungen und Gesetzvorlagen durch ihre Zustimmung das constitutionelle Siegel aufdrückte und sie dadurch zu gesetzmäßigen machte. So war der constitutionelle Feind der königlichen Zwecke nicht nur beseitigt, sondern sogar durch einen Freund und Helfershelfer ersetzt; die absolute Gewalt war dadurch dem Wesen nach und unter constitutionellem Schilde eingeschmuggelt; Frankreich zeigte uns durch die Guizot'sche Politik den Absolutismus im constitutionellen Arbeitskittel.

Die einzelnen Aeußerungen der hier charakterisirten Politik, wie sie seit dem Jahre 1840 als Gesetze, Maßregeln und diplomatische Handlungen hervor traten, erhielten nun zwar durch die künstlich erzeugte Majorität die Sanction der Kammer, allein sie erfreuten sich — da jene Kam-

mermajorität nicht der wahre Ausdruck des Volkswillens war — nicht auch der Zustimmung der Volksmajorität. Diese Volksmehrheit, welche sich in der Kammer nur durch eine geringe Zahl von Deputirten repräsentirt sah, hatte vielmehr alle Ursache, jene „gesetzlichen" Handlungen der Regierung zu mißbilligen, weil dieselben fast durchgängig die geistigen und materiellen Interessen des Volks verletzten: seine Ehre, seine Freiheit und seine Wohlfahrt.

Die Ehre der französischen Nation verletzte die Guizot'sche Regierung zunächst in so fern, als die Franzosen seit der großen Revolution es für den höchsten Ruhm achteten, der Schutz und Hort des liberalen Princips, der Helfer aller unterdrückten Völker und der Beistand aller derer zu sein, welche sich gegen ihre tyrannischen Fürsten erhoben. Guizot aber ergriff zufolge seines Systems Partei nicht allein nicht für die Freiheit der Völker, sondern häufig sogar gegen dieselbe*). Außerdem fanden die Franzosen ihre Ehre darin, eine große, geachtete Nation zu sein, deren Stimme im europäischen Völkerrathe Gewicht und Einfluß habe. Guizot aber hatte es zufolge seines Systems durch serviles Nachgeben und furchtsame Folgsamkeit gegen die Wünsche der andern Großmächte so weit gebracht, daß Frankreich überall genichtachtet, in einzelnen Fällen sogar verachtet wurde.

Die Freiheit der Franzosen, seit den Tagen der großen Revolution von ihnen als höchstes Gut anerkannt, verletzte die Guizot'sche Regierung durch eine Menge von

*) Man untersuche sein Verhalten bei den italienischen Bewegungen, der Einverleibung Krakau's, der portugiesischen Insurrection, der Sonderbundsfrage, dem Ausweisen liberaler Fremden, der italienischen Volkserhebung ꝛc.

Maßregeln, welche darauf gerichtet waren, die durch die Charte garantirten Rechte zu beschneiden, zu schmälern, zu beschränken, ja zu vernichten*).

Die materielle Wohlfahrt des Volks, worin dasselbe vernünftigerweise die Hauptquelle der Glückseligkeit sieht, wurde durch Guizot nicht blos verabsäumt, sondern gradezu zerstört. Verabsäumt in so fern, als ihm wegen der Verfolgung seiner reactionären Pläne weder Zeit noch Muße übrig blieb, sich der Sorge für des Landes Wohl hinzugeben; zerstört in so fern, als die Verfolgung jener Pläne einen erstaunlichen Geldaufwand erforderte, der dem Lande theils in der Form von Steuern, theils in der von Staatsschulden zur Last gebracht wurde. Das Budget mehrte sich mit jedem Jahre, und die Staatsschuldenmasse erreichte einen bedenklichen Grad der Höhe. Dazu gesellten sich noch die übelberufenen Bestrebungen des Königs für seine Privatkasse, was unter den übrigen Beamten des Staats ein lautes Echo fand und endlich zur Bestechung, zur Unredlichkeit, zum Stellenhandel, mit einem Worte zur ausgedehntesten Corruption (Verderbniß) in der Verwaltung führte. —

Solcher Art waren die Resultate des Ministeriums Guizot für das Land; und man wird zugeben müssen, daß dieselben vollkommen geeignet erscheinen, die Unzufriedenheit des Volkes zu rechtfertigen. Diese Unzufriedenheit fand indeß in der Kammer kein anderes Organ, als die aus etwa 100

*) Dergleichen Maßregeln, deren Reigen die berüchtigten Septembergesetze eröffnen, sind seit dem Ministerium Guizot so zahlreich geworden, daß wir von einer Aufzählung derselben hier abstehen müssen.

Deputirten bestehende Opposition, welche noch dazu über ihre Principien uneinig war, indem sie sich — anderer Abstufungen nicht zu gedenken — in Constitutionelle und Republikaner schied. Die erstern verlangten nur einen Ministerwechsel, die letztern den Sturz der ungenügenden Verfassungsform und die Herstellung der Republik.

So lange die Opposition auf gesetzlichem Boden stehen bleiben wollte, mußte sie gegenüber der ministeriellen Majorität, die sich nicht nach Principien spaltete, sondern einig um die Person Guizot's schaarte, völlig ohnmächtig sein. Indessen trug sie doch durch ihre Reden in der Kammer dafür Sorge, daß dem Volke seine dunkel gefühlte Unzufriedenheit mit der Regierung zum klaren Bewußtsein kam. Das Volk lernte dadurch den Sitz seines Uebels kennen. Es sah endlich mit Schrecken ein, daß es durch seine »glorreiche Julirevolution« gar nichts gewonnen hatte. Es begriff, daß durch dieselbe dem Wesen nach nichts geändert, und das Blut der Juliopfer blos für einen Namenwechsel des Regenten vergossen worden war. Dies steigerte seine Unzufriedenheit mit der Regierung bis zum Haß gegen die constitutionelle Monarchie und zur Verachtung gegen das Königthum. Endlich auch empörte sich noch der mündige, männliche Sinn der Franzosen dagegen: daß man sie nicht auf dem Wege der offenen, graden Gewalt um ihre Freiheit bringen wollte, wie der von ihnen zwar gehaßte, aber nicht verachtete Karl X. es versucht hatte, sondern auf dem hinterlistigen Wege der Uebertölpelung, des Verraths, der Corruption und der Intrigue. Diese Betrachtung wandelte nunmehr den Haß und die Verachtung in Erbitterung um; und so war es denn in der Brust der Franzosen um das Königthum geschehen! —

Faſſen wir das Letztgeſagte zuſammen, ſo werden wir darin die Urſachen finden zu dem eigenthümlichen Weſen der Februar-Revolution. In der allgemeinen Unzufriedenheit des Volkes mit der Regierung lag die Urſache zum plötzlichen Eintritte der Revolution; in der allgemeinen Erbitterung die Urſache zu dem einmüthigen Handeln des Volkes und dem dadurch bedingten wunderbar ſchnellen Verlaufe; endlich in dem allgemeinen Haſſe und der allgemeinen Verachtung gegen das Königthum die Urſache zu dem unerwarteten Ausgange der Revolution: zur Gründung der Republik. —

3

Veranlaſſung der Revolution.

Als die Oppoſition ſah, daß Guizot's künſtliche Majorität von Jahr zu Jahre compacter wurde, erhielt ſie eine Ahnung von dem Endziele der miniſteriellen Manöverpolitik. Sie ſah die Conſtitution unter den Händen der Kammer verſchwinden, und dies rüttelte ſie zu außerordentlichen Anſtrengungen auf. Da ſie aber ſehr leicht begriff, daß für ihre theils egoiſtiſchen, theils humanen Zwecke, gegenüber dem Guizot'ſchen Phalanx, auf conſtitutionellem Wege, nämlich auf dem »Boden des Geſetzes«, ein Sieg nicht zu erringen war, ſo faßte ſie den Entſchluß, dem Stuhle, auf welchem das ewige Miniſterium ſaß, die Beine abzuſägen, nämlich das corrupte Wahlſyſtem zu Falle zu bringen. Sie richtete demzufolge ihr Streben vorzugsweiſe auf die Erzwingung eines neuen Wahlgeſetzes, welches

die Wahlbestechung und also eine künstliche Majorität unmöglich machen sollte. Ein solches Wahlgesetz war von dem Ministerium schon in seinem Programme verheißen, aber später immer wieder hinaus geschoben worden unter dem gleißnerischen Vorwande: daß es dazu noch nicht an der Zeit, daß das Volk dazu noch nicht reif sei. Weil aber die Opposition wohl einsah, daß hinter diesem Vorwande als einziger Grund der Wahlgesetzverweigerung nur die Sorge des Ministeriums für seine schöne Leibgarden-Majorität verborgen lag, so trat sie endlich in der Session von 1847 mit dem entschiedenen Antrage hervor: die Regierung solle durch endliche Vorlage des verheißenen Wahlgesetzes eine für das Wohl des Landes durchaus nothwendige Wahlreform ins Leben rufen. — Da dieser Antrag indeß den Folgen nach nichts Anderes hieß, als: das Ministerium solle den Strick drehen, mit welchem man es erdrosseln könne, — so durfte die Opposition zuversichtlich erwarten, daß der Antrag von der ministeriellen Leibmajorität verworfen werden würde. — Auch gehörte diese Verwerfung, welche richtig eintrat, ganz in den Plan der Opposition. Denn dieselbe gewann dadurch das, was sie brauchte, um der künstlichen Kammermajorität eine künstliche Volksbewegung entgegen zu setzen, sie gewann nämlich ein constitutionelles Stichwort, eine jener kurzen, häufig wenig oder gar nichts bedeutenden Interjectionen, an welche sich Staatsumwälzungen knüpfen.

Dies Stichwort hieß Wahlreform oder kurzweg Reform. Die Volksbewegung, welche durch ein solches Feldgeschrei hervorgerufen werden mußte, sollte der Opposition als Mittel für ihre Zwecke dienen. Zwar waren diese Zwecke nicht ganz dieselben; denn jede der beiden Hauptfractionen der Opposition hatte ein anderes Ziel im Auge:

Die conſtitutionellen Oppoſitionsglieder, an ihrer Spitze Thiers, Graf Molé und Odilon-Barrot, bezweckten nur den Sturz des Miniſteriums Guizot, um deſſen Stelle einnehmen zu können; die republikaniſchen oder radicalen Oppoſitionsglieder, deren Stimmführer Dupont (de l'Eure), Lamartine, Ledru-Rollin, Arago, Garnier-Pagès, Cremieux und Marie waren, hatten den Sturz des Syſtems Ludwig Philipp's, ja den Sturz des Königthums überhaupt im Auge. — Allein ſo verſchieden auch der Zweck der Oppoſition war, ſo einig trat ſie in der Wahl des Mittels dazu auf; und dies Mittel war die durch das Verlangen nach Reform hervorgerufene Agitation des Volkes.

Offenbar war ein ſolches Beginnen unconſtitutionell, weil der conſtitutionelle Staat als einziges Organ des Volkswillens nur die vom Volke erwählte Kammermajorität anerkennt. Wenn dieſe Majorität nicht den wahren Ausdruck des Volkswillens darlegt, ſo beweiſt dies eben nichts, als daß das conſtitutionelle Syſtem ein fehlerhaftes, inconſequentes und unhaltbares iſt. In jedem Falle aber bleibt der Weg, durch politiſche Demonſtrationen der Volksmaſſen den Volkswillen an den Tag zu legen, ein revolutionärer; und indem die Oppoſition dieſen Weg einſchlug, brachte ſie das Volk, die Kammer und die Regierung in eine durchaus unconſtitutionelle Stellung gegeneinander, eine Stellung, deren ſchwächſte Seite darin lag: daß ſich das Volk ſelbſt anklagte, ſeine Vertreter ſchlecht gewählt zu haben. —

Die Oppoſition fühlte denn auch recht gut, daß ihr bei ihrem Beginnen der »geſetzliche Boden« unter den Füßen hinweg zu rutſchen drohte; und deshalb ſuchte ſie ſich auf ihrem revolutionären Wege an einem conſtitutionellen, ge-

ſetzlichen Geländer feſtzuhalten. Ein ſolches Geländer boten ihr mehre großen Bankete (Zweckeſſen), welche ſie in verſchiedenen Städten der Monarchie veranſtaltete, um die beabſichtigte Volksbewegung unter dem Mantel heiterer Tiſchgeſpräche hervor zu zaubern. Denn offenbar war es nichts Geſetzwidriges, ſich zu einem Feſtmahle zu verſammeln, eine Unterhaltung über Tagesfragen zu führen und bei den üblichen Toaſten ſeine politiſchen Wünſche hoch leben zu laſſen. Da der Kern dieſer Wünſche in dem Verlangen nach der Reform beſtand, ſo erhielten jene Feſtmahle den Namen der Reformbankete und wurden als ſolche der Gegenſtand des Tagesgeſpräches und der verſchiedenartigſten Beſprechung von Seiten der Preſſe.

Auf dieſe Weiſe machte man den Ruf nach Reform populär, indem man hoffte, die Regierung dadurch mit Beſorgniß, mit Furcht vor einem allgemeinen Volksaufſtande zu erfüllen, und dieſer Furcht das verlangte Wahlgeſetz abzupreſſen. Nöthigenfalls konnten einzelne kleine Emeuten welche aus dem Zuſtande der allgemeinen Aufregung von ſelbſt hervor gehen mußten, dem Verlangen Nachdruck geben. —

Dies Spiel war ein ſehr gewagtes, und es wäre zuverläſſig zum Nachtheile der Oppoſition ausgeſchlagen, wenn die Regierung den Reformbanketen ſtets freien Lauf gelaſſen hätte. Sie konnte dies um ſo eher, als die Banketirer unaufhörlich laut vor aller Welt verſicherten, daß es dabei blos auf eine friedliche Manifeſtation abgeſehen ſei, daß Alles in Ruhe und Ordnung, in Güte und Liebe vor ſich gehen ſolle, und auch wirklich Sorge trugen, ihre Verſicherung zu bewahrheiten. — Anfangs ſchlug die Regierung in der That den richtigen Weg dabei ein, d. h. ſie ließ die

Reformbankete, welche gegen Ende des Jahres 1847 in 60 verschiedenen Orten, darunter Rouen, Châlons-sur-Saône, Limoges, Lyon, Amiens, Chateau-Rouge, Montargis, Béthune, Dijon, Lille, Douai ꝛc., veranstaltet wurden, ungehindert vor sich gehen; und die Folge davon war, daß man zwar sehr viel sprach, aber gar nichts that. — Nur einen einzigen Fehler beging die Regierung dabei, und derselbe war um so größer, je kleiner und unwichtiger sein Motiv erscheinen muß. Die Regierung brachte sich nämlich mit den Festcomité's dadurch in einen argen Conflict, daß sie verlangte: es solle bei den Banket's der sogenannte officielle Toast, d. h. die Gesundheit auf den König, ausgebracht werden. In dieser Forderung lag für die Festcomité's der Anreiz, die Forderung abzuweisen. Sie ergriffen diese Gelegenheit mit Freuden, um sich einem Verlangen der verhaßten Regierung straflos zu widersetzen, weil doch offenbar Niemand gezwungen werden konnte, auf die Gesundheit eines Andern zu trinken. Dadurch erlitt die Regierung eine empfindliche Niederlage in einem ohne alle Noth herbeigeführten Conflicte; denn daß der Königstoast meist eine leere Form ist, weiß Jeder; und daß er in der Gesinnung der Versammlung nicht die geringste Aenderung hervor bringt, hatte die Julirevolution bewiesen, wo man an mehren Orten die Gesundheit Karl's X. getrunken hatte am Vorabende des Tages, der seine Dynastie stürzte. —

Der Conflict über den Königstoast hatte also nur böses Blut gemacht, und zwar nicht blos von der einen, sondern auch von der andern Seite: Die Reformbanketisten brachten jetzt ausdrücklich keinen Toast auf den König aus, was sonst doch vielleicht hie und da geschehen wäre, und richteten ihre Toaste absichtlich auf solche Dinge, welche mit einem

ſtrengen Königthume im Widerſpruche ſtanden, wie z. B. Souverainetät des Volkes, allgemeines Stimmrecht, Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung. Die Regierung aber, und namentlich der König ſelbſt, wurde gegen die Reformbankete mit einem ſehr unconſtitutionellen Ingrimm erfüllt, dem er in der nächſten Thronrede Luft zu machen beſchloß.

Bis dahin gingen indeß die Reformbankete ihren im Ganzen genommen friedlichen Gang. Nirgends kam es zu mehr als mündlichen Demonſtrationen; es fanden weder Unruhen noch Emeuten ſtatt; und die allgemeine Aufregung des Volkes that ſich nur in dem Rufe nach der Reform kund. »Vive la réforme!« hieß das Loſungswort des Tages. Die Oppoſition war Mode geworden. --

Unter ſolchen Umſtänden wurde am 28. December 1847 die parlamentariſche Seſſion für 1848 vom Könige in Perſon eröffnet, und zwar wie gewöhnlich mit Ableſung der Thronrede. Dieſe Thronrede, durch welche der König ſeinem Ingrimme gegen die Oppoſition Worte geben wollte, und welche der Fehdehandſchuh wurde zu den die Revolution vorbereitenden Kammerdebatten, war der conſtitutionelle Schwanengeſang des Königs Ludwig Philipp und iſt alſo in doppelter Beziehung intereſſant. Sie lautete folgendermaßen:

»Meine Herren Pairs, meine Herren Deputirten! Ich fühle mich glücklich, indem ich wieder in Ihrer Mitte mich befinde, daß ich die Uebel nicht mehr zu beklagen habe, welche die Theurung der Lebensmittel unſerm Lande aufbürdete. Frankreich hat ſie mit einem Muthe ertragen, den ich nicht ohne tiefe Rührung habe wahrnehmen können. Nie ſind unter ſolchen Umſtänden die öffentliche Ordnung und die Freiheit des Verkehrs ſo allgemein aufrechterhalten worden. Der unerſchöpfliche Eifer der Privatmildthätigkeit hat unſere gemeinſamen Anſtrengungen unterſtützt. Unſer Handel iſt, Dank ſeiner umſichtigen Thätigkeit, nur ſchwach durch die Kriſis berührt worden, welche ſich in andern Staaten fühlbar

gemacht hat. Wir nahen dem Ende dieser Prüfungen. Der Himmel hat die Arbeiten der Bevölkerung gesegnet, und reiche Erndten bringen überall Wohlfahrt und Sicherheit zurück. Ich wünsche mir dazu mit Ihnen Glück. — Ich rechne auf Ihre Unterstützung, um die großen öffentlichen Arbeiten zu Ende zu führen, welche, indem sie die Schnelligkeit und Leichtigkeit der Verbindungen über das ganze Königreich ausdehnen, neue Quellen der Wohlfahrt eröffnen müssen. Während hinreichende Hilfsquellen auch ferner zu diesem fruchtbringenden Werke verwendet werden sollen, werden wir gleichzeitig mit gewissenhafter Sparsamkeit über die gute Verwendung des öffentlichen Einkommens wachen, und ich hege das Vertrauen, daß in dem ordentlichen Budget, welches Ihnen unverzüglich vorgelegt werden wird, die Einnahmen die Ausgaben decken werden.

Ein besonderer Gesetzentwurf wird ihnen vorgelegt werden, um den Salzpreis herabzusetzen und die Briefiaxe in einem mit dem guten Zustande unserer Finanzen verträglichen Maße abzuändern. — Gesetzentwürfe über den öffentlichen Unterricht, über die Gefängnißverwaltung, über unsere Zolltarife sind bereits Ihren Berathungen unterstellt. Andere Entwürfe werden Ihnen über mehre wichtige Gegenstände, insbesondere über die Gemeindegüter, über die Hypothekenordnung, über die Leihhäuser und über die Verwendung der Sparkassen zu neuen Verbesserungen in der Lage der arbeitenden Klassen vorgelegt werden. Es ist mein beständiger Wunsch, daß meine Regierung unter Ihrer Mitwirkung dahin arbeite, zu gleicher Zeit die Sittlichkeit und die Wohlfahrt der Bevölkerungen zu entwickeln. — Meine Beziehungen zu allen fremden Mächten flößen mir das Vertrauen ein, daß der Friede der Welt gesichert ist. Ich hoffe, daß die Fortschritte der allgemeinen Civilisation überall gemeinschaftlich zwischen den Regierungen und den Völkern zu Stande kommen werden, ohne die innere Ordnung und die guten Beziehungen der Staaten zu verändern. — Der Bürgerkrieg hat das Glück der Schweiz zerstört. Meine Regierung hat sich mit den Regierungen von England, Oesterreich, Preußen und Rußland verständigt, um diesem befreundeten Nachbarvolke eine wohlwollende Vermittelung anzubieten. Die Schweiz wird, ich hoffe, anerkennen, daß die Achtung vor den Rechten Aller und die Aufrechthaltung der Grundlagen des helvetischen Bundes ihr allein die dauerhaften Bedingungen des Glücks und der Sicherheit verbürgen können, welche Europa ihr durch die Verträge hat gewährleisten wollen. — Meine Regierung hat im Einverständnisse mit jener der Königin von Großbritanien Maßregeln ergriffen, welche die Herstellung unserer Handelsbeziehungen an den Plataströmen endlich bewirken sollen. — Der berühmte Chef, der lange und ruhmreich in Algerien den Oberbefehl führte, hat gewünscht, von seinen Arbeiten auszuruhen. Ich habe meinem vielgeliebten Sohne, dem Herzoge von Aumale, die große und

ſchwierige Aufgabe anvertraut, dieſes franzöſiſche Land zu verwalten. Ich hege den freudigen Gedanken, daß unter Leitung meiner Regierung und mit Hülfe des ausdauernden Muthes des hochherzigen Heeres, das ihn umgiebt, ſeine Wachſamkeit und ſeine Hingebung die Ruhe, die gute Verwaltung und die Wohlfahrt unſerer Niederlaſſung ſichern werden. — Meine Herren! Je mehr ich vorrücke im Alter, je mehr weihe ich mit Ergebenheit dem Dienſte Frankreichs, der Wahrnehmung ſeiner Intereſſen, ſeiner Würde, ſeines Glückes Alles, was Gott mir an Thätigkeit und an Kraft gegeben hat und mir noch erhält. Inmitten der Aufregung, welche feindliche oder blinde Leidenſchaften nähren, belebt und erhält mich Eine Ueberzeugung: die nämlich, daß wir in der conſtitutionellen Monarchie, in der Eintracht der großen Staatsgewalten die geſicherten Mittel beſitzen, alle dieſe Hinderniſſe zu überſteigen und allen Intereſſen unſers theuren Vaterlandes, ſittlichen wie materiellen, zu genügen. Halten wir, der Charte gemäß, die ſociale Ordnung und alle ihre Bedingungen mit Feſtigkeit aufrecht! Sichern wir getreulich, der Charte gemäß, die öffentlichen Freiheiten und alle ihre Entwickelungen! Wir werden den uns folgenden Geſchlechtern das uns anvertraute Pfand unverſehrt überlaſſen, und ſie werden uns ſegnen, das Gebäude begründet und vertheidigt zu haben, unter deſſen Schutze ſie glücklich und frei leben werden.«

Man wird leicht erkennen, daß der Fehdehandſchuh, von dem wir oben ſprachen, derjenige Paſſus der Thronrede war, welcher ſich über die durch feindliche oder blinde Leidenſchaften genährte Aufregung ausließ. Einem Gerüchte zufolge ſoll dieſer Paſſus beim letzten Vorleſen des Thronredeentwurfs im Miniſterrathe ſogar von des Königs eigner Hand oder doch auf ſeinen ausdrücklichen Befehl eingeſchaltet worden ſein. — Wie dem aber auch war: ſo hat man doch in jedem Falle das wunderbare Spiel des weltgeſchichtlichen Zufalls zu bewundern, welcher der letzten Thronrede Karl's X. bei einer ähnlichen Stimmung des Landes eine ganz ähnliche Apoſtrophe einfügte; denn in jener Thronrede vom Jahre 1830 hieß es:

»Pairs von Frankreich, Deputirte des Departements, ich zweifle nicht an Ihrer Mitwirkung zur Ausführung des Guten,

was ich beabsichtige. Sie werden mit Verachtung die perfiden Insinuationen zurückweisen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten trachtet. Wenn schuldvolle Umtriebe meiner Regierung Hindernisse bereiten sollten, die ich nicht voraussehen kann, nicht voraussehen mag, so werde ich bei meinem Entschlusse, den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und der Liebe, welche sie stets ihren Königen bewiesen haben, die Kraft finden, sie zu übersteigen.«

Hätte der König dies bedeutungsvolle Spiel des Zufalls im Auge gehabt, ja hätte er auch nur auf die Rufe: »Es lebe die Reform!« und »Nieder mit der Corruption!« geachtet, welche ihm bei seiner Fahrt von den Tuilerien nach dem Sitzungssaale aus den Reihen der Nationalgarde entgegen tönten zum Beweise, daß er es hier mit einer Volksstimmung zu thun habe: dann würde er es vielleicht vermieden haben, das nach der Reform verlangende Volk mit einer so einseitigen Phrase herauszufordern, wie sie allenfalls im Journal des Débats, nicht aber in einer Thronrede an ihrem Platze war. — Und zum Ueberflusse erscheint jener Passus auch noch als durchaus constitutionswidrig: erstens weil sich der König, welcher nach dem Wesen der constitutionellen Monarchie als unverletzliche Person ganz außerhalb der Parteien stehen soll, dadurch in den Parteikampf hinein begab und gegen die Opposition Front machte; zweitens weil für ihn in seiner Eigenschaft als constitutioneller Monarch die berührte Aufregung gar nicht vorhanden sein durfte, und zwar nach dem Grundsatz: daß für den König im Verhältniß zu den Kammern nur diejenigen Beschwerden, Wünsche, Bitten und Stimmungen existiren, welche ihm durch die Kammermajorität dargelegt werden. — Indem Ludwig Philipp, diesen Grundsatz verletzend, gegen die Opposition eiferte und so in die Reihen der ministeriellen Majorität trat, begab er sich seiner constitutionellen Königswürde, und durfte

ſich nun freilich nicht wundern, daß die Erbitterung der Reformfreunde gegen die Regierung nun auch auf ſeine Perſon überging. —

Inzwiſchen machte das Miniſterium den Verſuch, die Bewegung des Volks durch einige auf das materielle Wohl berechnete Conceſſionen zu beſchwichtigen, und das Geſchrei nach der Wahlreform durch Reformen im Gebiet der Salzpreiſe, des Briefporto's, der Leihhäuſer, Sparkaſſen ꝛc. zu erſticken. Die Regierung nannte ihre desfallſigen Geſetzvorſchläge wichtige Verbeſſerungen; dem aufgeregten Volke aber erſchienen ſie unwichtig und kleinlich gegenüber dem, was ihm das Nothwendigſte dünkte, gegenüber der Wahlreform. — Die Unzufriedenheit der Bürger mit der Juliregierung wuchs von Tage zu Tage, ja von Stunde zu Stunde; und inmitten der allgemeinen Mißſtimmung beging das Miniſterium noch den Fehler, durch kleinliche Verbote- und Zwangsmaßregeln gegen populäre Perſönlichkeiten den Haß gegen ſich förmlich herauszufordern.

Dies geſchah unter andern auch dadurch, daß der Unterrichtsminiſter Salvandy die Vorleſungen des allbeliebten Profeſſors Michelet ſchließen ließ, und zwar wegen des folgenden Verfalls, an dem der Profeſſor auch nicht einmal mittelbaren Antheil hatte: Ehe Michelet den Saal des Collége de France betrat, in welchem die Studenten verſammelt waren, erſchien ein Unbekannter daſelbſt und warf ein Päckchen gedruckter Blätter über die Bänke mit den Worten: »die Rede des Königs bei Eröffnung der Kammern!« worauf er ſich ſogleich entfernte. Einige Schüler verlangten, man ſolle die Rede vorleſen; andere warnten davor, indem ſie ſagten: das ſei eine Falle, weil die Regierung nach einem Vorwande ſuche, um das Collegium zu

ſchließen. Endlich aber trat doch ein Student auf und las die Rede vor, indem er dabei einige Wendungen und Ausdrücke beſonders ſtark betonte. Gegen das Ende zu wurde ſeine Stimme immer bewegter, und am Schluſſe angekommen, riß er das Blatt in Stücke mit dem Rufe: »Es lebe Frankreich!« — Dieſen Vorfall nahm das Miniſterium zur Veranlaſſung, um den Hörſaal des Profeſſors Michelet ſchließen zu laſſen, eine Maßregel, welche vollkommen geeignet war, die ſtudirende Jugend von Paris mit der höchſten Erbitterung gegen die Regierung zu erfüllen.

Unter ſolchen Umſtänden begannen in den Kammern die Debatten über die übliche Antwortadreſſe auf die Thronrede. Die Pairskammer verhielt ſich bei dieſem Acte im Allgemeinen wie bisher, d. h. ſie dankte dem Könige dafür, daß in und außer dem Lande Alles ſo vortrefflich ſtehe, wie die Thronrede ſolches verſichere. Zugleich drückte ſie dem Könige aus, daß ſie ſeinen Ingrimm über die »durch feindliche oder blinde Leidenſchaften genährte Aufregung« in höchſter Potenz theile, indem ſie mit Beziehung darauf in ihrer Antwortadreſſe folgenden Satz votirte:

»Lärmende Manifeſtationen, in die ſich blindlings unbeſtimmte Ideen von Reform und Fortſchritt, unſerer monarchiſchen Conſtitution feindſelige Leidenſchaften, ſubverſive Anſichten für die ſociale Ordnung und verabſcheuungswürdige Erinnerungen mengten, haben mehr Unruhe als Aufregung in die Gemüther gebracht. Die Regierung mußte ihre Aufmerkſamkeit dahin wenden. Wir ſind überzeugt, daß ſolche Aufregungen, geduldet von einem Regimente der Freiheit, ohnmächtig ſind gegen die öffentliche Ordnung. Ja, Sire, die Einigkeit der großen Staatsgewalten, die Wirkſamkeit der Geſetze, die öffentliche Vernunft werden hinreichen, die Ruhe des Landes zu erhalten, die verwirrten Gemüther zurückzuführen, unſinnige Hoffnungen zu zerſtreuen. Die 17 Jahre, in denen unſer theures Vaterland endlich der Ordnung und Freiheit gleichzeitig genoß, ſind etwas Anderes als eine Phaſe unſerer Revolutionen. Dieſer Zeitraum beginnt eine dauerhafte Aera und wird den

künftigen Geſchlechtern die Aufrechthaltung der Charte, die Wohlthaten Ihrer Regierung und den Ruhm Ihres Namens hinterlaſſen.«

Die Pairskammer ſchien nicht im entfernteſten zu ahnen, welche furchtbar verneinende Antwort das Volk ſchon vier Wochen nachher auf dieſe Antwortadreſſen-Phraſe geben würde. — Und doch that ſich die Reformſtimmung bereits auch in der Pairskammer kund, indem einzelne Mitglieder derſelben, unter ihnen am entſchiedenſten der Graf d'Alton-Shee, die Gelegenheit erfaßten, um das Miniſterium Guizot nicht nur wegen ſeiner äußern Politik, ſondern auch wegen der in der Verwaltung ſichtbaren Corruption und ganz beſonders wegen Verweigerung der Wahlreform rückſichtslos anzugreifen.

Während nun faſt zu gleicher Zeit, nur einige Tage ſpäter, auch die Deputirtenkammer die Debatten über die Antwortadreſſe eröffnete, trat die Reformbanketangelegenheit in eine neue Phaſe. Auf Veranlaſſung der Pariſer Oppoſitionsdeputirten wurde auch in Paris, und zwar für den zwölften Bezirk der Stadt, ein Reformbankет vorbereitet, indem man zum Feſtcomité für daſſelbe folgende Perſonen erwählte: die Oppoſitionsdeputirten der Stadt Paris, drei Mitglieder von der conſtitutionellen und drei von der republikaniſchen Partei der Oppoſition, die Bevollmächtigten des General-Comité für die Reformbankete, die Redacteurs der Oppoſitionsjournale, namentlich Marraſt, den Redacteur des »National«, und Flocon, den Redacteur der »Reforme.«

Schon die Wahl dieſer Perſonen deutete an, welchen durchaus oppoſitionellen Charakter das Bankет tragen würde; und ſo war es denn natürlich, daß die Regierung Bedenken

hegte, ob sie diesem Bankete denselben freien Lauf lassen solle, wie den Provinzial-Banketen. Es schien ihr dies in so fern gefährlich, als man es dabei mit der zu Emeuten geneigten Pariser Bevölkerung zu thun hatte, und als das Bankет grade inmitten der Kammerdebatten vor sich gehen sollte, die über die Verweigerung der Reform gepflogen wurden.

Als daher das Festcomité der Polizeibehörde die gesetzliche Anzeige machte, daß ein Bankет stattfinden werde, erhielt es auf erfolgte Anweisung des Ministers Duchatel von Seiten des Polizeipräfecten Delessert den Bescheid: daß ein solches Bankет nicht stattfinden dürfte, da ihm ein Polizeigesetz vom Jahre 1790, desgleichen vom Jahre 1841 entgegen stände. Die Festordner fanden indeß die angezogenen Gesetze für den vorliegenden Fall nicht passend und erklärten deshalb, daß sie das Bankет auch ohne die polizeiliche Genehmigung veranstalten würden. — Der hierdurch entstandene Conflict zwischen dem Festcomité und der Polizeibehörde wurde nun der Faden, an welchem sich die revolutionären Umtriebe bis zu dem Augenblicke fortspannen, da die Revolution ausbrach.

Anfangs zwar schien die Sache eine für die Regierung günstige Wendung zu nehmen; denn es gelang ihr, das für den 19. Januar 1848 in einem Locale der Straße Pascal angesetzte Bankет so zeitig zu verhindern, daß die Neugierigen, welche sich in Masse versammelt hatten, um zu sehen, was sich begeben würde, ruhig wieder nach Hause gingen, als sie sahen, daß sich Nichts begab. Allein das Festcomité wußte es geschickt zu verhindern, daß die Aufregung durch das Mißglücken des Bankets erkaltete; denn es erließ unterm 24. Januar eine Erklärung, in welcher es sagte:

daß das Reformbanket des zwölften Stadtbezirks nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben sei, und daß es sich durch kein ungesetzliches Hinderniß abhalten lassen würde, nächstens den Tag anzuzeigen, an welchem das Banket unwiderruflich stattfinden werde. — Bald darauf gaben auch fast sämtliche Oppositionsdeputirte die Erklärung ab, daß sie sich an dem Bankete betheiligen würden, und zwar zu dem Zwecke: um gegen die Kammermajorität eine Berufung an das Volk einzulegen. —

Denn inzwischen hatte sich in der Kammer, wo man über die Antwortadresse debattirte, die Guizot'sche Majorität als so unbesiegbar gezeigt, daß es der Opposition die höchste Zeit schien, ihr und dem Ministerium die Volksmajorität zu zeigen. Die Opposition hatte in der Antwortadresse eine vollständige Niederlage erlitten. — Bevor wir aber auf die wichtigen Debatten darüber näher eingehen, müssen wir noch einige Blicke auf das innere Wesen der Kammerparteien werfen, weil dies zum Verständniß des ganzen Herganges der Revolution nothwendig ist.

Die aus 456 Deputirten bestehende Kammer zerfiel zunächst in drei Parteien, welche sich nach ihren Sitzen gruppirten als Rechte, Centrum und Linke. Zum Centrum gehörten die Conservativen oder Ministeriellen, d h. Diejenigen, welche für das bestehende Ministerium sprachen und stimmten. Sie bildeten unter dem Ministerium Guizot die oft genannte Majorität, indem sich ihre Zahl zuletzt auf 250 belief, und bestanden meist aus Beamten*)

*) Die Zahl der Beamten in der Deputirtenkammer erreichte die Höhe von 200.

oder Verpflichteten. Wenn sie deshalb nun auch in offener Sitzung stets für Guizot sprachen und stimmten, so schloß dies doch nicht aus, daß sie insgeheim dessen Politik verdammten und der Reformbewegung das beste Gedeihen wünschten, ja dieselbe in einzelnen Fällen sogar heimlich beförderten. — Die Rechte bildeten die Royalisten oder Legitimisten, die Gegner der Julirevolution und Anhänger der ältern Bourbon-Dynastie, meist achtbare Männer und schon wegen der Consequenz ihres Princips neben den Republikanern die anerkennenswertheste Fraction. Ihre Zahl war indeß klein, und sie kommen hier nicht weiter in Betracht, da sie sich aus Haß gegen den Constitutionalismus und Republikanismus in den meisten Fällen von der Opposition abschlossen, und für das Ministerium stimmten, um nicht für die Constitutionellen und Republikaner stimmen zu müssen. — Diese Constitutionellen und Republikaner bildeten nunmehr die Linke oder die Opposition, circa 120 Personen stark, welche demnächst in die beiden genannten Fractionen zerfielen, deren Tendenzen uns bereits bekannt sind. Die Constitutionellen, auch die dynastische Opposition genannt, weil sie Anhänger der Dynastie Orleans waren und nur gegen das Ministerium opponirten, hatten keinen andern Zweck, als ihre uns schon genannten Stimmführer auf die Ministerbank zu setzen, und erscheinen daher nächst der Majorität als die erbärmlichste Fraction. Die Republikaner dagegen, auch die radicale Opposition genannt, verfolgten mit Consequenz ein festes Princip, das der einen und untheilbaren Volksgewalt, und gingen daher auf den Sturz der Monarchie und die Herstellung der Republik aus. Da aber ein solches Bestreben unter dem monarchischen Scepter als Hochverrath verfolgt wird, so

hüllten sie sich bei ihrer Opposition gegen die Juliregierung in den Mantel ihrer Nachbarn, der Constitutionellen, und verbargen ihre radicalen Tendenzen hinter den gleißenden Phrasen constitutioneller Bestrebungen. In diesem Sinne ergriffen sie denn auch Partei für die Wahlreform, indem sie sich hierin den Constitutionellen anschlossen, aber sich bald mit einem solchen Eifer auf die Agitation warfen, daß dieselbe unter dem constitutionellen Feldgeschrei »Vive la réforme!« die republikanische Losung »Vive la république!« verbarg.

Niemals waren diese beiden liberalen Fractionen einiger gewesen, als jetzt, wo es außerhalb und innerhalb der Kammer einen Angriff gegen das Ministerium Guizot galt. Auf dem letztern Kampfplatze boten die Debatten über die Antwortadresse die Waffen, weil die Thronrede eine directe Herausforderung gegen die Opposition enthalten hatte. Zwar war diese letztere im Voraus überzeugt, daß sie der Guizot'schen Majorität gegenüber keinen Sieg erkämpfen, und von allen ihren Amendements zu der im ministeriellen Sinne entworfenen Adresse kein einziges durchsetzen werde. Allein auf einen solchen Kammersieg kam es ihr jetzt auch gar nicht an. Sie kämpfte in der Kammer nur für den Erfolg außer der Kammer. Die Debatten über die Antwortadresse oder vielmehr die daran geknüpften Interpellationen wegen Verweigerung der Reform und Verbot des Bankets sollten, zusammenfallend mit den Vorbereitungen zu dem verbotenen Banket selbst, einen Orkan herauf beschwören, der das Ministerium Guizot entwurzeln mußte. — Ja, man schien bereits dunkel zu ahnen, daß dieser Orkan den Charakter einer Revolution vom Jahre 1830 tragen könne; und einige bedeutsame Anspielungen, Andeutungen und Drohungen be-

wiesen, daß man eine Revolution nicht nur für möglich, sondern auch für wahrscheinlich hielt.

Es wird interessant sein, einige dieser prophetischen Stimmen in der Kürze anzuführen:

Die Journale der Opposition machten auf die schon oben dargelegte Aehnlichkeit der beiden Thronreden Karl's X. und Ludwig Philipp's aufmerksam und zogen zwischen beiden eine ominöse Parallele. — Der Deputirte de Tocqueville erklärte in der Kammer, daß das ganze Land von Besorgniß erfüllt sei; daß man nur die Wähler fragen möge, um zu erfahren, daß sich ein allgemeines Bangen zeige vor den Dingen, die da kommen werden, jenes sichre Vorgefühl der Revolutionen. — Als der Minister Duchatel die Versicherung gab, daß man sehr irre, wenn man glaube, die Regierung werde andern Sinnes werden, rief eine Stimme aus der Linken: »Wie Karl der Zehnte!« — Odilon-Barrot erklärte in Bezug auf das Verbot des Reformbankets: daß es höchst eigenthümlich sei, 17 Jahre nach der Julirevolution Rechte vertheidigen zu müssen, die man unter Karl X. gehabt und noch am Vorabende des Tages ausgeübt habe, an welchem die alte Dynastie gestürzt wurde. — Als der Justizminister Hébert aus einer bei einem Reformbankete gehaltenen Rede die Worte citirte: »Vergesse Niemand, daß das Volk noch da ist; es kann wieder auf den öffentlichen Plätzen erscheinen;« rief eine Stimme von der Linken: »Und wird wieder erscheinen!« — Als derselbe Hébert, welcher seinen Platz neben Guizot hatte, die Erklärung abgab: die Regierung habe das Recht, jede die Ordnung bedrohende Versammlung zu verbieten, rief Odilon-Barrot, auf die Ministerbank zeigend, plötz-

lich die bedeutungsvollen Worte: »Sehet da Polignac und Peyronnet!« *)

Die hier angeführten Stellen der Verhandlungen werden zugleich einen Begriff geben von der Art, in welcher die Opposition die Debatten führte. Sie war einzig und allein darauf berechnet, die Aufregung des Volkes, das die Berichte über die Kammerverhandlungen verschlang, bis zum revolutionären Entschlusse zu steigern. Mehr konnte und wollte die Opposition durch die Debatte in der Kammer nicht erreichen; und es war ihr daher eher erwünscht als unangenehm, daß sie bei dem Votum über die Antwortadresse eine parlamentarische Niederlage erlitt. Diese Niederlage war vollständig; denn der gegen die Opposition gerichtete Passus der Thronrede wurde von der Kammermajorität in folgender Weise beantwortet:

»Die Aufregung, welche feindselige Leidenschaften oder blindes Hinreißenlassen hervorbringt, wird vor der durch unsere freien Discussionen, durch die Kundgebung aller legitimen Meinungen aufgeklärten öffentlichen Vernunft fallen. In einer constitutionellen Monarchie überwindet die Einigkeit der großen Staatsgewalten alle Hindernisse und gestattet, alle moralischen und materiellen Interessen des Landes zu befriedigen. Durch diese Einigkeit, Sire, werden wir die sociale Ordnung und alle ihre Bedingungen aufrecht erhalten, werden wir die öffentlichen Freiheiten und alle ihre Entwickelungen verbürgen. Unsere Charte von 1830, den nachfolgenden Geschlechtern von uns als unverletzliches Pfand überliefert, wird ihnen das kostbarste Erbtheil sichern, was Nationen gewährt sein kann: die Vereinigung der Ordnung und Freiheit.«

Die Antwortadresse, welche diesen Satz enthielt, wurde votirt mit 241 gegen 3 Stimmen, indem die Opposition

*) Polignac und Peyronnet waren unter dem letzten, durch die Julirevolution gestürzten Ministerium Karl's X. das, was Guizot und Hébert hier unter dem Ministerium Ludwig Philipp's waren, nämlich der Erstere Ministerconseilpräsident, der Andere Justizminister.

ſich vor der Abſtimmung zurückzog, um dadurch einen Proteſt gegen dieſe — wie man geltend machte — für ſie beleidigende und verletzende Antwort auszudrücken. Und eben ſo wenig wie die Oppoſitionsdeputirten an der Abſtimmung über die Antwortadreſſe Theil nahmen, betheiligten ſie ſich auch an der Uebergabe derſelben, wobei es Sitte war, daß ſich die Deputirten der durchs Loos gewählten Uebergabe-Deputation anſchloſſen. Es geſchah diesmal von Seiten der Oppoſition nicht; und ſelbſt diejenigen fünf Oppoſitionsdeputirten, welche das Loos traf, der Deputation anzugehören, traten davon zurück. Ja, Thiers hatte ſogar ſchon vor dem Looſen zum Kammerpräſidenten Sauzet geſagt: im Fall ſein Name aus der Urne gezogen werde, möge er denſelben nur gleich wieder zurück werfen, weil er ſich in keinem Falle mit in die Tuilerien begeben werde. —

Unter ſolcher Stimmung der Oppoſition und des Volkes empfing der König am 14. Februar die verhängnißvolle Antwortadreſſe; und es muß intereſſant erſcheinen, die königliche Entgegnung darauf zu hören, weil ſie das letzte Wort iſt, welches eine der beiden Staatsgewalten des conſtitutionellen Frankreich zu der andern ſprach:

„Meine Herren Deputirten! Stets mit derſelben Befriedigung empfange ich jedes Jahr die Zuſicherung jener loyalen Mitwirkung und der Unterſtützung, die Sie nicht aufgehört haben mir zu leihen, ſeit der nationale Wunſch mich zum Throne gerufen hat. Durch das gegenſeitige Vertrauen und die innige Vereinigung aller Staatsgewalten ſehen wir mehr und mehr das große Gebäude unſerer conſtitutionellen Inſtitutionen ſich befeſtigen. Frankreich findet darin die Garantie ſeiner Ruhe und ſeiner Zukunft und ich das Glück, beitragen gekonnt zu haben zur Verwirklichung des theuerſten meiner Wünſche, desjenigen nämlich, es in Frieden die Freiheiten, die es ſo ruhmvoll erworben, und alle ihre Vortheile genießen zu ſehen, welche die Vorſehung ihm zugetheilt hat. Ich bin ſehr gerührt geweſen von den Beweiſen von Theilnahme, mit denen die Deputirtenkammer mich umgeben hat, in-

dem ſie von dem Schlage hörte, der mich in einer meiner theuerſten Zuneigungen betroffen hat. Ich danke ihr dafür von ganzem Herzen, ſo wie für die Gefühle, welche ſie mir ſoeben in der Adreſſe ausdrückte, die Sie mir im Namen derſelben darbringen.«

Dieſen Worten folgten aus dem Munde der Deputirten anhaltende Rufe: »Es lebe der König!« — Zehn Tage darauf verließ Ludwig Philipp als Flüchtling das Reich, und das »große befeſtigte Gebäude der conſtitutionellen Inſtitutionen« lag in Trümmern. —

Inzwiſchen harrte ganz Paris dem verhängnißvollen Tage entgegen, an welchem das Reformbanket ſtattfinden ſollte, welches der allgemeinen Meinung zufolge der Oppoſition für die in der Kammer erlittene Niederlage eine glänzende Genugthuung geben würde. Worin dieſelbe eigentlich beſtehen werde, das wußte man nicht; allein man erwartete von dem Reformbanket außerordentliche Dinge, und dies war der Grund, warum außerordentliche Dinge geſchahen.

Das Banket war zum 20. Februar angeſetzt worden und ſollte ſtattfinden in einem auf den elyſéiſchen Feldern belegenen Privatlocale des Oppoſitionsdeputirten General Thiard. Während nun von Seiten des Feſtcomité's eifrigſt Anordnungen dazu getroffen wurden, befaßte ſich die Regierung mit Vorbereitungen anderer Art: Sie trug für das ſchnelle Herbeiziehen von Truppenmaſſen Sorge, indem die Garniſonen der zunächſt Paris gelegenen Orte Befehl erhielten, ſich für den Transport per Eiſenbahn bereit zu machen, ſo daß die Regierung binnen kurzer Zeit 60—80,000 Mann in der Hauptſtadt zur Verfügung haben konnte. Zugleich wurden in Vincennes Batterien gebildet, die Munitionswagen mit Kartätſchladungen verſehen; und außerdem

mußten sich die Kasernen in Paris auf acht Tage verproviantiren.

Aber trotz alledem schien es keiner der beiden feindlichen Parteien recht Ernst zu sein, es bis zum Aeußersten kommen zu lassen. Die Regierung versuchte es, das Bankett durch diplomatische Unterhandlungen mit der Opposition zu hintertreiben, und der dynastische Theil derselben würde gern darauf eingegangen sein, wenn es ohne Blamage möglich gewesen wäre. Man war schon zu weit gegangen, als daß man nicht hätte fürchten müssen, sich lächerlich zu machen, und dadurch Alles zu verlieren.

War es nun diese Zaghaftigkeit von Seiten der Constitutionellen, oder war es ein geschicktes Manöver der Republikaner, durch öfteres Hinausschieben des so vielberufenen Banketts die allgemeine Spannung zu steigern, und so die Explosion zu verstärken, — genug, das Bankett wurde in Bezug auf Zeit und Ort abermals verlegt, und zwar auf Dienstag den 22. Februar Mittags 11 Uhr, wo es in den elyséischen Feldern auf dem Herrn Ritot gehörenden, an der Straße von Chaillot gelegenen Grundstücke stattfinden sollte. — Das Festcomité machte dies durch ein besonderes Programm bekannt, dessen wesentlicher Inhalt in Folgendem bestand:

„Diese Demonstration für die Ausübung des constitutionellen Rechts der politischen Versammlungen, ohne welches die Repräsentativregierung eine Posse sein würde, soll in friedlicher und legaler Weise vor sich gehen. Das Ministerium hat dieses Recht dem Belieben der Polizei unterwerfen wollen, und als Antwort haben Oppositionsdeputirte, Pairs, ehemalige Kammermitglieder, Mitglieder von Generalconseils, Magistrate, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Nationalgarde, Mitglieder des Centralcomité, Wähler von der Opposition, Redacteure von Pariser Blättern die ergangene Einladung angenommen, um kraft des Gesetzes gegen eine illegale und willkürliche Prätension zu protestiren. Da

dies eine große Masse von Bürgern, von Nationalgarden, welche im Sinn ihres Wahlspruchs: »Freiheit und gesetzliche Ordnung« würden mitwirken wollen ꝛc., herbeiführen wird, so scheint im Interesse der öffentlichen Ordnung und zur Vorbeugung jeder Störung die Aufstellung einiger Bestimmungen nöthig. Um den Stadttheil mit den geräumigsten Straßen und Plätzen für die Demonstration zu benutzen, werden alle Theilnehmer sich an dem gewöhnlichen Versammlungsorte der Opposition, an der Place de la Madeleine Nr. 2 einfinden. Was von den Unterzeichnern zur Nationalgarde gehört, wird vor der Madeleinekirche sich in zwei geöffneten Reihen zur Aufnahme der Gäste in deren Mitte formiren. Den also gebildeten Zug werden höhere Offiziere der Nationalgarde führen und schließen, dann Nationalgarden in Colonne nach den Nummern der Legionen, dazwischen die Jugend aus den Schulen, endlich die Nationalgarde der Banlieue folgen. Um 11½ Uhr wird der Zug nach der Place de la Concorde und den Champs-Elysées zu dem Locale des Bankets aufbrechen. Die Commission spricht das Vertrauen zu der Bevölkerung aus, daß sie ihren gesetzlichen Ansprüchen auch einen in der Grenze des Gesetzes bleibenden Ausdruck zu geben wissen werde.«

Inzwischen wurde die Stimmung der Pariser Bevölkerung täglich, ja stündlich gespannter und drohender. Es herrschte durch ganz Paris eine sichtbare Unruhe, eine fieberische Aufregung. Alles Denken, Sprechen und Treiben drehte sich um die Banketfrage; die Arbeiten blieben ruhen, die Geschäfte wurden suspendirt. Viele Fremde, die von dem herannahenden Sturme nicht erfaßt zu werden wünschten, verließen eiligst die Stadt. Man konnte sagen, daß die Luft nach Revolution roch. Das Reformbanket hatte den Geist des Juli 1830 heraufbeschworen. —

Und dieses so denkwürdige, historisch wichtige Reformbanket des zwölften Bezirks von Paris, diese Ära der großen Pariser Bewegung, dieser Angelhaken der Februar-Revolution, dieses Embryo der französischen Republik — es fand nicht einmal statt! —

Diese seltsame Wendung einer so wichtigen Sache ist es werth ausführlich beleuchtet zu werden. Hören wir also:

So lange es sich bei dem Reformbanket um ein einfaches Zweckessen handelte, schien es der Regierung selbst zweifelhaft, ob sich das Verbot desselben aus den angezogenen Gesetzen rechtfertigen ließe. Sie hatte also den Ausweg ergriffen, das Banket, wenn es ruhig verliefe, nicht weiter zu stören, sondern nur die Theilnehmer hinterher vor Gericht stellen zu lassen. Als aber das oben angeführte Programm veröffentlicht wurde, da ersah die Regierung mit Schrecken, daß es auf eine Anhäufung von Streitmassen und namentlich auf eine Vereinigung der Nationalgarde für ein bestimmtes Unternehmen abgesehen sei. Nun schienen ihr nicht allein alle Vorsichtsmaßregeln nothwendig, sondern die Gesetze paßten auch auf die beabsichtigte Demonstration so unzweifelhaft, daß die Regierung sie in ganzer Strenge anzuwenden beschloß. Deshalb erließ der Polizeipräfect Delessert auf Anordnung des Ministers des Innern, Duchatel, ein vom 20. Februar datirtes Decret, in welchem er unter Anziehung des Gesetzes vom 16. August 1790, der Verordnungen vom 1. Juli und 25. October 1800, vom 30. November 1830 und 31. Mai 1831, zufolge deren Subscriptionsbankete und -Bälle von vorgängiger polizeilicher Erlaubniß abhängig seien, das für den 22. Februar in den elyseischen Feldern angeordnete Banket ausdrücklich untersagte, und die Maßregeln zur Durchführung dieses Beschlusses zu nehmen befahl. —

Dies ausdrückliche Verbot schien der dynastischen Opposition nicht ganz unerwünscht zu kommen, denn es konnte ihr zum Vorwande dienen, von einem thatsächlichen Conflicte mit der Regierung abzustehen. Odilon-Barrot, der Stimmführer dieser Opposition, welcher sich bisher geschmeichelt hatte, die Fäden der ganzen Bewegung in der

Hand zu haben, war ohnedies schon halb umgestimmt, weil er aus einer Unterredung mit dem Minister Duchatel zu seinem Mißvergnügen gesehen hatte, daß nicht mehr er, sondern die republikanische Opposition bereits Leiter der Agitation war. Denn nicht allein, daß man seine Idee zu dem Festprogramm im republikanischen Sinne erweitert hatte, so war er auch durch den Minister davon unterrichtet worden, daß man in Paris ohne sein Vorwissen Geld unter die Arbeiter vertheilt hatte, und daß zu Straßburg im Augenblicke des Pariser Bankets eine republikanische Revolution losbrechen sollte. — So dupirt, faßte Odilon-Barrot den Entschluß, die Sache fallen zu lassen, und auf seinen Rath erklärte der größte Theil der Opposition, das Verbot respectiren und nicht zum Banket gehen, dagegen aber darauf antragen zu wollen, die Minister in Anklagestand zu versetzen, — ein lächerliches, nur in der Furcht vor Lächerlichkeit angekündigtes Beginnen, weil man ja wissen mußte, daß die Guizot'sche Majorität das Ministerium Guizot nicht in Anklagestand versetzen lassen würde. — Die republikanische Partei wußte sich nun nicht anders zu helfen, als daß sie das Festcomité noch einmal die Hinausschiebung des Bankets erklären ließ; allein sie hatte die Bewegung bereits auf den Punkt gebracht, daß jenes Mittel zu neuer Anspannung der revolutionären Bogensehne überflüssig wurde. Denn unmittelbar an das Verbot des Bankets reihte sich die Pariser Revolution. Nicht das Reformbanket war die nächste Veranlassung der Empörung, sondern das Verbot desselben! —

8.

Der Tumult des 22. Februar.

Obgleich das Reformbankett des zwölften Bezirks förmlich aufgegeben worden war, so hatte doch die Stadt Paris*)

*) Eine kurze Beschreibung der Stadt Paris, so weit sie bei der Revolution in Frage kommt, ist zum Verständniß der darzustellenden Ereignisse zu nothwendig, als daß wir sie hier ganz unterlassen dürften:

Paris wird von der Seine in der Richtung von Südosten nach Nordwesten durchschnitten und zerfällt dadurch in zwei wesentlich verschiedene Theile, wozu man noch die auf zwei großen Seine-Inseln belegene Cité als den dritten betrachten kann. Derjenige Stadttheil, welcher auf dem linken Seine-Ufer liegt, heißt das lateinische Viertel (Quartier latin) und enthält als Glanzpunkte das Palais Luxemburg (Sitz der Pairskammer), das dicht an der Seine gelegene Palais Bourbon (Sitz der Deputirtenkammer), den Faubourg St. Germain, ein vom höchsten alten Adel bewohntes Stadtviertel; das Invalidenhaus, und eine Menge großer Gebäude für Kunst und Wissenschaft, darunter das Collége de France, die polytechnische Schule und die Medicinschule.

Dieser Stadttheil wird von den Revolutionen nur sehr wenig berührt; denn der eigentliche Kampfplatz des Volks ist der Theil der Stadt, welcher am rechten Ufer der Seine liegt und vorzugsweise die Stadt (Ville) genannt wird. Sie zerfällt in die äußere und innere. Beide werden von einander getrennt durch die Boulevards, ehemals eine Umwallung der alten Stadt Paris, später aber zu einer großen und schönen Promenade eingerichtet, welche sich vom Ufer der Seine in einem großen Bogen um die innere Stadt zieht bis wieder zum Ufer der Seine. Diese Boulevards, das eigentliche Kriegslager der Straßen-Revolutionen, sind mit breiten Alleen schöner Bäume versehen und zu beiden Seiten mit den prachtvollsten Gebäuden geziert. Sie beginnen an der Concordienbrücke und endigen an der Brücke von Austerlitz, indem sie auf diesem Laufe verschiedene Namen annehmen, und

am Morgen des 22. Februar das Ansehn, als ob es jetzt erst recht großartig vor sich gehen sollte. Von allen Straßen

zwar: Boulevard de la Madeleine, B. des Capucines, B. des Italiens, B. Montmartre, B. Poissonnière, B. Bonne-Nouvelle, B. St. Denis, B. St. Martin, B. du Temple, B. des filles du Calvaire, B. St. Antoine, B. de l'Arsenal. (Die Boulevards, welche sich in ähnlicher Weise um das lateinische Viertel herum ziehen, sind weder so schön noch so wichtig.) — Bemerkenswerth sind auch die Quais, nämlich Straßen an den Ufern der Seine, welche natürlich nur aus einer Reihe Häusern bestehen, und von Strecke zu Strecke einen andern Namen annehmen.

Die bemerkenswerthesten Plätze (Places) in der innern Stadt sind: der Concordienplatz, der Vendome-Platz, der Carrouselplatz, der Place des Victoires, der Place de la Madeleine, der Bastille-Platz; die bemerkenswerthesten Gebäude: das Palais der Tuilerien (die Residenz des Königs) am gleichnamigen Quai gelegen nebst dem großen Garten der Tuilerien, das Palais des Louvre (die Residenz der alten Könige), das Palais Royal (Königspalast), ein Gebäude, welches ein ganzes Stadtviertel einnimmt und auf diese Weise den Platz des Palais Royal umschließt, aber durch Vermiethung an Kaufleute, Restaurateurs u. dgl. größtentheils parcellirt ist und den größten Waaren-Luxus zur Schau stellt; das Stadthaus (Hôtel de ville) der Sitz der städtischen Behörde.

Die äußere Stadt besteht aus großen Stadtvierteln, welche Vorstädte (Faubourgs) heißen, als — dem Laufe der Boulevards folgend — der Faubourg St. Honoré, F. Montmartre, F. Poissonnière, F. St. Denis, F. Ménilmontant, F. St. Martin, F. du Temple, F. St. Antoine. — Gewissermaßen zu den Vorstädten gehörend sind die elysäischen Felder (Champs Elysées), eine zwischen dem F. St. Honoré und der Seine gelegene, an den Concordienplatz stoßende große Baumanlage. — Die zahlreichen, zum Theil prachtvollen Straßen (Rues) müssen wir hier übergehen.

Beide großen Stadttheile, nämlich die Ville und das Quartier latin, werden durch 20 Brücken (Ponts) verbunden, von denen die bemerkenswerthesten — dem Laufe der Seine nach — folgende

her, namentlich aber aus den Vorſtädten, ergoſſen ſich Maſſen von Menſchen gegen die Boulevards, um den Weg nach den elyſéiſchen Feldern einzuſchlagen, und zu ſehen was es dort gebe. Es waren meiſt Arbeiter, Männer in Jacken und Blouſen. Theils mochten ſie von der Aufhebung des Bankets nicht Kenntniß erhalten haben, theils mochten ſie Luſt empfinden, ſich für das ihnen zu Waſſer gemachte Spektakel ein ſolches auf eigne Hand zu bereiten, theils endlich mochte die Neugierde ſie treiben; — genug ſie waren da und wollten Etwas erleben. Die wenigſten dieſer Leute, welche hier den Reigen der Revolution eröffneten, waren ſich wohl irgend eines Ziels bewußt; die meiſten wollten eben blos wiſſen, was ſich zutragen würde. Man hatte ſich ſchon am Tage vorher gefragt: »Was wird nun geſchehen?« — Dieſe Frage trieb das Volk auf die Straßen; und da man ſich nun heut auf den Straßen wieder fragte: »Was wird nun geſchehen?« ſo hielt dieſe Frage das Volk jetzt feſt.

Inzwiſchen geſchah eigentlich gar nichts, als daß das Volk ſich in verſchiedene Haufen ſammelte, nachdem ihm

---

ſind: Pont d'Austerlitz, P. Marie, P. de la Cité, P. Louis Philippe, P. d'Arcole, P. Notre Dame, P. Neuf, P. des Arts, die Concordienbrücke.

Um die ganze äußere Stadt, ſowohl die Ville als auch das Quartier latin, ziehen ſich den Boulevards ähnliche Alleen und eine Ringmauer, welche nach den verſchiedenen Dörfern hinaus mit Barrièren durchbrochen iſt. — In noch weiterer Entfernung endlich wird Paris von einer aus einzelnen Forts beſtehenden Umwallung (Enceinte continue) eingeſchloſſen. —

Zu noch näherem Verſtändniß mögen die Leſer einen Plan von Paris zur Hand nehmen, den wir ihnen übrigens ſpäter nachzuliefern verſprechen. —

allmälig durch Augenzeugen die Nachricht zugegangen war, daß das Banketzelt auf den elyséischen Feldern durch Arbeiter der Regierung bereits entfernt sei.

Diese Nachricht war begründet. Schon am frühen Morgen hatten sich die Arbeiter an's Werk gemacht, um die für das Banket getroffenen Anstalten zu beseitigen. Eine kleine Volksmasse, die sich allmälig angesammelt hatte, sah ihnen zu, verhielt sich aber dabei im Ganzen sehr ruhig, weil sich schon um 8 Uhr Morgens 600 Mann theils berittener theils unberittener Municipalgarde in der Nähe des Festlocals aufgestellt hatten. Denn diese Municipalgarde, eine Art Polizeisoldaten und den Gensdarmen anderer Staaten entsprechend, war ein eben so gefürchtetes wie verhaßtes Corps, weil ihre Brutalität mit ihrer servilen Gesinnung Hand in Hand ging. —

Die Volkshaufen, welche sich in der angegebenen Weise allmälig gesammelt hatten, erfüllten bald die Boulevards, den Concordienplatz und die Concordienbrücke, verhielten sich aber vor der Hand bis auf einige Reformrufe ruhig und zogen sich beim Herandrängen der Municipalgarde und der inzwischen ausgerückten Cavallerie meist ohne Widerstand zurück. — So gelang es der Municipalgarde, das auf dem Boulevard des Capucines gelegene Hôtel Guizot's, vor dem sich eine große Volksmasse angehäuft hatte, von den Belagerern zu befreien; und eben so ließ man es ruhig geschehen, daß die Zugänge zur Concordienbrücke mit Cuirassieren und Municipalgarden besetzt wurden, die nun Niemand passiren ließen als die Deputirten, welche sich nach dem Palais Bourbon begeben wollten. Das Volk stand auf den Quais und auf dem Concordienplatze, beschränkte sich aber darauf, die passirenden Oppositionsdeputirten

mit Bravo's und dem Rufe: »Vive la réforme!« zu begrüßen. Endlich rückte noch ein Regiment Dragoner heran, um das Palais Bourbon als Sitz der Deputirtenkammer schützend zu besetzen.

So vergingen die Stunden bis Mittag. Die verschiedenen Volkshaufen wogten hin und her, pfiffen, schrieen, jubelten, sangen die Marseillaise und andere Revolutionslieder, verhöhnten hier und da einen Municipalgardisten oder einen Trupp Linienmilitair, und ließen von Zeit zu Zeit den Ruf »Vive la réforme!« ertönen. — Doch konnte man wahrnehmen, daß sich bereits viele bürgerlich gekleidete Personen unter die Arbeiterhaufen mischten, und einige derselben das Volk haranguirten und aufreizten. — Man hat — wohl fälschlich — angenommen, daß diese Personen Mouchards (Geheimpolizisten) gewesen, die angestellt worden seien, eine kleine Emeute zu veranlassen, durch deren Bewältigung die Regierung alsdann Oberwasser gehabt haben würde. Ein solcher Plan, durch eine künstlich erzeugte und dann schnell bewältigte Emeute einer Revolution zuvor zu kommen, war zwar schlau und hinterlistig genug, um ihn dem Ministerium Guizot zutrauen zu können; allein weit wahrscheinlicher läßt sich aus dem Verlaufe der Revolution schließen, daß jene Personen Agenten der republikanischen Partei waren, durch welche sie unter den Arbeitern den Samen ausstreuen ließ, welcher 48 Stunden später so üppig aufgehen sollte. —

Um die Mittagszeit trat der Tumult in eine neue Phase. Hatte er bisher blos in Aufläufen und Zusammenrottungen bestanden, so nahm er jetzt den Charakter der Conflicte an, ohne daß man eine bestimmte Veranlassung dazu kennt. Es machte sich eben so. — Doch scheint der

erste Angriff allerdings von den tumultuarischen Volkshaufen ausgegangen zu sein, die ihrem Hasse gegen die Wachthäuser Luft zu machen suchten. Denn diese Wachtgebäude, aus förmlichen Blockhäusern bestehend und mit Schießscharten versehen, waren ein Werk derselben Präventivpolitik, welche die Befestigung von Paris ins Leben gerufen hatte, und der Bevölkerung kein geringerer Greuel als diese selbst.

Der erste Angriff gegen die Wachthäuser fand statt in den elyséischen Feldern, wo ein solches Gebäude vom Volke dadurch erobert wurde, daß man durch die Dachfenster einstieg. Als die 6 Mann starke Besatzung sich ohne Widerstand zurückzog, steckte man das Wachthaus in Brand. Ein gleiches Schicksal traf das Zollhaus an der Barrière du Roule in den elyséischen Feldern. Es wurde durchplündert, der Tageseinnahme (3000 Francs) beraubt und dann nebst dem daran gelegenen Wachthause den Flammen übergeben. Aehnliche Excesse fielen an den Barrièren de Courcelles und de l'Etoile vor.

Aber auch in den Straßen der Stadt zwischen den Boulevards und den Quais, dem Schlachtfelde der Revolutionen, kam es bereits zu Conflicten. Zwar waren hier die wichtigsten Straßen und öffentlichen Plätze mit Municipalgarden und Linienmilitair stark besetzt; allein die Volksmassen hatten sich bedeutend vermehrt und drängten unter dem beständigen Rufe: »Vive la réforme!« gegen die Truppen an. Der Hauptzusammenstoß fand auf der Concordienbrücke statt, als nach 12 Uhr Mittags die Studenten und polytechnischen Schüler erschienen, um sich über den Concordienplatz und die Concordienbrücke nach dem Sitze der Deputirtenkammer, dem Palais Bourbon, zu begeben. Nahe

an 20,000 Menschen stürmten hinter ihnen drein. Die gewaltige Schaar warf sich gegen die Brücke und drückte die aufgestellten Posten zurück. Da aber sprengte das Regiment Dragoner, welches das Palais Bourbon besetzt hatte, hervor und stürzte sich gegen die auf der Brücke drängende Schaar. Diesem Stoß konnte die unbewaffnete Masse nicht widerstehen; sie drängte zurück und zog sich, von den nachrückenden Dragonern verfolgt, gegen die Boulevards zu.

Im Ganzen genommen liefen diese und ähnliche Zusammenstöße ohne große Gewaltthätigkeiten von beiden Seiten ab. Schüsse wurden nur sehr vereinzelt gehört. In den meisten Fällen agirte die Reiterei der Municipalgarde nur mit dem Säbel und den Pferden, um die Massen zurück zu drängen und zu zerstreuen. Wo es zum Handgemenge kam, hieben die Reiter meist flach darein; ja die Municipalgarde konnte sich sogar noch mit Arretirungen befassen, wie denn im Laufe des Tages an 200 Personen verhaftet wurden. Das Volk verfuhr auf eine Weise. Es riß Diejenigen, welche in seine Gewalt fielen, von den Pferden und beraubte sie der Waffen. Als ein General in der Rue d'Alger einen Trupp Arbeiter, der eine Barricade aufzuwerfen versuchte, angreifen ließ und überwunden wurde, zog man ihn vom Pferde, riß ihm die Epaulette von den Schultern und nahm ihm den Degen ab. —

Um 4 Uhr hatte der Tumult einen so hohen Grad erreicht, daß der König bereits anfing, besorgt zu werden und alle Zugänge zu den Tuilerien sperren ließ, während zugleich das Palais Royal geschlossen wurde. — Endlich um 5 Uhr wurde auch Generalmarsch für die Nationalgarde geschlagen; denn diesem aus den Pariser Bürgern bestehenden bewaffneten Corps stand verfassungsmäßig allein das Recht

zu, neben der Municipalgarde gegen Volksunruhen einzuschreiten, so zwar, daß das Linienmilitair erst dann verwendet werden durfte, wenn es der Nationalgarde nicht gelang, der Tumultuanten Herr zu werden. — Die Regierung hatte bisher Anstand genommen, die Nationalgarde zu den Waffen zu rufen, weil sie derselben nicht traute, sondern voraussetzen durfte, daß die Mehrzahl der Nationalgardisten für die Reform Partei nehmen würde. Jetzt aber, da es bereits zu thatsächlichen Conflicten zwischen den Truppen und dem Volke gekommen, da an einigen Stellen schon Blut geflossen war, mußte sie die Nationalgarde aufrufen, wenn sie sich nicht einer schweren und gewichtigen Anklage wegen Verfassungsverletzung aussetzen wollte.

Indeß entging das Ministerium einer solchen Anklage doch nicht; ja, es war dieselbe in der Zwischenzeit bereits eingebracht worden, wie wir sogleich sehen werden, wenn wir — was jetzt an der Zeit sein mag — die Sitzungssäle der Kammern betreten, um zu erfahren, womit die Repräsentanten des Volkes sich beschäftigten, während das Volk selbst seine tumultuarischen Demonstrationen für die Opposition abgab.

Der Tumult am Morgen des 22. Februar hatte die Kammern nicht verhindert, Nachmittags ihre ordentlichen Sitzungen zu halten. Allein diese Sitzungen trugen ein Gepräge, als ob sich Paris im gesundesten Schlafe befände. — In der Pairskammer stellte zwar der Marquis de Boissy den Antrag: man möge ihn ermächtigen, die Minister über die Lage der Hauptstadt zu interpelliren; indeß erklärte sich die ganze Kammer — bis auf 2 Mitglieder — dagegen; der Antrag wurde verworfen, die Minister blieben unangefochten, und die Pairskammer ging inmitten der Unordnung

zur Tagesordnung über, welche aus der Berathung — einiger unwichtigen Bittschriften bestand! —

Die Deputirtenkammer, deren Sitzung um 1½ Uhr Mittags begonnen hatte, blieb gleich bei der Tagesordnung, die sich auf nichts Geringeres erstreckte als die Berathung über einen Gesetzentwurf wegen — Verlängerung des Privilegiums der Bank von Bordeaux! — Aber man wird nach der Ministeranklage fragen. Gut. Diese von der Opposition angelobte Anklage, auf welche man so sehr gespannt sein mußte, war in der That durch Odilon-Barrot entworfen worden und lautete folgendermaßen:

»Wir beantragen, das Ministerium in Anklagestand zu versetzen als schuldig: 1) die Ehre und die Interessen Frankreichs nach Außen verrathen, 2) die Grundsätze der Constitution gefälscht, die Bürgschaften der Freiheit verletzt und sich an den Rechten der Bürger vergriffen zu haben; 3) durch systematische Corruptionen versucht zu haben, an die Stelle des freien Ausdrucks der öffentlichen Meinung die Berechnung des Privatinteresses zu setzen und auf diese Weise die Repräsentativregierung zu verderben; 4) im materiellen Interesse Handel mit öffentlichen Aemtern wie mit allen Befugnissen und Privilegien der Macht getrieben, 5) in demselben Interesse die Finanzen des Staats ruinirt und auf solche Art die Kräfte und die nationale Größe compromittirt, 6) die Bürger gewaltsam eines jeden freien Verfassung inhärirenden Rechtes beraubt zu haben, dessen Ausübung ihnen durch die Charte, durch die Gesetze und die Präcedentien verbürgt worden war, 7) endlich durch eine offen contrerevolutionaire Politik alle Eroberungen unserer zwei Revolutionen in Frage gestellt und eine tiefe Beängstigung über das Land verbreitet zu haben.«

Odilon-Barrot, Duvergier de Hauranne, General Thiard, Dupont (de l'Eure) und noch 48 andere Oppositionsdeputirte hatten diese Acte unterzeichnet; allein was war damit geschehen? — Odilon-Barrot hatte sie dem Präsidenten Sauzet eingereicht; und von diesem war sie alsdann — allerdings der Geschäftsordnung

gemäß — zur Vorberathung an die Bureaux gewiesen, d. h. auf die lange Bank geschoben worden. — Auf diese Weise kam der Antrag in der Kammer selbst gar nicht zur Sprache; und als die Opposition die Rede darauf bringen wollte, hob der Präsident Nachmittags um 4 Uhr die Sitzung auf. Die Deputirten entfernten sich und konnten nur auf großen Umwegen ihre Wohnungen erreichen, weil alle Straßen von dichten Volksmassen erfullt waren, die für das handelten, was die Deputirten nicht einmal besprochen haben wollten. —

Indeß handelte das Volk nur immer noch im Sinne der dynastischen Opposition, d. h. für Reform und Ministerveränderung. Auch die Nationalgarde sprach sich höchstens in diesem Sinne aus; und ohnehin hatte sie sich auf den Ruf des Generalmarsches, welcher um 5 Uhr geschlagen worden war, so außerordentlich spärlich versammelt, daß man erkannte: sie traue dem Erfolge noch nicht recht, möge zwar nicht gegen, aber auch nicht für das Volk Partei ergreifen und wolle überhaupt erst abwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde. — Wo einzelne Trupps Nationalgarden erschienen, wurden sie mit dem Rufe: »Vive la réforme!« empfangen; und etwas gedämpft gab ihr Mund das Echo zurück »Vive la réforme!«

Als das Volk sah, daß die Nationalgarde theils gar nicht erschien, theils jeden Conflict mit den Tumultuanten vermied, wuchs seine Zuversicht und sein Muth. Es erkannte, daß es auf die Nationalgarde würde rechnen können; und deshalb fing es an, sich ernstlicher zu rüsten. Hier und da ertönte der Ruf nach Waffen; und die Läden der Büchsenmacher wurden allmälig die Anziehungspunkte für den Tumult. Indeß verfuhr man bei der Plünderung

der Büchsenmacherläden und anderer mit Waffen versehenen Häuser fast noch ordnungs- und reglementsmäßiger, als die Fouragirungs-Commando's disciplinirter Armeen. Man nahm eben blos Waffen, und stellte sogar eine Quittung über den Empfang aus, indem man mit Röthel an die Mauern schrieb: Armes données (verabfolgte Waffen), natürlich in der Absicht, um die Gewehre und Säbel nach gemachtem Gebrauche richtig wieder abliefern zu können.

Auf diese Weise versah sich das Volk mit dem Haupterfordernisse zu dem Kampfe, der — wie man sich sagte — am andern Tage beginnen müsse und werde. Wofür? das wußte man noch nicht genau; denn die leitende Idee des Tumults vom 22. Februar war eben nur die Reform gewesen, mit welchem Worte die Meisten noch sehr dunkle Begriffe verbanden. Höchstens verstieg man sich zu den Ministern, von denen es besonders Guizot war, dessen Namen die Losung der Feindseligkeit abgab. Gegen den König selbst ließ sich noch keine einzige Stimme vernehmen. Ja, als Ludwig Philipp am Abend in Begleitung des Herzogs von Nemours auf dem Carousselplatze die Nationalgarden und Linientruppen musterte, sah er sich von Volk und Truppen noch mit Vivats empfangen, und neben den Rufen: »Es lebe die Reform! — Nieder mit Guizot!« ertönte noch das Geschrei: »Es lebe der König!« —

Als sich mit Einbruch der Nacht die Volkshaufen allmälig verliefen, hätte man glauben können, daß der Aufstand zu Ende sei, so ruhig und friedlich wurde es in den Straßen. Das Volk ging nach Hause, um zur Nacht zu essen und sich durch Schlaf für den folgenden Tag zu stärken; denn morgen — so sagte sich Jeder — wird etwas ganz

Außerordentliches geſchehen; und vielleicht war wiederum nur dies der Grund, warum etwas Außerordentliches geſchah.

3.

Die Revolte des 23. Februar.

Die Nacht vom 22. zum 23. Februar, während welcher ſich das Volk meiſt in ſeine Wohnungen zurückgezogen hielt, ſcheint von der Regierung beſtimmt worden zu ſein, alle ihre Streitkräfte zu entfalten, um den Tumultuanten dadurch zu imponiren, und von der Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten zurück zu ſchrecken. Es handelte ſich dabei namentlich um die Beſitznahme der Boulevards, dieſes Mittelpunkts in dem Schlachtfelde der Pariſer Revolutionen. Auf ihnen und in den Straßen, welche nach den Tuilerien führen, campirten in jener Nacht 10,000 Mann, theils Linientruppen, theils Municipalgarden. Die Boulevards glichen einem großen Kriegslager. Allenthalben loderten Wachtfeuer auf, um welche die Soldaten im Kreiſe lagen, meiſt ſchweigend in Erwartung der Ereigniſſe des kommenden Tages. Man ſah von Station zu Station die halb entſchirrten Cavallerie-Pferde ſtehen und aus den Futterbeuteln freſſen. Man ſah an den Eingängen zu den Straßen nach den Quais Geſchütze aufgefahren und daneben Kanoniere mit brennenden Lunten ſtehen. — Einen ähnlichen Anblick kriegeriſcher Rüſtung boten die Hauptplätze der innern Stadt; und eben ſo waren die vorzüglichſten Gebäude, namentlich das Stadthaus, die Tuilerien und das Palais-Royal, mit ſtarken Poſten aller Waffengattungen beſetzt. Auch war die

Pariſer Garniſon durch das Einrucken der Jäger von Vincennes anſehnlich verſtärkt worden, und zugleich hatte man an die Garniſonen der an den Eiſenbahnen gelegenen Städte den Befehl geſandt, ſich eiligſt nach der Hauptſtadt transportiren zu laſſen.

Die ganze Dispoſition zeugte von militairiſchem Genie und läßt uns — obgleich keine Nachrichten davon ſprechen — die Taktik des Marſchalls Bugeaud und des Generals Lamoricière erkennen, welche in dem Kampfe gegen Beduinen und Kabylen den Bandenkrieg gelernt hatten. — Was dagegen die Befeſtigung von Paris betrifft, jene einſt vielbeſprochenen Pariſer Forts, von denen man bei ihrer Einführung ſo große Beſorgniß gehegt, daß ſie jeden Aufſtand, jede Revolution erſticken und die wichtigſte Stütze des Abſolutismus werden möchten: ſo finden wir ihrer — ſeltſamerweiſe! — während der ganzen Revolution mit keiner Sylbe erwähnt. Dies mochte wohl zunächſt daher kommen, daß die Forts nicht armirt waren, weil eine ſolche Armirung geſetzlich erſt beim Anmarſche eines fremden feindlichen Heeres ſtattfinden durfte. Ferner war der größte Theil der dafür beſtimmten Geſchütze noch nicht fertig; und endlich war auch der ganze Aufſtand ſo ſchnell und ſo unerwartet gekommen, daß man entweder nicht Zeit hatte, die Forts zu benutzen, oder auch ſo beſtürzt war, um gar nicht daran zu denken. Genug, die ſo gefürchteten Pariſer Forts ſpielten bei der Pariſer Revolution die Rolle des ſtummen Zuſchauers. —

Wenn wir vorhin ſagten, daß die Poſition, welche die Truppen während der Nacht eingenommen hatten, eine vortreffliche war, ſo gilt dies blos in ſubjectiver Hinſicht, nämlich ohne Rückſicht auf den Feind, deſſen Schlachtordnung

man nicht kannte, weil er noch gar nicht da war. Er erſchien erſt mit Tagesanbruch, indem ſich gegen 6 Uhr die Straßen allmälig mit bewaffneten und unbewaffneten Menſchen füllten, anfangs wieder nur Arbeiter in Blouſen und Jacken, daneben auch eine Menge Knaben zwiſchen 12 und 16 Jahren. Hätte das Volk den Entſchluß gefaßt, die Truppen in ihren feſten Poſitionen anzugreifen, ſo würde es nothwendigerweiſe haben unterliegen müſſen; ſo aber gingen dem Militair alle Vortheile ſeiner Stellung dadurch verloren, daß das Volk die Revolte inſtinctartig in die vom Feinde unbeſetzten Straßen verlegte, welche zugleich die volkreichſten waren.

Man begann zuerſt in den Stadttheilen St. Denis und St. Martin damit, daß man einzelne der ſo berühmten Barricaden errichtete, jener in Revolutionen unentbehrlichen Werke einer populären Fortification, deren Erfindung den fernen Zeiten der Ligue und der Fronde angehört*). — Gegen 8 Uhr mehrten ſich die bewaffneten Volksmaſſen in den angeführten Straßen ſo ſehr, daß man ſehen konnte: der 23. Februar würde einen ganz andern Charakter tragen, als der 22.; der Tumult würde zur Revolte werden. Auch

*) Die Barricaden, welche ſchon bei den Pariſer Aufſtänden in den Zeiten der Ligue (1580—1590) und jenen der Fronde (1645—1655) eine wichtige Rolle ſpielten, ſind quer über die Straßen gezogene mannshohe Schanzen, welche von ausgeriſſenen und aufgeſchichteten Pflaſterſteinen, umgehauenen Baumſtämmen, umgeſtürzten Wagen, Fäſſern, Brettern u. dgl. errichtet werden. Sie haben einen doppelten Zweck: einmal die dahinter ſtehenden Volkskämpfer gegen die Kugeln der Soldaten zu ſchützen; zum andern die Truppen, und namentlich die Reiterei am Vorrücken und überhaupt an der freien Bewegung zu hindern.

waren es nicht mehr blos die Arbeiter, die Blouſenmänner, welche ſich zum Kampfe rüſteten, ſondern man ſah ſehr viele junge und ältere Männer aus den mittlern und höheren Ständen ſich unter die Haufen miſchen und eifrig harangniren. Eben ſo fanden ſich auch die Studenten und polytechniſchen Schüler bewaffnet in den Straßen ein; ja es verbreitete ſich ſogar die Nachricht, daß die Militairſchüler von St. Cyr nach Paris gekommen ſeien, um an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Die verſchiedenen, durch die von den Truppen unbeſetzten Straßen wogenden Volkshaufen boten ein ziemlich wirres Bild. Flinten, Säbel und Piſtolen blitzten durcheinander; dazwiſchen aber ſah man auch Hacken, Beile, Hämmer, Miſtgabeln und dergleichen Waffen. Ein Angriff gegen die gut poſtirten Truppen wurde in ſtillſchweigender Uebereinkunft vermieden. Man lärmte, ſchrie und ſang, wie am Tage zuvor, und erwartete dabei, daß die Truppen von den Boulevards den revoltirenden Volksſchaaren in den Straßen entgegen rucken und ſich auf dieſe Weiſe theilen und zerſtreuen würden.

Dieſer Operationsplan war zwar nur inſtinctartig, wie wir ſchon oben ſagten; aber er war nichtsdeſtoweniger genial und praktiſch. Denn indem die Truppen zur Unterdrückung der Revolte, d. h. zur Zerſtreuung der lärmenden und aufrühreriſchen Maſſen, welche in ſo viele Straßen vertheilt waren, gegen dieſelben anrücken mußten, wurden ſie genöthigt, ihre feſten Stellungen aufzugeben, ſich zu vereinzeln und dadurch zu ſchwächen. Auf den meiſten Straßen und Plätzen zu beiden Seiten der Boulevards kam es zu gleicher Zeit zu kleinen Scharmützeln, wobei die Truppen

häufig vor den überlegenen Volksmassen, welche hinter den Barricaden standen, zurück weichen mußten.

Allein eben diese Vereinzelung des Kampfes, diese an so verschiedenen Stellen der Stadt beginnende Scharmützelei ist Ursache, daß ein Festhalten des geschichtlichen Fadens ganz unmöglich wird. Wir müssen uns daher begnügen, die Art des Kampfes im Allgemeinen zu charakterisiren, und die Hauptmomente des Straßenkrieges dieser beiden denkwürdigen Tage hervor zu heben. Von einer Erzählung besonderer Vorfälle und interessanter Einzelheiten kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil jene beiden Tage an dergleichen so überaus reich sind, daß wir ein ganzes Buch schreiben müßten, wenn wir unsre historische Darstellung der Pariser Revolution damit ausschmücken wollten. —

Im Laufe des Vormittags wurden fast alle Theile der eigentlichen Stadt vom Aufstande ergriffen, und überall kam es zu größeren oder kleinern Scharmützeln zwischen dem Volke einerseits und der Linie und den Municipalgarden andrerseits. Barricaden wurden erstürmt, zerstört und wieder aufgerichtet; Schüsse fielen in allen Straßen herüber und hinüber; ja man hörte selbst Salven und Rottenfeuer, wodurch das Volk zum Weichen gebracht werden sollte. Auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete in großer Zahl; und jeder Fall eines Mannes aus dem Volke stachelte seine Kameraden zu rachsüchtiger Kampflust an. — Doch schlug man sich im Allgemeinen nur gegen die längst verhaßte Municipalgarde mit Erbitterung*); denn was die

*) Die Municipalgarde, ein im militairischen Sinne schönes Corps von 8000 Mann, bestand aus der Elite der Armee, hatte sich aber — wie bereits erwähnt — durch ein hochmüthiges und brutales Benehmen den Haß der Pariser zugezogen.

Linientruppen betraf, so zeigten dieselben in dem Kampfe gegen das Volk eine merkliche Zurückhaltung, die uns einen interessanten Blick in den Geist des französischen Heeres thun läßt.

Der französische Soldat, einer der tüchtigsten gegen den nationalen Feind, ist der unzuverlässigste bei einer Revolution, besonders seit der letzten Umwälzung vom Jahre 1830. Der Grund davon liegt darin, daß er sich mehr als Theil des Volkes, denn als Livrediener der Krone fühlt. Auch eine klare Einsicht in die Verhältnisse des Staatshaushalts stellt ihn zum Volke in ein intimeres Verhältniß als zur Krone. Er weiß, daß er nicht von der Civilliste, sondern vom Kriegsbudget besoldet wird, und dies aus den Taschen des Volkes fließt; das Volk erscheint ihm sonach als sein eigentlicher Brotherr, und so bildet sich in seiner Idee ein Verhältniß der Unterordnung gegen das Volk. Dies hält ihn alsdann ab, mit entschiedener Feindseligkeit dem Volke entgegen zu treten. Es ist das Gefühl einer Art moralischen Widersinnes in dem feindlichen Auftreten gegen den Brotherrn, was ihn bei Revolutionen zum unzuverlässigen Soldaten macht. Und so geschah es auch hier, daß die Truppen nur mit innerem Widerstreben den Kampf wider das Volk begonnen. Vielleicht würden sie schon jetzt die Waffen niederlegt und mit dem Volke fraternisirt haben, wenn nicht einestheils die gewohnten Bande der Subordination und zum andern die Furcht vor einem möglichen Siege der Regierung und einer alsdannigen Bestrafung sie davon abgehalten hätten, so daß sie wenigstens unter den Augen der Befehlshaber das thaten, was man ihre Schuldigkeit nannte. — Dieser in den französischen Truppen herrschende Geist, den man je nach Umständen

einen ſchlechten oder einen guten nennen wird, zeigte ſich niemals deutlicher als in der Revolution des Februar; denn niemals, ſelbſt nicht 1830, haben ſich die franzöſiſchen Truppen ſo wenig energiſch geſchlagen, wie bei dieſer Gelegenheit. Es iſt auch bei dem franzöſiſchen Soldaten mit dem Königthum vorbei; und man darf dreiſt behaupten, daß — könnte Frankreich jemals wieder den Rückſchritt zur Monarchie machen — die Krone ſich eine andere Stütze ſuchen muß, als das Heer iſt. —

Bis Mittag hatte ſich die Revolte über alle Theile der eigentlichen Stadt verbreitet, und man konnte ſehen, daß ſich die Schale des Sieges überall auf die Seite des Volkes neigte. Noch aber hatten ſich keine Nationalgarden ſehen laſſen. Die Regierung hatte ihre Zuſammenberufung auch für dieſen Tag aus Mißtrauen abſichtlich verſchoben, aber damit das geſtrige Uebel nur noch ärger gemacht. Denn obgleich die Nationalgarde wirklich zu Hauſe blieb und an dem Kampfe weder für noch gegen das Volk Theil nahm, ſo wurde doch ihre Stimmung gegen die Regierung immer bedrohlicher. Die Bürger wünſchten dem kämpfenden Volke den Sieg, ja ſie gaben ihm ſogar hier und da einen Theil ihrer Waffen her. — Da, als endlich der Sieg des Volkes nicht mehr zweifelhaft war, ergriff die Regierung — zu ſpät, wie jeden Rettungsanker in dieſer originellen Revolution! — ihr letztes Mittel: ſie vertraute ſich der Nationalgarde an. Um die Mittagszeit ertönte der Generalmarſch für die Nationalgarde; aber der Ton dieſer Trommeln war die Leichenmuſik für das Miniſterium Guizot.

Die Nationalgarde erſchien noch immer nicht vollſtändig, aber doch zahlreicher als am vorhergehenden Tage.

Sie betrat die Sammelplätze mit dem Entschluß, das Volk zur Ordnung zu bringen, aber auch in Verbindung mit demselben für die Realisirung der Reform zu wirken. Es war, als ob eine Ahnung dem Volke diese Stimmung der Nationalgarde eröffnet habe; denn das Erscheinen einer jeden Legion wurde vom Volke mit dem Rufe »Vive la garde nationale!« begrüßt, einem Rufe, der den Gardisten viel zu wohl that, um ihm den Dank dafür schuldig bleiben zu lassen; und dieser Dank hieß »Vive la réforme!« — Ueber diesem Stichworte wurde allenthalben ein stillschweigender Bund zwischen den beiden Theilen der Pariser Bevölkerung geschlossen; und es ist anzunehmen, daß keiner der Volkskämpfer durch die Waffen der Nationalgarde den Tod gefunden hat. — Jeder Trupp von Nationalgarden wurde von einem zahllosen Haufen des bewaffneten Volkes begleitet, der die Marseillaise sang, nach der Reform brüllte und der Nationalgarde Lebehochs brachte. — Wo ein Zusammenstoß dieser Schaaren mit der Linie oder der Municipalgarde statt fand, da entbrannte ein Kampf, welcher von Seiten des Volks mit wahrhaftem Enthusiasmus geführt wurde. Die Linie zog sich auf die Aufforderung der Nationalgarde fast überall zurück, und nur die Municipalgarde hielt Stand, indem sie der Begeisterung des Volkes ihren royalistischen Haß entgegen setzte. Sie büßte dafür mit theilweiser Vernichtung. —

Um 4 Uhr Nachmittags sah sich das Volk überall als Sieger; und welche Früchte es von solchem Siegesthum erwartete, das drückte der Ruf aus, mit dem es an der Seite der Nationalgarde die Straßen durchzog: »Es lebe die Reform! — Nieder mit Guizot!« — Das Ministerium vom 29. October 1840 war gerichtet.

Es war gerichtet. Denn als man dem Könige in den Tuilerien den Stand der Dinge hinterbrachte, als sogar der Oberst der 3. Nationalgarden-Legion, der Pair Bessou im Schlosse erschien, um seine Entlassung zu fordern, weil er unter dem jetzigen Ministerium nicht mehr für seine Legion einstehen könne: da erkannte Ludwig Philipp, daß das Reich seiner Intrignenpolitik — wenigstens für den Augenblick — zu Ende sei; daß er — was er noch nie gethan — dem souverainen Volke weichen müsse; und daß er des eignen Heils wegen gezwungen war, sein treues Ministerium zu entlassen. — Aber auch diese Erkenntniß kam zu spät! —

Es war gegen 2 Uhr Nachmittags, als der König seine Minister in die Tuilerien berief, um sie aufzufordern, ihre Entlassung zu geben. Man berieth über eine neue Ministerzusammensetzung, konnte aber lange kein genügendes Resultat finden. Denn Thiers und Odilon-Barrot, welche die meisten Chancen für sich hatten, verlangten die sofortige Auflösung der Kammer und neue Wahlen. Dies wäre offenbar das Zweckmäßigste gewesen und hätte den König retten können. Allein Ludwig Philipp, welcher so unweise war, im erzwungenen Nachgeben weises Maßhalten zu wollen, und die ergebene Kammermajorität sich zu erhalten gedachte, verlor darüber den günstigen Augenblick und damit — Alles! Graf Molé, der sich, seinen Einfluß überschätzend, verpflichtet hatte, an der Spitze der jetzigen Kammer zu regieren, wurde zum Könige berufen, um mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt zu werden.

Inzwischen hatten sich gegen 2 Uhr auch die Kammern versammelt, um inmitten der Revolte ihre ordentlichen

Sitzungen zu halten. Man sah hier fast dasselbe Bild, wie am Tage vorher. In der Pairskammer stellte zuerst der Graf d'Alton-Shee, sodann der Marquis de Boissy den Antrag, die Minister über die traurige Lage der Hauptstadt zu interpelliren, und besonders dafür zur Rechenschaft zu ziehen, daß sie die Nationalgarde nicht zur rechten Zeit einberufen. Allein beide Anträge wurden verworfen; die Pairskammer ging über sie hinweg zur Tagesordnung, nämlich zu den gestrigen Bittschriften.

Etwas stürmischer war die Sitzung der Deputirtenkammer; allein dennoch deutete noch nichts darauf hin, daß schon nach 24 Stunden in diesem selben Saale, wo man sich jetzt um das Recht stritt, die Minister interpelliren zu dürfen, das Königthum gestürzt werden würde. — Doch wir dürfen den Ereignissen nicht vorgreifen und müssen uns also darauf beschränken, zu erzählen, daß die Sitzung über jenen Streit wegen der Interpellation einen ziemlich tumultuarischen Charakter annahm. Erst als Guizot in den Saal trat, fand sich so viel Ruhe ein, daß der Deputirte Bavin eine Erklärung von dem Minister verlangen konnte über die Frage: weshalb die Nationalgarde gestern und heut so spät zu den Waffen gerufen worden sei. — Guizot suchte der Beantwortung dieser kitzlichen Frage dadurch zu entgehen, daß er erklärte: wie Graf Molé zum Könige berufen sei, um ein neues Ministerium zu bilden. Ueber den Jubel, welchen diese Nachricht in der Opposition erregte, vergaß man die Interpellation; denn was brauchte man nun, da das Ministerium gestürzt und der Zweck der dynastischen Opposition erreicht war, noch eine Rechenschaft über das durch die Schuld der Regierung vergossene Bürgerblut! — Unter dem Jubiliren

der Oppoſition und dem Ausbruche der Unzufriedenheit von Seiten der jetzt überwundenen Majorität wurde die Sitzung aufgehoben, während gegen 4 Uhr in den Tuilerien das neue Miniſterium fertig gemacht wurde. Es beſtand aus dem Grafen Molé als Conſeilpräſident und den Mitgliedern Remuſat, Dufaure, Paſſy, St. Marc-Girardin, La Place und Billaud, lauter Namen, die man in der Eile zuſammengerafft hatte, gleichſam als wiſſe man ſchon, welche Dauer dies Miniſterium Molé haben würde. Denn — um es gleich hier zu bemerken — dies aus der Verlegenheit des Augenblicks hervorgegangene Miniſterium ſetzte dem Miniſterwechſelſyſtem Frankreichs die Krone auf: es beſtand nur achtzehn Stunden lang.

Durch dieſe Aenderung der Dinge war die dynaſtiſche Oppoſition vollſtändig befriedigt; denn ſie hatte ihren Zweck erreicht: der verhaßte Guizot, welchen ſie weniger wegen ſeiner ſchlechten Politik und Verwaltung, als vielmehr deshalb haßte, weil er nicht zur Abgabe des Portefeuille an ſie zu bewegen geweſen war, — dieſer verhaßte Guizot hatte das begehrenswerthe Portefeuille nieder gelegt, und die dynaſtiſche Oppoſition hatte es aufgenommen. Was konnte ſie mehr verlangen?! — Anders aber dachte die republikaniſche Oppoſition. Dieſe ſagte ſich, daß hier gar nichts gewonnen oder verändert ſei, weil die Frage: Guizot oder Molé? nichts Anderes hieß als: blau oder grün? Denn bei Lichte betrachtet, erſcheinen beide gleich. — Allein die Republikaner ſchwiegen vor der Hand, beſchloſſen zur Ergreifung ihrer Maßregeln die Ereigniſſe der Straße abzuwarten und verließen ſich auf den geſunden Sinn des Volkes.

Und was that nun dies Volk? — Als ſich um 4 Uhr die Nachricht von dem Sturze des Miniſteriums Guizot

wie ein Lauffeuer durch die Straßen verbreitete, erſchollen überall Freuden- und Jubelrufe. Allein ſeine Beobachter konnten dabei einen bedenklichen Unterſchied wahrnehmen zwiſchen dem Jubel der Nationalgarden und dem des Volkes. Der erſtere kam aus dem Herzen, der letztere von den Lippen; der erſtere drückte das Glück aus, ein Ziel erreicht, der letztere nur die Befriedigung, einen Willen durchgeſetzt zu haben. Es war kein Zweifel, daß die Ereigniſſe durch einen zufälligen Anlaß auch noch eine ganz andere Wendung nehmen konnten. —

Dem oberflächlichen Beobachter würde dieſe Verſchiedenheit freilich entgangen ſein unter der Allgemeinheit des Jubels, der ſich allenthalben kund gab. Der Kampf hatte bei der Nachricht von dem Miniſterwechſel aller Orten wie durch Zauberſchlag aufgehört. Die Linientruppen und ſelbſt die Municipalgarden verſchwanden allmälig aus den Straßen, um ſich nach den Kaſernen zurück zu ziehen, weil die nach allen Richtungen ausgeſandten Adjutanten und Ordonnanzofficiere den Befehl des Königs überbrachten, jede Feindſeligkeit gegen das Volk einzuſtellen. Nur einzelne Gebäude ſollten noch zur Sicherheit für die Bewohner von kleinen Detachements beſetzt bleiben, wie namentlich die Tuilerien, das Palais-Royal, das Stadthaus und die Hotels der entlaſſenen Miniſter.

Unter ſolchen Umſtänden ſchien der Frieden wiederhergeſtellt zu ſein. Das Volk legte ſeine Waffen ab, um ſich der Freude des erkämpften Sieges ohne Rückhalt zu überlaſſen. Als mehre Hausbeſitzer — in Gemäßheit einer Polizeivorſchrift für nächtliche Tumulte — beim Eintritt der Dunkelheit die Fenſter erleuchteten, regte dies im Volke die Idee an, ſeinen Sieg durch eine Illumination zu feiern.

Man rief überall Lichter heraus, zündete Fackeln an und hatte so in der kürzesten Zeit eine allgemeine Illumination improvisirt. — Das Volk, mit der Nationalgarde vermischt, in großen Trupps die erleuchteten Straßen durchziehend, ergötzte sich an dem herrlichen Schauspiele, jubelte, sang und rief von Zeit zu Zeit sein »Vive la réforme!« damit man nicht vergessen möge, was es mit so großem Muthe erkämpft habe. —

Unordnungen zeigten sich so wenig, daß sich nach und nach alle Kaufläden wieder öffneten, und die vorbeiziehenden Trupps auch dem friedliebendsten Spießbürger keine Besorgniß mehr einflößten; denn Alles, was diese Trupps von den Hausbesitzern verlangten, war die Beleuchtung der Fenster; und wo sie ein Haus fanden, das nicht illuminirt war, da riefen sie von der Straße aus so lange nach Licht, bis ihr Verlangen gewährt wurde. Natürlich hatte Niemand Lust, diesem Verlangen zu widerstreben.

Auf solche Weise hatte der Jubel des Volks bis gegen 9 Uhr gedauert, als man sich erinnerte, daß im Laufe des vorigen Tages Verhaftungen stattgefunden hatten. Der Franzose vergißt nie der politischen Gefangenen; er verehrt sie als Märtyrer und läßt keine günstige Gelegenheit vorüber, für ihre Befreiung zu wirken. Da man nicht wußte, ob die Verhafteten bereits in Freiheit gesetzt seien, so begab sich eine kleine Schaar Nationalgardisten und Volk nach der Polizeipräfectur, wo sie die Auslieferung der Verhafteten verlangte. Allein der dort aufgestellte Posten Municipalgarde, anstatt sich mit den Drängenden zu verständigen, gab nur seinem Hasse Gehör und trieb die Anstürmenden mit den Waffen zurück, wobei es einige Verwundete gab.

Wegen dieses Gefechts, worin man eine Erneuerung

der Feindſeligkeit ſah, verbreitete ſich plötzlich das Gerücht: das Miniſterium Guizot ſei nicht abgetreten, man habe das Volk genarrt und durch die Vorſpiegelung eines neuen Cabinets nur für den Augenblick beſchwichtigen nnd zum Niederlegen der Waffen bewegen wollen, um es nachher deſto ſicherer zu verderben. — Die Erbitterung gegen Guizot tauchte von neuem und um ſo ſtärker auf, als ſich jetzt die Idee der Hinterliſt an ſeinen Namen knüpfte. Die Loſung: »Nieder mit Guizot!« ſammelte ſchnell eine große Schaar Volks und zog den ganzen Trupp nach dem Hotel des Erminiſters auf dem Boulevard des Capucines. Das Haus war mit einem Detachement des 14. Infanterie-Regiments beſetzt, aber nicht beleuchtet. Als ſich die Maſſen vor dem Hotel anhäuften, ließen ſich verſchiedene Rufe hören: »Fenſter beleuchten! — Nieder mit Guizot! — Es lebe die Reform!« — Da die Fenſter unbeleuchtet blieben, ſo fing man an, ſie mit Steinen einzuwerfen. Einer dieſer Steine traf das Pferd des Officiers, welcher das Detachement befehligte, und zerſchmetterte ihm das Bein. Dieſer glaubte daher, der Angriff des Volkes ſei gegen ſeine Truppen gerichtet, und verlor darüber ſo ſehr den Kopf, daß er ohne Aufforderung an das Volk, ſich zu entfernen, eine Salve in die dichten Maſſen geben ließ, ſo daß mehr als 40 Perſonen — meiſt todt — zu Boden ſanken. Ein allgemeiner Schrei der Entrüſtung ertönte aus dem dichtgedrängten Haufen. Wäre er bewaffnet geweſen, er würde das Detachement maſſacrirt und das Hotel erſtürmt haben; ſo aber zerſtreute ſich die Schaar, ihre Todten und Verwundeten mitnehmend, durch die Straßen, indem ſie gräßliche Verwünſchungen ausſtieß und das Volk zur Rache aufrief. —

Die furchtbare Erbitterung, welche dies Ereigniß im Herzen des Volkes erzeugte, gab der Revolution einen neuen Anstoß und eine neue Wendung. Sie wurde der Haken, an welchen die republikanische Partei die Verwirklichung ihrer Plane hängte. Ihre Agenten entwickelten einen außerordentlichen Eifer: Eben so blitzschnell wie die Nachricht von dem blutigen Ereignisse vor dem Hotel Guizot verbreitete sich auch die schon früher erwähnte Idee: daß die Regierung das Volk durch Vorspiegelungen in eine Falle gelockt und verrathen habe. Daran knüpfte sich durch die Betriebsamkeit der republikanischen Partei der Namen des Königs, und die Vorstellung, daß der König das Volk verrathen habe, griff um so schneller um sich, als seit einigen Jahren durch des Königs Intriguenpolitik die Begriffe Volksverrath und Ludwig Philipp im Kopfe der meisten Franzosen bereits gleichbedeutend geworden waren. — Die republikanische Partei unterließ nichts, um das Feuer zu schüren. Die beiden Journale »National« und »Reform« führten in ihren Artikeln und Proclamationen tödtliche Streiche gegen das Königthum, indem sie auseinander setzten, daß der König ein eben so kostspieliges wie nutzloses Glied des Staats sei, und daß er zugleich wegen des natürlichen Triebes zur unumschränkten Herrschaft als ein der Volkssouverainetät gefährliches Element betrachtet werden müsse. — Dergleichen Vorstellungen, die schon früher in verblümter Redeweise verbreitet worden waren, wirkten jetzt drastisch. Ungescheut ließen sich die republikanischen Stimmen im Volke vernehmen; denn der jetzige Zustand der revolutionären Aufregung war ein solcher, wo das Wort Hochverrath seine Schrecken verloren hatte. Ueberall hörte man Rufe, welche den Sturz des Königthums verkündeten; und der aufmerksame Beobachter

konnte wahrnehmen, daß das Königthum für Frankreich anhub unmöglich zu werden. —

Solcher Art war die Stimmung des Volkes, welche durch die Salve am Hotel Guizot — nicht sowohl erzeugt, als vielmehr nur — zur offenen Kundgebung gebracht wurde. »Man verräth uns!« riefen die Fliehenden durch die Straßen. »Der König verräth uns!« tönte das Echo zurück. »Zu den Waffen! zu den Waffen!« erscholl es von allen Seiten. »Nieder mit Ludwig Philipp! — Keine Bourbons mehr!« wurde das Feldgeschrei des neuen Aufstandes. Die Reform und der Sieg des heutigen Tages waren vergessen; man hatte Nichts errungen, da man nicht Alles erkämpft hatte; man ging rachedurstig der neuen Schlacht entgegen; ihre Losung war: »Vive la république!« — Mit dem Rufe: »Zu den Waffen!« der beim Einbruch der Nacht die Stadt durchheulte, war das Urtheil über das Königthum gesprochen. Die Revolution brach an. —

6

Die Revolution des 24. Februar.

Bevor wir die wichtigen Ereignisse dieses denkwürdigen Tages erzählen, müssen wir noch die Ursache der Erscheinung darlegen, daß sich das republikanische Princip in dem französischen Volke so plötzlich zur Geltung brachte. — Dies Princip war in der Deputirtenkammer nur durch die wenigen Männer vertreten, deren Stimmführer wir bereits kennen lernten. In der Nationalgarde, d. h. in dem eigentlichen Bürgerstande Frankreichs, in der Bourgeoisie, zählte

es verhältnißmäßig eben so wenig Anhänger, wie in der Kammer, wo die dynastische Opposition der wahre Ausdruck des französischen Bürgerstandes war. Die Bourgeoisie hatte wohl Sinn für republikanische Formen, (weshalb sie denn auch constitutionell gesinnt war!) aber nicht für republikanisches Wesen, und zwar deshalb, weil zum Wesen der Republik die Gleichheit gehört, dieser Begriff aber von den Bürgern nicht blos auf die politische Stellung, sondern auch auf das Privateigenthum bezogen, also mit dem Communismus verwechselt wurde, und auf diese Weise von der besitzenden Klasse, eben der Bourgeoisie, verabscheut werden mußte. Es war dies natürlich. Indem die Bourgeoisie den Republikanismus mit dem Communismus verwechselte, wurde sie durch die natürliche Feindschaft gegen den letztern zur unnatürlichen Feindin des erstern gemacht. Wir sagen, zur unnatürlichen, weil die Feindschaft der französischen Bourgeoisie gegen den Republikanismus nur die Folge einer Begriffsverwechselung war, während ihr der Republikanismus thatsächlich im innersten Kerne des Herzens saß. Den Beweis davon lieferte sie nicht allein durch die Anhänglichkeit an republikanische Formen, d. h. den Constitutionalismus, sondern auch durch den schnellen und innigen Anschluß an die neue Republik, als dieselbe erst proclamirt war und durch ihre ersten Acte bewiesen hatte, daß sie mit dem Communismus nicht gleichbedeutend sei. —

Was nun endlich das eigentliche Volk, den Peuple, betrifft, nämlich die besitzlose, unspeculative und mechanisch arbeitende Klasse, so theilte dasselbe zwar die oben angedeutete Begriffsverwechslung; allein diese letztere mußte bei ihm grade den entgegengesetzten Erfolg haben, sie mußte es dem Republikanismus in die Arme führen; denn an den

Begriff der Republik, die Gleichheit, knüpfte sich für das Volk die Idee der Verbesserung seiner gedrückten Lage. Die Julirevolution, welche von der Bourgeoisie in eigenem Interesse gemacht worden war, und deren Resultat deshalb auch nur in der Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie bestanden hatte, war für das Volk ohne allen Gewinn geblieben; seine Lage hatte sich dadurch um Nichts geändert. Natürlich also, daß das Volk sich jetzt sagte: »Setzen wir den einen König ab und den andern ein, so ist das die alte Komödie von 1830 und macht für uns wieder Nichts besser. Gründen wir aber die Republik, so werden wir Nutzen von unserm Kampfe haben, da das Grundgesetz der Republik die Gleichheit ist. —

So waren also Bourgeoisie und Peuple — die erstere unbewußt, der letztere bewußt — republikanisch gesinnt; und da nun auch die Bourgeoisie durch die Erfahrung der Jahre 1830 bis 1848 belehrt worden war, daß die Charte keine Garantie bot und bieten konnte, stets eine Wahrheit zu bleiben; da sie sich überzeugt hatte, daß bei der constitutionellen Monarchie eben so wie bei der absoluten Alles auf die zufällige Persönlichkeit des Herrschers ankommt, so fing bei ihr das Königthum an unmöglich zu werden, und es blieb ihr nichts Anderes übrig, als sich für die Republik zu entscheiden. — In allem diesen liegt die Hauptursache der schnellen und plötzlichen Entstehung der Republik. Der Peuple machte sie, weil sie ihm die einzig gute, und die Bourgeoisie ließ sie machen, weil sie ihr die einzig mögliche Verfassung schien.

Aber trotz aller dieser fördernden Momente würde die Arbeit doch keinen so mährchenhaft schnellen Verlauf genommen haben, wenn nicht noch ein anderes Triebrad dazu vor-

handen gewesen wäre, so zu sagen, eine Maschine, welche die verschiedenen Fäden des republikanischen Sinnes zu einem einzigen tüchtigen Stricke zusammen gesponnen hätte, um das Königthum zu erdrosseln. Ein solches Triebrad, eine solche Maschine aber war vorhanden. — Wir haben schon öfter auf die geheimen Machinationen der republikanischen Partei hingewiesen, die sich schon vom Anfange der Bewegung an auf eine besondere Art und Weise thätig zeigte, und namentlich unmittelbar nach der Salve vor dem Hotel Guizot ihre Pläne entwickelte, Letzteres mit einem so vorausberechneten Erfolge, daß man fast versucht wird zu glauben, jene verhängnißvolle Salve selbst sei das Werk dieser Partei gewesen. — Wir sind weit entfernt, mit dieser Hindeutung eine Verdächtigung jener Partei zu beabsichtigen, um so weniger, als ihr Zweck ein edler war, und sie überdies aus den achtbarsten Männern Frankreichs bestand. Vielmehr sind wir der Meinung, daß jene Partei — falls sie wirklich zur Erreichung ihrer auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Pläne vierzig ihrer Mitmenschen opferte, an demselben Tage, wo von Seiten der Regierung (in ihrem Sinne natürlich auch zum Wohle des Vaterlandes!) über hundert ihrer Mitmenschen geopfert worden waren, — daß jene Partei — sagen wir — vor dem Richterstuhle der Geschichte mindestens kein härteres Urtheil treffen kann, als einen Monarchen, der zur Vergrößerung seines Landes einen Krieg unternimmt, durch welchen Tausende von Menschenleben zum Opfer gebracht werden müssen. —

Wie dem aber auch sei, so steht wenigstens so viel fest, daß die republikanische Partei in Paris bei der großen Reformbewegung ganz bestimmte Zwecke mit ganz bestimmten

Mitteln zu erzielen suchte. Es bestand nämlich schon seit längerer Zeit in Paris eine geheime Verbindung von republikanischer Tendenz. An der Spitze derselben stand eine Centralleitung, und die untern Grade verzweigten sich auf 700 Capitaine, deren jeder 10 Personen unter sich hatte, so daß sich die ganze Macht des Bundes auf mehr als 7700 Personen belief. Die Absichten des Bundes hatten sich anfangs auf die Zeit gerichtet, da durch den natürlichen Tod Ludwig Philipp's die Regentschaft des verhaßten Herzogs von Nemours eintreten mußte. Allein die von der dynastischen Opposition angeregte Reformbewegung ließ den Bund glauben, daß seine Zeit auch schon früher kommen könne, und nach den Ereignissen des 22. und 23. Februar wurde es ihm zur Gewißheit, daß seine Zeit schon da sei. Die großartigen Arbeiten und Vorbereitungen, so wie die Aufregungen und Kämpfe der Nacht vom 23. zum 24. Februar, welche wir sogleich erzählen werden, waren einzig und allein das Werk der 7700 verbündeten Republikaner, die — nachdem ihre Aufgabe mit der Proclamirung der Republik erfüllt war — wieder ruhig in das frühere Dunkel zurück traten, nach keinem andern Lohne lüstern, als dem Bewußtsein, die Befreier ihres Vaterlandes gewesen zu sein. —

Jene denkwürdige Nacht vom 23. zum 24. Februar zeigte ein ganz anderes Bild, als die vorhergegangene. Noch war der größte Theil der Stadt erleuchtet, und so konnte also auch die Dunkelheit nicht hindern, den ersten Feuereifer, den das mehrerwähnte blutige Ereigniß angefacht hatte, zu benutzen, um sich zum Kampfe zu rüsten. Gegen 100,000 Männer, Jünglinge und Knaben waren auf den Beinen, aber Alles, was sie thaten, bezeugte durch die Art, wie sie es thaten, daß sie einer geheimen leitenden Stimme

folgten. — Statt der funfzig Barricaden, die man Tags zuvor aufgerichtet hatte, wuchsen jetzt wie durch Zaubermacht ihrer Tausende aus der Erde. Namentlich hatte man sich wieder, da die Truppen noch nicht ausgerückt waren, des Hauptschlachtfeldes der Revolutionen, der historischen Boulevards bemächtigt, um sie in alter Weise zu verbarricadiren. Beim Laternen- und Fackelschein wurden die schönen, starken Bäume der Alleen gefällt, um sie zu Barricaden aufzuthürmen, die sich in Entfernungen von 100 bis 200 Schritten vom Boulevard des Italiens bis zum B. St. Antoine erstreckten und meist mit blutrothen Fahnen, dem Wahrzeichen der Republik, bewimpelt waren. Aehnliche Barricaden erhoben sich in den meisten Straßen nach den Quais und nach den Vorstädten, nur daß hier nicht Baumstämme, sondern Pflastersteine vorherrschend waren. — Was die sonstigen Vorbereitungen zum Kampfe betraf, so wurden die am Tage gebrauchten Waffen wieder hervor geholt, und aus allen Häusern neue herbei geschleppt. Ja, man drang selbst in die Wohnungen der Burger, um sich ihre Nationalgardengewehre auszubitten, und die Forderung wurde meist mit Bereitwilligkeit erfüllt. Auch die Eisenbahnen vergaß man nicht, weil man in ihnen das Mittel sah, fremde Truppen schnell heran zu ziehen. Einzelne Trupps zogen deshalb nach den Bahnhöfen, um die Schienen auf eine Viertelstunde von der Stadt abzudecken *). — Und alle diese großartigen Vorbereitungen gingen mit einer solchen Schnellig-

*) Dies Beginnen, welches im Drange des Augenblicks von einer einmal oberflächlich gehörten Idee eingegeben wurde, war nutzlos und lächerlich. Denn wenn die herbeigerufenen Truppen erst bis auf eine Viertelstunde von der Stadt angelangt waren, so

keit, Umſicht und Ordnung von ſtatten, als ob das Volk Jahre lang darauf eingeübt worden wäre. Es war ein Rieſenwerk, welches das Pariſer Volk hier in der kurzen Zeit von vier Stunden vollendete. —

Denn ſchon um Mitternacht wurde für die königlichen Truppen Generalmarſch geſchlagen. Da ſie indeß von der Kampfarbeit des verfloſſenen Tages ermüdet waren und kaum ſechs Stunden geruht hatten, ſo zeigten ſie ſich ſchon von Hauſe aus merklich träge und unluſtig. Sie fingen an eines Kampfes ſatt zu werden, der nichts Begeiſterndes, ſondern nur Niederſchlagendes für ſie hatte. Denn ſie kämpften für keine Idee, ſondern nur für eine Perſon; ſie kämpften nicht mit ihren Brüdern für die Freiheit, ſondern gegen ihre Brüder für die Knechtſchaft; ſie kämpften blos für ihren Sold, den ſie auch von dem Bekämpften, von der Republik erhalten haben würden, und für das, was man ihre ſoldatiſche Pflicht nannte, was ſie aber bereits für einen Verrath an einer größern, an einer menſchlichen Pflicht hielten. — So erſchienen die Truppen ſchwerfällig und mißmuthig auf den Sammelplätzen, um ſich an ihre Poſten zu begeben. Eben ſo ſchwerfällig und mißmuthig durchſchritten und überſchritten ſie die halb vollendeten Barricaden, welche hinter ihnen möglichſt ſchnell geſchloſſen wurden, ſo daß ſich allmälig die meiſten Colonnen der Soldaten zwiſchen den Barricaden wie zwiſchen zwei Feſtungswerken eingeſchloſſen ſahen. — Aber zu gleicher Zeit rief das Volk auch ganz Paris wach, indem es bald nach 12 Uhr die Kirche Notre-Dame

konnten ſie die kurze Strecke leicht zu Fuß zurück legen. Um die ſchnelle Herbeiziehung von Truppen zu verhindern, hätten die Garniſonſtädte auf ihren Bahnhöfen die Schienen abdecken müſſen. —

sprengte, um Sturm zu läuten. Auch in den andern Kirchen der Stadt wurde ununterbrochen gestürmt, um das ganze Volk von Paris durch die Glocken herbei zu rufen, deren furchtbare Töne sich unheimlich mischten mit dem Geraffel der Trommeln, welche unablässig bemüht waren, neue Truppen herbei zu ziehen.

Unter solchen Umständen begann um 1 Uhr nach Mitternacht der furchtbarste Barricadenkampf, der jemals gekämpft worden ist. Das Schmerzgestöhn der Verwundeten, das Jubelgeschrei der Sieger, das Knallen der Flinten, der Donner des Geschützes, das Gewirbel der Trommeln und das Läuten der Glocken tönte in chaotischer Mischung durch die Nacht, welche fast zum Tage wurde. Das Volk schlug sich mit einer bewundernswerthen Ruhe und Kaltblütigkeit, gleichsam als wisse es schon im voraus, daß ihm der Sieg nicht entgehen könne. Es war kein Widerstand mehr, den das Volk der bewaffneten Macht leistete; es war eine Schlacht, die es ihr lieferte, und zwar eine Schlacht, die dem größten Feldherrn Ehre gemacht haben würde.

Was dieser Barricadenschlacht, welche fast ununterbrochen von 1 Uhr nach Mitternacht bis Vormittags 9 Uhr dauerte, für einige Zeit eine neue Wendung gab, das war das Erscheinen der Nationalgarde, welche man schon seit 5 Uhr Morgens durch die Trommel zusammen rief, ohne daß sie sich indeß vollständig einfand. Die meisten Gardisten blieben zu Hause, indem sie vorschützten, daß man Tags zuvor von Seiten der Municipalgarde und der Linie auf Nationalgarden geschossen habe. Der wahre Grund ihres Zurückbleibens lag aber wohl in der zweifelhaften Stellung, der sie zwischen den beiden kämpfenden Parteien ausgesetzt waren. Denn wofür sollten sie sich schlagen? Die

Reform, das Ziel ihrer Wünsche, hatten sie bereits am vorhergehenden Tage mit Hilfe des Volks erkämpft; — heute wieder die Partei des Peuple ergreifen, hieß nichts Anderes, als sich ganz in seine Hände geben und die Republik zu erkämpfen, wovor der Nationalgarde, wie wir wissen, damals noch graute; für die Truppen Partei nehmen, hieß die treuen Bundesgenossen vom vorigen Tage morden, und konnte noch überdies außerordentlich gefährlich werden, wenn das Volk Sieger blieb. — Aus diesem Dilemma suchte sich die Nationalgarde dadurch zu ziehen, daß sie sich gar nicht in den Kampf mischte, und nur sehr spärlich auf den Sammelplätzen erschien. Die wenigen Gardisten, welche sich einfanden, um im Interesse der Ordnung einzuschreiten, wie sie sagten, wurden meist unwiderstehlich auf die Seite des Volkes gezogen, da dies die Garden sogleich mit den Zeichen des festesten Vertrauens empfing; denn der Ruf: »Es lebe die Nationalgarde!« womit die Auftretenden überall vom Volke begrüßt wurden, schmeichelte der Eitelkeit der Gardisten viel zu sehr, und bekundete ein viel zu herzliches Vertrauen, als daß es hätte getäuscht werden dürfen. — Andere wurden auch durch die Entschlossenheit des Volkes genöthigt, sich auf seine Seite zu schlagen. Als der Führer eines anrückenden Bataillons Nationalgarden erklärte, daß er gekommen sei, um für Herstellung der Ordnung zu wirken, trat ein junger Mann aus dem Volke an ihn heran und sagte: »Sie wollen für die Ordnung kämpfen; wohlan, so treten Sie auf jene Seite; wer aber für die Verbesserung einer schlechten Ordnung kämpfen will, der komme hierher zu uns! »Vive la réforme!« — Und das ganze Bataillon trat zu dem Volke über.

Noch immer war die Reform das Feldgeschrei der

Nationalgarde, während sich im Volke schon einzelne Stimmen vernehmen ließen, welche die Losung des 24. Februar: »Es lebe die Republik!« verkündeten. Dies hinderte das Volk indeß nicht, den Nationalgarden zu lieb auch die Reform leben zu lassen, um so weniger, als die Republik ja ebenfalls eine Reform war. Das Einverständniß zwischen den Nationalgarden und dem inzwischen immer entschiedener siegenden Volke wurde also sehr bald hergestellt; und als die übrigen Gardisten von dieser Lage der Dinge Kenntniß erhielten, da säumten sie nicht länger, in Massen anzurücken, um die Rolle des Vermittlers zwischen Volk und Truppen zu üben.

Um 8 Uhr erschienen die verschiedenen Legionen der Nationalgarde auf dem Kampfplatze und forderten überall die Linientruppen auf, mit ihnen zu fraternisiren, und das Volk schloß sich dieser Aufforderung an. In den meisten Fällen hatte sie den gewünschten Erfolg. Die Soldaten zogen sich nach brüderlichen Umarmungen zurück, indem sie ihre Waffen umkehrten oder sie wohl gar dem Volke zum weitern Gebrauche überließen. Die drei Parteien machten sich durch schmeichelhafte Zurufe und Grüße gegenseitig Complimente, indem sie bei jeder Gelegenheit riefen: »Es lebe die Linie!« — »Es lebe die Nationalgarde!« — »Es lebe das Volk!« — Dazwischen erscholl auch der alte Ruf: »Es lebe die Reform!« und das Volk verkündete daneben: »Nieder mit Ludwig Philipp! — Keine Bourbons mehr! — Es lebe die Republik!« —

Wohl sah die Nationalgarde ein, daß sie von dem Volke eben so überflügelt worden war, wie die dynastische Opposition von der republikanischen. Allein was sollte, was konnte sie dagegen thun? Wollte sie nicht gegen das

für seine Idee erhitzte Volk einen gefährlichen Kampf aufnehmen, wozu sie im Hinblick auf Weib, Kind und Gut keine sonderliche Lust hatte, so mußte sie gute Miene zum bösen Spiel machen und endlich in die republikanische Losung einstimmen. Von jetzt an ward das Feldgeschrei der constitutionellen Opposition: »Vive la réforme!« nicht mehr gehört; die Republikaner hatten den Constitutionalismus des Bürgerthums aus dem Felde geschlagen.

Aber noch galt es den entscheidenden Sieg über das Königthum, als dessen Schergen die Municipalgarden noch im Feuer standen. Gegen sie entbrannte der Kampf an den verschiedenen Stellen von neuem, und mit noch größerer Erbitterung als vorher. Auch mit noch größerem Erfolge; denn indem die Nationalgarde an den Angriffen gegen das verhaßte Corps lebhaften Antheil nahm, wurde der größte Theil desselben der Vernichtung geweiht. —

Da trat endlich nach 9 Uhr Vormittags ein Waffenstillstand ein. — Um diese Erscheinung zu erklären, müssen wir uns zu den Vorgängen im königlichen Schlosse der Tuilerien wenden.

Ludwig Philipp hatte die ganze Nacht durchwacht. Es war, als habe ihn die Ahnung nicht schlafen lassen, daß in dieser Nacht über seine Krone gewürfelt werde. Alle Augenblicke verlangte er Bericht über den Stand der Dinge; Guizot, Thiers, Bugeaud und Odilon-Barrot kamen und gingen, aber das, was sie sagten, war nicht geeignet, den Greis zu beruhigen, der noch am Rande des Grabes in Gefahr stand, das ganze Gebäude seiner dynastischen Hoffnungen, dies mühevolle Werk einer achtzehnjährigen Intrigue, in Trümmer zerfallen zu sehen. Zu wiederholten Malen rief er: »Was würde Adelaide sagen?« —

»Wäre nur Joinville hier!« und drückte dadurch die ganze Rath- und Hilflosigkeit seiner Lage aus*). Endlich um 5 Uhr überwältigte ihn der Schlaf, aber er überließ sich demselben nur in einem Armstuhle und völlig angekleidet. Als er um 7 Uhr erwachte und durch seinen Sohn, den Herzog von Montpensier, die Nachricht erhielt, daß der Aufstand auf seine Entfernung ziele und das Volk siegreich sei, ließ er seine Schwiegertochter, die Herzogin von Orleans, Mutter des Thronfolgers, holen, um sich mit ihr über den möglichen Fall seiner Abdankung zu berathen. —

Bevor es der König aber bis zu diesem Entschlusse kommen lassen wollte, sollten alle andere Mittel erschöpft werden, um den Aufstand zu bewältigen. Zunächst ernannte er den Marschall Bugeaud zum Statthalter von Paris und Oberbefehlshaber der Nationalgarde, indem er hoffte, die Franzosen mit dem Köder eines berühmten Namens zu beschwichtigen. Allein dieser berühmte Namen war nicht auch zugleich ein populärer, und er blieb daher ohne Wirkung. Mehre Adjutanten sprengten nach 9 Uhr an die verschiedenen Stellen des Kampfes, schwenkten ein weißes Tuch um sich Gehör zu verschaffen, was ihnen nur mit Mühe gelang, und verkündeten alsdann die neue Würde des Marschalls, indem sie hinzufügten: der Marschall möge den Antritt seines

*) Madame Adelaide war die Schwester Ludwig Philipp's und erst am 31. Decbr. 1847 gestorben. Er hatte sie sehr geliebt und zugleich als seine politische Rathgeberin geschätzt. — Der Herzog von Joinville, des Königs dritter Sohn, Großadmiral der Flotte, war der einzige seiner Söhne, welcher sich die Liebe der Pariser erworben hatte. Er war so populär, daß er — wenn er während der Revolution anwesend gewesen wäre — vielleicht die Krone davongetragen haben würde.

Amtes nicht mit Blut bezeichnen, habe daher den Truppen Befehl gegeben, sich zurück zu ziehen, fordere nun aber das Volk auch auf, ein Gleiches zu thun. — Eine solche Proclamation war zu militairisch, um erfolgreich zu sein; denn sie forderte vom Volke blos Gehorsam, ohne ihm Etwas zu gewähren; und das Volk wollte doch nicht umsonst so heldenmüthig gekämpft haben. Auch erschien ihm eine solche Proclamation von Seiten eines Marschalls, dessen Truppen es besiegt hatte, so arrogant und hochmüthig, daß sie an den meisten Orten mit Hohn beantwortet wurde. Viele Stimmen riefen: »Was sollen wir mit dem Marschall Bugeaud? — Wir wollen den Marschall Bugeaud nicht!« —

Indessen hatten sich die Truppen und Municipalgarden dem erhaltenen Befehle gemäß doch schon zurückgezogen, und so trat denn ein Waffenstillstand ein, welchen das Volk benutzte, um in Begleitung der Nationalgarden und des übergegangenen Linienmilitairs die Straßen zu durchziehen unter dem Rufe: »Nieder mit Ludwig Philipp! — Nieder mit den Ministern!« —

Einzelne Trupps wandten sich bereits den Tuilerien zu, was den König bestimmte, sein Heil in einer nochmaligen Veränderung des Cabinets zu suchen. Er entließ das Ministerium Molé, welches kaum Zeit gehabt hatte, seine Portefeuilles durchzublättern, und beauftragte um 10 Uhr Vormittags Thiers und Odilon-Barrot mit der Bildung eines neuen Ministeriums, während zugleich der General Lamoricière zum Commandanten der Nationalgarde ernannt wurde.

Jenes letzte constitutionelle Ministerium Frankreichs war auch zugleich das kürzeste; denn es dauerte nicht länger als — sechs Stunden, — und seine ganze Verwaltung

beſtand in der Herausgabe zweier Proclamationen, von denen die eine ſogleich angeſchlagen wurde und folgendermaßen lautete:

»Bürger von Paris! Der Befehl iſt gegeben, nicht mehr zu feuern. Wir haben ſo eben vom Könige die Vollmacht erhalten, ein Miniſterium zu bilden. Die Kammer wird aufgelöſ't werden. Der General Lamoricière iſt zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris ernannt worden. Die Herren Odilon-Barrot, Thiers, Lamoricière, Duvergier de Hauranne ſind Miniſter. Freiheit! — Ordnung! — Einheit! — Reform!« —

Natürlich konnte dieſe Proclamation das Volk nicht beruhigen, weil ſie nichts Anderes verſprach, als was man ſchon Tags vorher erkämpft hatte; denn ob Thiers oder Molé Miniſter war, das gab keinen andern Unterſchied als zwiſchen dem Königthume Ludwig Philipp's und Karl's X. — Es war nicht einmal eine Conceſſion, was da dem Volke für ſeinen heroiſchen Kampf gemacht wurde; das Volk konnte ſich alſo nicht beruhigen.

Aber noch immer ſchien die ehemalige dynaſtiſche Oppoſition nicht zu merken, daß die geſtrige Revolte, bei der es ſich um den Sturz von Perſonen handelte, heute zu einer Revolution geworden, bei welcher vom Sturz des Princips die Rede war; noch ſchien es ihr nicht unzweifelhaft, daß ſie in einer Nacht die Fäden der Bewegung unwiederbringlich an die Republikaner verloren haben ſollte. Doch endlich überzeugte ſie ſich davon, als Lamoricière und Odilon-Barrot die Straßen durchritten, um das Volk zur Ruhe zu ermahnen, — derſelbe Odilon-Barrot, welcher Anſtifter der ganzen Unruhe geweſen war. Freilich hatte ſich ſeitdem Vieles geändert; denn der Oppoſitionsdeputirte Odilon-Barrot war Miniſter geworden, hatte alſo ſein Ziel erreicht und brauchte jetzt vor allen

Dingen ein ruhiges Volk. Allein er suchte es vergebens; sein sonst so gewichtiges Wort hatte seinen Klang verloren; er war über Nacht aus der Mode gekommen; man wollte nichts mehr von seinem Julikönigthum wissen. Die beiden Reiter wurden überall mit dem Rufe empfangen: »Nieder mit Ludwig Philipp!« — Zugleich aber erscholl eine Unheil verkündende Stimme: »Nach den Tuilerien!« Sie fand ein tausendfaches Echo, und die Massen setzten sich in Bewegung nach den Tuilerien, um das ausgesprochene Urtheil an dem Könige der Franzosen zu vollziehen.

Dieser hatte inzwischen dem Schlage zuvor zu kommen versucht und um 12 Uhr Mittags den bei ihm versammelten Räthen und Pairs erklärt, daß er zu Gunsten seines 9jährigen Enkels Ludwig Philipp, Grafen von Paris, die Krone niederlege, und die Regentschaft, welche früher durch Gesetz dem Herzoge von Nemours zugesprochen worden war, in Rücksicht auf dessen Unpopularität der Herzogin von Orleans übertrage. — Der König unterzeichnete die Urkunde über diese seine Abdankung, und der wichtige Act, von dem man glaubte, daß er das Volk vollständig beruhigen müsse, wurde durch folgende Proclamation bekannt gemacht:

»Bürger von Paris! Der König entsagt zu Gunsten des Grafen von Paris unter der Regentschaft der Herzogin von Orleans. Allgemeine Amnestie (Vergessenheit), Auflösung der Kammer, Berufung an das Volk.«

Dies war eine Concession; allein sie kam um einen Tag zu spät, weil das Volk über Nacht sehr weise geworden war, und sich überzeugt hatte, daß man nicht für einen Personenwechsel revolutioniren dürfe, weil dies die alte Komödie von 1830 sei, deren Fehler man jetzt durch so viel

edles Blut wieder gut machen müsse. — Die Proclamation wurde mit dem Rufe beantwortet: »Keine Bourbons mehr!« und einzelne Schaaren sammelten sich bereits drohend auf dem Platz vor den Tuilerien, so daß die zahlreich aufgestellten Wachen Mühe hatten, sie vom Eindringen abzuhalten.

Die Gefahr wurde von Minute zu Minute größer. Der Exkönig fand für gut, sich zur Flucht aus Paris anzuschicken, und verließ mit seiner Gattin um 12½ Uhr die Tuilerien. Die Herzogin von Orleans blieb mit ihren Kindern, dem 9jährigen Grafen von Paris und dem 7jährigen Herzoge von Chartres zurück. Als aber Thiers die Nachricht brachte, daß die Losung des Volkes sei: »Keine Bourbons mehr!« da glaubte die Herzogin von Orleans, ihrem Kinde den Thron durch einen theatralischen Act zu retten, der den einzigen Fehler hatte, daß er in Frankreich spielte oder zwei Jahrhunderte zu spät kam. Sie rief nach ihrem Wagen, und erklärte auf Befragen nach ihrer Absicht: »Ich will mit meinen Kindern über die Boulevards fahren. Frankreich soll seinen König sehen!« —

Die Verblendung der Herzogin, welche sich durch diese Worte ausdrückte, darf uns indeß nicht sehr befremden, da die Herzogin eine deutsche Prinzessin war, eine Fürstentochter desjenigen Landes, in welchem die Herrscher in den Augen ihrer Unterthanen mit einem Heiligenscheine umgeben sind, der das Erbtheil selbst ihrer kleinsten Kinder ist. Auch mochte sie sich in die ersten Zeiten Ludwig's XIV. zurück versetzt fühlen, da die Franzosen — wenn ihnen der hübsche Knabe gezeigt wurde, der ihr König hieß — in Jubel ausbrachen und dem armen unschuldigen Kinde zu lieb von der Rebellion abließen. Allein die Herzogin befand

ſich nicht im Jahre 1648, ſondern im Jahre 1848, wo die Franzoſen bereits durch zwei welthiſtoriſche Revolutionen hindurch gegangen waren, wo ſie bereits einen König enthauptet und einen andern vertrieben hatten, wo das Königthum überhaupt nicht allein den Nimbus, ſondern auch ſogar noch den Credit verloren, und wo die Franzoſen in einer Verfaſſung, die ihnen zumuthete, ſich von einem Kinde und einer Frau beherrſchen zu laſſen, nicht ſowohl eine Ehre als vielmehr eine Schmach ſahen.

Die Räthe der wankenden Krone fühlten Alles dies viel zu gut, um nicht die Herzogin an ihrem Entſchluſſe mit aller Macht zu verhindern. Als ſie dies ſah, rief ſie: »Nun, wenn Sie nicht wollen, daß ſich mein Sohn dem Volke zeigt, ſo werde ich ihm einen Platz ſuchen mitten unter den Repräſentanten der Nation. Ich werde es machen, wie Maria Thereſia!« — So ſehr nun auch der Muth zu bewundern iſt, welchen die Herzogin in allen dieſen Entſchlüſſen an den Tag legte, ſo unglücklich gewählt erſcheinen doch die hiſtoriſchen Vorbilder, nach denen ſie handelte. Denn, indem ſich Maria Thereſia in der Nationalverſammlung den treuen Ungarn in die Arme warf, forderte ſie ein Volk, von dem ſie geliebt wurde, zu ihrem Schutze gegen äußere Feinde auf. Hier aber gab es kein treues, ſondern ein im Aufſtand begriffenes Volk; hier gab es keine Nation, welche ihr Fürſtenhaus liebte, ſondern eine ſolche, welche die Bourbons ſchon ſeit einem Jahrhundert haßte; hier gab es endlich keinen äußern Feind zu bekämpfen, ſondern einen innern, nämlich das Volk ſelbſt, dem man doch nimmermehr zutrauen konnte, daß es ein bourboniſches Kind *gegen ſich ſelbſt* in Schutz nehmen werde. —

Je unphiloſophiſcher nun aber der Ausruf der Herzogin

war, deſto draſtiſcher wirkte der dadurch an den Tag gelegte Muth auf ihre Umgebung, zumal überhaupt kein anderer Ausweg blieb, um die Krone noch zu retten. Deshalb rief Alles: »In die Kammer!« und die ganz in Trauer gekleidete Herzogin nahm ihre beiden Kinder an die Hand, und begab ſich in Begleitung des Herzogs von Nemours, des Herzogs von Montpenſier und der Sechs-Stunden-Miniſter zu Fuß über die Concordienbrücke ins Palais-Bourbon, wo die Deputirtenkammer unter Anweſenheit von 300 ihrer Mitglieder um 1 Uhr Nachmittags ihre ordnungsmäßige Sitzung eröffnet hatte. —

Bevor wir indeß die hier vorfallende Scene, eine der wichtigſten in der ganzen franzöſiſchen Geſchichte, ausführlich erzählen, müſſen wir uns erſt auf dem Kampfplatze in der Stadt umſehen, wo nicht minder wichtige Ereigniſſe vor ſich gingen.

Wir ſagten vorhin, daß ſich die Volksmaſſen nach den Tuilerien in Bewegung geſetzt hatten. Während der größere Theil direct dorthin zog, begab ſich eine andere Schaar nach dem Palais-Royal, welches zwar an Privaten vermiethet, aber Eigenthum des Königs war, ſo daß es darin noch mehre vom Könige benutzte Flügel gab. Nur gegen dieſe, nicht gegen die Locale der Privaten, war der Angriff des Volkes gerichtet. Es ſchlug 1 Uhr Nachmittag, als die Volkshaufen gegen das herrliche Gebäude anſtürmten. Ein ſtarker Poſten Municipalgarden hatte das Schloß beſetzt. Allein er wurde nach kurzem Kampfe vernichtet, und das Volk drang ſiegesjubelnd in die königlichen Gemächer. Es galt eine Rachedemonſtration gegen das Haus Orleans; und deshalb wurden ſämtliche Gemächer demolirt, alles bewegliche Gut, Möbel, Betten, Koſtbarkeiten ꝛc., zum Fenſter

hinaus gestürzt, zu einem Scheiterhaufen aufgethürmt und unter Rachejubel in Brand gesteckt. Gestohlen wurde nichts! und ob auch die ärmsten Leute von Paris nie gesehenen Schätzen gegenüber standen, für deren Unterschlagung sie keine Verantwortung getroffen hätte: — ihre Ehre verbot ihnen, sich etwas davon zuzueignen. Man wollte dem Hause Orleans den Volkshaß zeigen; aber dieser Haß würde sich selbst um seinen Werth gebracht haben, wenn er mit Eigennutz verbunden, wenn er vom Diebstahle begleitet worden wäre. — Die Revolutionäre wachten streng darüber, daß Nichts entwendet wurde, und eben so, daß die von Privaten bewohnten Locale des Palais-Royal unbelästigt blieben. —

Ein gleiches Schicksal wie das Palais-Royal traf das Hotel Guizot, zu welchem ein anderer Volkshaufen gezogen war, so wie die Wohnungen der übrigen Mitglieder des alten Ministeriums. — Am härtesten aber wurden die Tuilerien heimgesucht, dieser Sitz des so verhaßten Julikönigthums. Das Schloß war außerordentlich stark besetzt mit Municipalgarden, Linientruppen, Artillerie und Jägern von Vincennes. Die Linientruppen weigerten sich, auf das Volk zu schießen; die andern Soldaten begegneten dem Andrange mit tüchtigen Salven. Doch vergebens; die Nationalgarde rückte mit gefälltem Bajonnet auf die Truppen an, vom Volke unterstützt. Es begann ein furchtbares Schlachten, bis endlich die Artillerie zum Volke übertrat und die Jäger sich zurück zogen. Die Municipalgarde wurde nun bis auf den letzten Mann niedergemacht, das Schloß vom Volke erstürmt. Auch hierbei wachte man streng darüber, daß kein Diebstahl geschah*),

*) Ganz werthlose Gegenstände als Andenken an den Sturz des Königthums mitzunehmen, war gestattet.

während man alle Mobilien und Geräthe aus den Fenstern warf und anzündete. Zu einer besondern Demonstration forderte die Auffindung des Thronsessels heraus. Er wurde unter höhendem Jubel auf den Platz der Tuilerien hinunter getragen, seiner Zierrathen entkleidet und zuletzt unter dem Rufe: »Vive la république!« feierlich verbrannt, zum Zeichen, daß das Königthum in Frankreich ein Ende habe. — Die Statue des Spartacus, welche in dem Garten der Tuilerien steht, hatte eine rothe Jacobinermütze auf; sie war zusammen gesteckt aus einem Fetzen vom Thronhimmel Ludwig Philipp's. —

Während derselben Zeit, da hier das Königthum in seinem Wohnsitze und seinem Symbole in Trümmer sank, begab sich in der Deputirtenkammer eine Scene, zufolge deren es auch politisch vernichtet wurde. —

Die Deputirtenkammer hatte sich gleich nach Eröffnung ihrer Sitzung für permanent erklärt, sodann die Abdankung Ludwig Philipps angezeigt erhalten und endlich erfahren, daß die Regentin mit ihren beiden Kindern sich unter den Schutz der Kammer stellen werde. Gleich darauf trat die Herzogin mit ihren Begleitern in den Sitzungssaal und in den Halbkreis von bewaffnetem Volk und Nationalgarden, welche die Corridors, die Gallericen und alle Räume des Sitzungssaales erfüllten. — Gleich bei ihrem Eintreten hätte sie merken können, daß sie die Scene der Maria Theresia hier nicht spielen würde, und daß es mit der Achtung vor der Krone in Frankreich überhaupt vorbei war; denn sie wurde von dem Volke in einer Weise verhöhnt, die nicht eine persönliche Beleidigung in sich schließen, sondern nur eine Demonstration enthalten sollte gegen das Königthum überhaupt und das Königthum der Kinder insbesondere. —

Die Herzogin wurde von Seiten der Kammer mit Beifall, von Seiten des Volks mit Murren empfangen.

Der Deputirte Dupin, welcher die Rednerbühne inne hatte, benutzte seine Stellung, um das Königthum zu retten, indem er erklärte: »Der König hat abgedankt. Er hat über die Krone zu Gunsten seines Enkels verfügt und die Regentschaft der Frau Herzogin von Orleans übertragen.« —

Fast die ganze Kammer brach hierauf in Beifallruf aus und gab dadurch ihre Zustimmung zu dieser Anordnung zu erkennen. Auf den Gallerieen aber erhob sich heftiges Murren, und eine Stimme tönte stark und geisterhaft daraus hervor: »Es ist zu spät!« —

Diese einzelne, unbekannte Stimme, der Empfindung des Volkes Laute gebend, entschied das Schicksal Frankreichs. Es war die Stimme eines Republikaners. —

Die ungeheure Aufregung, welche jene vier Worte im ganzen Saale hervor gebracht hatten, benutzten die republikanischen Deputirten, namentlich Marie, Cremieux und de Genoude, um die Chancen für die vorgeschlagene Regentschaft auf parlamentarischem Wege zu beseitigen, indem sie mit großer Consequenz ausführten, daß das bestehende Regentschaftsgesetz, welches die Kammer in diesem Augenblicke, da eine der beiden Staatsgewalten gestürzt sei, auf constitutionellem Wege nicht ändern könne, — daß dies bestehende Gesetz die Regentschaft dem Herzoge von Nemours zuspreche, daß also — wenn die Regentschaft überhaupt eintreten solle, nur der Herzog von Nemours Regent von Frankreich sein könne. — Diese Beweisführung war schlagend und erreichte auch vollkommen den beabsichtigten Zweck; denn indem man die Regentschaft nur an den allgemein verhaßten Nemours knüpfte, nahm man gegen die Regentschaft über-

haupt ein. — Der Widerspruch gegen die Regentschaft war denn auch in der That so tumultuarisch, daß die Herzogin von Orleans sich hinter eine Reihe Nationalgarden flüchtete, um nicht mit ihren Kindern Gefahr zu laufen, in die Hände des Volkes zu fallen.

Wäre noch etwas nöthig gewesen, um die Regentschaft unmöglich zu machen, so waren es die wenigen aber kernigen Worte, mit denen Cremieux die Rednerbühne bestieg und sich mehr an das Volk, als an die immer noch dynastisch gesinnte Kammer wandte, indem er sagte: »Im Interesse des öffentlichen Wohles ist eine große Maßregel nothwendig. Es kommt darauf an, daß alle Welt einig ist, ein großes Princip zu proclamiren und dem siegreichen Volke ernstliche Garantieen zu geben. Lasset uns nicht handeln wie im Jahre 1830, weil das, was damals geschah, im Jahr 1848 von neuem angefangen werden mußte.“

Diese Wahrheit war so schlagend, daß sie von dem sich jeden Augenblick vermehrenden Volke mit dem lautesten Beifalle aufgenommen wurde, und die Vorgänge des Jahres 1830 dem Volke von nun an als scharfe Waffen dienten, um die Gründe der dynastischen Redner zu Boden zu schlagen. —

Dies war besonders nöthig, als Odilon-Barrot, der sechsstündige Minister, erschien und durch allgemeinen Zuruf zum Reden aufgefordert wurde. Das Volk wollte wenigstens wissen, was dieser noch vor kurzem so verehrte Oppositionsmann, der Anstifter der ganzen großen Bewegung, sagen, was für Garantieen er dem Volke anbieten würde. — Aber trotzdem Odilon-Barrot ein großer Redner war, so begriff er doch die von ihm angefachte Volksbewegung so wenig, daß er mit seinem Julitbron, dessen Minister er jetzt war, vollkommen aus dem Felde geschlagen wurde.

Einzelne Stimmen aus dem Volke, das in kurzer Zeit so weise geworden, genügten, den Erfolg seiner schönsten constitutionellen Phrasen zu vernichten. — Als er sprach: »Könnten wir uns doch Alle einigen in derselben Gesinnung, das Land vor der Geißel eines Bürgerkrieges zu bewahren!« — rief es von den Gallerieen: »Das ist die Komödie von 1830. Keine Komödie mehr!« — und wie tausendfaches Echo tönte es durch den Saal: »Keine Komödie mehr!« — Als dann Odilon-Barrot pathetisch ausrief: »Die Julirevolution ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau!" — und die Kammer diesen Worten Beifall gab, da erscholl es aus dem Volke: »Desto schlimmer! Im Jahre 1830 gab es auch ein Kind und eine Frau!" — worauf das Volk in Toben und Murren gegen den Redner ausbrach, der hier seine Popularität für immer verlor. Als er endlich noch mit Aufbietung aller Mittel der Ueberzeugung erklärte: »Im Namen der politischen Freiheit unsers Landes, im Namen der von allen Gemüthern anerkannten Bedürfnisse der Ordnung, der Eintracht und Uebereinstimmung, welche zwischen allen guten Bürgern herrschen muß, ersuche ich alle meine Collegen, sich um diese doppelte Vertretung der Julirevolution zu schaaren!« — da erscholl wieder durch die lautlos gewordene Versammlung jene hohle, geisterhafte Stimme: »Es ist zu spät!« — und die Aufregung, welche dieser unheimliche Ruf von neuem erzeugte, mehrte sich von Minute zu Minute, besonders da immer mehr bewaffnetes Volk nebst Nationalgarden in den Saal drängte, mit den Waffen tobte und keinen der Redner zu Worte kommen ließ, von denen man wußte, daß sie für den Julithron sprechen würden. —

Der Präsident Sauzet, der des Tumultes nicht Herr werden konnte, bedeckte sich endlich, zum Zeichen, daß er die

Sitzung aufheben wolle; allein ein furchtbares Geſchrei: »Den Hut ab, Präſident!« zwang ihn, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Zugleich bemächtigten ſich die polytechniſchen Schüler und die Nationalgardiſten der Rednerbühne, auf welche ſich nunmehr Ledru-Rollin hinauf drängte und mit dem Rufe: »Im Namen des ſouverainen Volkes verlange ich Schweigen!« eine augenblickliche Ruhe herſtellte. Er benutzte dieſelbe, um unter fortwährendem Beifallsgeſchrei von Seiten des Volks zu erklären: »Im Namen des ſouverainen Volkes proteſtire ich gegen die Art von Regierung, welche man vorgeſchlagen hat. Ich proteſtire dagegen im Namen der Bürger, welche hier anweſend ſind, welche ſich ſeit zwei Tagen ſchlagen, welche ſich noch heut Abend ſchlagen werden, wenn man ihre Wünſche nicht erfüllt.« — Ein tumultuariſches »Ja! ja!« hallte von allen Seiten wieder; und Ledru-Rollin fuhr fort: »Man hat eine proviſoriſche Regierung in Vorſchlag gebracht, und im Namen des ſouverainen Volkes verlange ich, daß eine proviſoriſche Regierung ernannt werde.«

Auch Lamartine, welcher ſich der Rednerbühne bemächtigte, proclamirte unter anhaltendem Beifalle der Gallerieen eine proviſoriſche Regierung zur Herſtellung der Ordnung und Berufung der Nationalverſammlung. — Die Deputirten der früheren Majorität und der dynaſtiſchen Oppoſition, welche hier den Julithron ſtürzen und die Republik proclamirt ſahen, erhoben ſich dagegen mit lautem Widerſpruch. — Da aber krachten die Thüren der Gallerieen, eine große Schaar in Blouſen gekleideter Männer drang unter dem Rufe: »Vive la république!« herein. Aus allen Theilen der Gallerie kamen rothe Fahnen zum Vorſchein, welche ſich

über die Verſammlung entfalteten, während zugleich die Blouſenmänner ihre Flinten auf die Deputirten anlegten. —

Ein paniſcher Schrecken ergriff bei dieſem Anblick die ganze Verſammlung. Die Herzogin von Orleans flüchtete ſich mit ihren Kindern und ihren Schwägern durch eine Nebenthür aus dem Saal; die Deputirten ſtürzten in wilder Unordnung dem nächſten Ausgange zu; Sauzet verließ den Präſidentenſtuhl, den nun ſogleich der republikaniſche Dupont (de l'Eure) einnahm, während Nationalgardiſten und Volk ſich auf den verlaſſenen Plätzen der Deputirten niederließen. — Die Kammer war von allen nichtrepublikaniſchen Elementen gereinigt. —

Aber der furchtbare Lärm, den dieſe denkwürdige Scene verurſacht hatte, nahm kein Ende und ließ Niemanden zu Worte kommen. Nur die Rufe: »Die proviſoriſche Regierung!« »Die Namen der proviſoriſchen Regierung!« »Es lebe die Republik!« waren allgemein und tönten hervor.

Dupont (de l'Eure), im Begriff, die proviſoriſche Regierung zu bilden, ſchrieb im Drange des Augenblicks ſolche Namen auf, von denen er wußte, daß ſie als Republikaner allgemein bekannt waren und guten Klang im Volke hatten, wobei er auch nicht vergaß, der arbeitenden Klaſſe eine Conceſſion zu machen dadurch, daß er den Namen eines gebildeten und ſehr verehrten Arbeiters hinzufügte. — Als er die angefertigte Liſte, welche die Stimmführer der republikaniſchen Oppoſition und die Redacteurs der republikaniſchen Journale enthielt, vorleſen wollte, um die Beiſtimmung des Volkes zu vernehmen, war der Lärm noch ſo groß, daß er nicht verſtanden werden konnte. Deshalb wurden die Namen mit großen Buchſtaben auf einen Bogen Papier geſchrieben und auf dem Bayonnet einer Flinte im Saale

herumgereicht. Die Namen wurden auf dieſe Weiſe der Verſammlung bekannt und mit Acclamation als proviſoriſche Regierung angenommen. —

Als dies geſchehen war, rief Ledru-Rollin, der ſich unter den Mitgliedern der neuen Regierung befand, mit lauter Stimme: »Wir ſind genöthigt, die Sitzung aufzuheben, um uns zum Sitze der Regierung zu verfügen!« — Als Antwort darauf erſcholl der allgemeine Ruf: »Zum Stadthauſe! — Es lebe die Republik!« — Unter Jubelgeſchrei verließ die Menge um vier Uhr Nachmittags den Saal, in welchem der alte Stuhl des Königthums zertrümmert und der junge Baum der Republik gepflanzt worden war. —

Nachdem ſich die proviſoriſche Regierung auf dem Stadthauſe conſtituirt hatte, war es ihre erſte Sorge, dem Willen des Volkes gemäß die Republik zu proclamiren. Zu dieſem Ende erließ ſie unterm 24. Februar 1848 Nachmittags 6 Uhr als erſtes Actenſtück der neuen Ordnung der Dinge folgende Proclamation:

»Im Namen des ſouverainen Volkes! Eine retrograde und oligarchiſche Regierung iſt ſoeben durch den Heldenmuth des Volkes von Paris geſtürzt. Dieſe Regierung iſt geflohen, indem ſie eine Blutſpur hinter ſich zurückließ, welche es ihr auf immer verbietet, wiederzukehren. Das Blut des Volkes iſt gefloſſen, wie im Juli; aber diesmal wird dies edle Blut nicht betrogen werden. Es hat eine nationale und populaire Regierung erobert, die mit den Rechten, den Fortſchritten und dem Willen dieſes großen und hochherzigen Volkes übereinſtimmt. Eine proviſoriſche Regierung, hervorgegangen durch Acclamation und den Drang des Augenblicks, aus dem Willen des Volkes und der Deputirten der Departements in der Sitzung am 24. Febr., iſt augenblicklich beauftragt mit der Sorge, den Sieg des Volkes zu organiſiren und zu ſichern. Dieſe Regierung iſt zuſammengeſetzt aus den HH.: Dupont (de l'Eure), Lamartine, Cremieux, Arago (Mitglied des Inſtituts), Ledru-Rollin, Garnier-Pagès, Marie, Aubert (Arbeiter). Die Regierung hat zu Secretairen die HH.: Armand Marraſt, Louis Blanc, Ferdinand Flocon. Dieſe Bürger haben keinen Augenblick angeſtanden, die patriotiſche Miſſion

anzunehmen, welche ihnen durch den Drang des Augenblicks auferlegt war. Wenn das Blut fließt, wenn die Hauptstadt von Frankreich in Flammen steht, so liegt das Mandat der provisorischen Regierung in der Gefahr und in der öffentlichen Wohlfahrt. Ganz Frankreich wird auf sie hören und sie mit seinem Patriotismus unterstützen. Unter der populairen Regierung, welche die provisorische Regierung proclamirt, ist jeder Bürger Magistrat.

Franzosen! Gebt der Welt das Beispiel, welches Paris für Frankreich gegeben hat; bereitet euch durch Ordnung und Selbstvertrauen auf die kräftigen Institutionen vor, die ihr euch zu geben werdet berufen werden. Die provisorische Regierung will die Republik unter dem Vorbehalte der Ratification des französischen Volkes, welches sogleich befragt werden wird. Weder das Volk von Paris, noch die provisorische Regierung macht Anspruch darauf, ihre Meinung an die Stelle der Meinung der Bürger zu setzen über die definitive Form der Regierung, welche die Volkssouverainetät proclamiren wird. Die Einheit der Nation, von jetzt an durch alle Klassen gebildet, aus welchen sie besteht; die Regierung der Nation durch sie selbst; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Grundsätze; das Volk als Devise und Losungswort: das ist die demokratische Regierung, welche Frankreich sich selbst schuldig ist, und welche unsere Anstrengungen ihm werden zu sichern wissen.«

So war denn die französische Republik im Namen des souverainen Volkes proclamirt. — Ihre natürlichen Feinde, auf welche sich eine Gegenrevolution hätte stützen können, nämlich die Glieder des Hauses Bourbon-Orleans, hatten die Flucht ergriffen: Der Exkönig Ludwig Philipp, die Herzogin von Orleans, der Graf von Paris, der Herzog von Chartres, der Herzog von Nemours und der Herzog von Montpensier waren nebst dem Ministerium Guizot — verschwunden. Ihr weiteres Schicksal ist der Geschichte gleichgiltig. —

7.

Schlußbetrachtung.

Mit der Proclamirung der Republik endete die Pariſer Revolution; und da wir nur die hiſtoriſche Darſtellung dieſer Revolution ſelbſt beabſichtigten, ſo iſt unſere Aufgabe hiermit gelöſ't. — Was die Conſtituirung der franzöſiſchen Republik betrifft, ſo muß dieſelbe Gegenſtand einer beſondern Brochure ſein, welche erſt dann geliefert werden kann, wenn jene Conſtituirung hiſtoriſch vollendet iſt. —

Dagegen aber wird es angemeſſen erſcheinen, zum Schluß dieſes Heftes noch Einiges über diejenigen Fragen zu ſagen, welche ſich einem Jeden bei der Nachricht von der eben ſo wichtigen wie denkwürdigen Pariſer Revolution aufdrängen mußten. Dieſer Fragen gab es vorzüglich drei: Wird ganz Frankreich der Revolution beitreten, ſo daß die von Seiten der Stadt Paris proclamirte Republik eine franzöſiſche iſt? — Wird die Republik Beſtand haben? — Welchen Einfluß wird die Revolution auf den Zuſtand Deutſchlands gewinnen? —

Was nun die erſte dieſer Fragen betrifft: *Wird ganz Frankreich der Revolution beitreten* d. h. *die Republik annehmen*? — eine Frage, welche durch die That bereits mit Ja beantwortet iſt, ſo konnte darüber bei allen denen, die mit der neueſten Geſchichte Frankreichs vertraut ſind, gleich anfangs kein Zweifel eintreten. Denn durch die Einführung des Centraliſations-Syſtems, welches ſchon von Richelieu erdacht und von Napoleon vollendet worden war, iſt Paris in ſocialer und politiſcher Hinſicht das Herz von Frankreich, der Art, daß man in Wahrheit

ſagen kann: Frankreich iſt in Paris, und Paris iſt Frankreich. — Was Paris thut, wird von Frankreich mit derſelben Bereitwilligkeit ſanctionirt, mit welcher die Pulsſchläge der Glieder denen des Herzens folgen. — Dieſe unbedingte Sympathie des Landes für die Hauptſtadt zeigt ſich beſonders bei allen politiſchen Demonſtrationen und namentlich bei den ſtaatlichen Umwälzungen. Hierbei erſcheint Paris gleichſam als der bevollmächtigte Geſchäftsführer Frankreichs; und man möchte faſt ſagen, es habe dieſe Rolle aus Billigkeitsgefühl übernommen, um die ihm eingeräumten Vorrechte zu vergüten. Denn da die Pariſer vor den Provinzbewohnern den Vorzug genießen, ſich der Annehmlichkeiten einer großen und ſchönen Hauptſtadt zu erfreuen, ſo ſei es nicht mehr als billig, wenn ſie zur Entſchädigung dafür die nöthigen Revolutionen machen. —

Aber es giebt auch noch einen zweiten, ernſten Grund, warum Frankreich ſich der Pariſer Revolution anſchließen und die proclamirte Republik anerkennen mußte. Dieſer Grund liegt darin, daß nicht allein das franzöſiſche Volk im innerſten Herzen republikaniſch geſinnt, ſondern auch jede andere Verfaſſung als die Republik für Frankreich unmöglich geworden iſt.

Betrachten wir dies näher: Die abſolute Monarchie (Einherrſchaft), jene auf patriarchaliſcher Vorſtellung ruhende Verfaſſungsform, welche für Völker auf niederer Bildungsſtufe, für Völker ohne Kraft und Fähigkeit zur Selbſtregierung eben ſo natürlich wie heilſam iſt, war in Frankreich mit dem Eintritte der großen Revolution bereits vollſtändig überwunden und damit unmöglich geworden. Die conſtitutionelle Monarchie, eine künſtliche, durch leidige Vermittelung zweier widerſtreitenden Principe erzeugte

Verfaſſungsform, welche in ſich unhaltbar iſt, aller Conſequenz entbehrt und zufolge ihrer inneren Widerſprüche den Keim der Selbſtvernichtung in ſich trägt*), — dieſes Syſtem der getheilten Staatsgewalt, welches ſich in der Weltgeſchichte ſo vielfach compromittirt hat**), war durch die Regierung Ludwig Philipp's für Frankreich gleichfalls unmöglich geworden. Und ſo blieb denn freilich nichts übrig, als die Republik (Gemeinweſen), jene natürliche und vollendete Verfaſſungsform, welche den Grundſatz aufſtellt, daß die Regierung nur die Verkörperung des Volkswillens iſt, und daß ſomit das Volk ſich ſelbſt regiert. Hieraus ergiebt ſich aber freilich auch, daß die Republik nur für ſolche Völker zweckmäßig und heilſam ſein kann, welche auf einer höheren Bildungsſtufe ſtehen und Kraft und Fähigkeit beſitzen, ſich ſelbſt zu regieren. —

Das franzöſiſche Volk iſt ein ſolches; es hat dies durch die Revolution bewieſen. Ja, man darf ſogar behaupten, daß es die Republik nicht erlangt hätte, wenn es nicht reif dafür geweſen wäre. Denn man glaube nur ja nicht, daß alle die kleinen veranlaſſenden Zufälligkeiten, welche der Revolution die republikaniſche Richtung gaben, wie z. B. die Salve vor dem Hotel Guizot, das Erſcheinen der Blouſenmänner in der Kammer, — daß ſie allein die Republik entſchieden

---

*) Schon die Benennung conſtitutionelle Monarchie (d. h. mit Ständen getheilte Einherrſchaft) iſt eine contradictio in adjecto und deutet ſo den Widerſinn dieſes Verfaſſungsſyſtems an.

**) Man ſtudire die Geſchichte Karl's I. und Jacob's II. von England, Karl's X. von Frankreich, die Geſchichte Ungarns unter Leopold I., Dänemarks unter Friedrich III., Schwedens unter Karl XI., die neuere Geſchichte Spaniens u. dgl. m.

haben. Nein, ſie wären ohne Erfolg geblieben, wenn die Grundbedingung der Republik, die republikaniſche Geſinnung, nicht im Herzen des Volkes gelebt hätte. — Und wie ſie im Herzen des Pariſer Volkes lebte, welches die Republik proclamirte, ſo lebte ſie auch im Herzen des Volkes von Frankreich, welches ſich eben deshalb der Republik anſchließen mußte.

Daß dieſe Anſchließung eine Nothwendigkeit war, hat Ludwig Philipp ſelbſt begriffen, indem er nach ſeiner Vertreibung aus der Hauptſtadt nicht den geringſten Verſuch machte, ſich in irgend einem Theile des Landes zu behaupten, ſondern vielmehr in heimlicher Flucht ſo ſchnell wie möglich den franzöſiſchen Boden zu verlaſſen und die offene See zu erreichen ſuchte. Er wußte es zu gut, daß es für ihn im ganzen Lande keine Sympathie mehr gab, nachdem er die Sympathie der Hauptſtadt verloren hatte. Aus Paris vertrieben ſein, hieß auch aus Frankreich flüchten müſſen; und wahrlich, Frankreich hat ſich Glück zu wünſchen, in einem ſolchen Verhältniß zu ſeiner Hauptſtadt zu ſtehen; denn dies Verhältniß macht nicht nur ſeine Revolutionen leicht und kurz, ſondern bewahrt auch das Land vor dem Fluche der Bürgerkriege. —

Wird die franzöſiſche Republik Beſtand haben? — Dieſe Frage wird von den Freunden der Freiheit mit einer Art banger Beſorgniß aufgeworfen, weil ſie fühlen, daß mit der franzöſiſchen Republik die Freiheit Europa's ſteht und fällt. — Wir wollen die Frage daher mit möglichſter Umſicht beantworten, indem wir zunächſt die der Republik feindlichen Elemente nach ihrem Weſen und ihrer Kraft zu ergründen ſuchen.

Was hierbei die innern Feinde betrifft, diejenigen

welche eine Contrerevolution bewirken könnten: ſo haben dieſelben niemals ohnmächtiger geſchienen als eben jetzt. Denn vor allen Dingen läßt ſich wahrnehmen, daß die franzöſiſchen Thronprätendenten — vielleicht eben wegen ihrer großen Zahl — bereits ridicule geworden ſind und ſchon deshalb in Frankreich verlorenes Spiel haben. Von Ludwig XVII. (Uhrmacher Naundorf) iſt nur noch in den Poſſen die Rede. — Für Heinrich V. (Herzog von Bordeaux) hat ſich in der ganzen Revolution keine einzige Stimme vernehmen laſſen, und ſeine Anhänger, die Legitimiſten, ſcheinen überhaupt nur ſo lange ſeine Farbe getragen zu haben, wie die Regierung in den Händen der minder berechtigten Dynaſtie Orleans lag, die kein Menſch von Conſequenz moraliſch anerkennen konnte. Jetzt, da die Regierung in den Händen der Republik liegt, die ſelbſt den Legitimiſten als mehr berechtigt erſcheint, werden ſie ihre Träume für den ältern Zweig Bourbon aufgeben und der Republik huldigen. — Die Napoleoniden haben gar keine Sympathie mehr im Volke, das zwar den großen Kaiſer noch immer gebührend verehrt, aber darum noch nicht ſeine kleinen Sprößlinge zur Herrſchaft befähigt glaubt. Man fühlt eben nicht legitim in Frankreich. — Was endlich das Haus Orleans anbetrifft, ſo ſind deſſen Anhänger wie durch Zauberſchlag verſchwunden, und es giebt nicht einmal — wie ſelbſt nach Karl X. — eine Partei, welche die geſtürzte Dynaſtie in Frankreich hinterlaſſen. Die Conſtitutionellen haben ſeiner Fahne ſo ſchnell Valet geſagt und ſich ſo entſchieden der Republik zugewendet, daß die Moralprediger darüber in die höchſte Entruſtung verſetzt worden ſind. — Die Geſchichte, welche ſich nicht mit moraliſcher Entrüſtung befaßt, ſucht die Gründe ſolcher Erſcheinung auf, und findet

ſie natürlich: Man hat unter dieſen weiland Conſtitutionellen zwei Sorten zu unterſcheiden: die Denker und die Spießbürger. Die erſtern waren nicht Anhänger Ludwig Philipp's oder ſeiner Dynaſtie, ſondern nur Anhänger der factiſchen Regierung. Als dieſe Regierung aufhörte, factiſch zu ſein, mußten ſie naturgemäß auch aufhören, Anhänger derſelben zu ſein, und ſich der neuen factiſchen Regierung zuwenden, wobei es unentſchieden bleiben mag, ob ſie für die Republik mehr Sympathie haben als für die Monarchie. Jedenfalls ſind ſie eben ſo wenig Feinde der Republik wie ſie Feinde der Monarchie waren, und werden der Republik ſo lange treu bleiben wie ſie beſtehen wird. — Was aber nun die Spießbürger betrifft, welche der orleansſchen Monarchie anhingen, weil ſie in derſelben eine Garantie für ihr Beſitzthum und für den Frieden fanden: ſo war es ganz natürlich, daß ſie ſich der freieren Ordnung der Dinge zuwandten, als ſie ſahen, daß dieſe ihnen dieſelbe Garantie gewährte; als ſie ſich überzeugten, daß die Republik nicht den Communismus in ſich ſchloß. — In dieſer Beziehung machte die proviſoriſche Regierung ein politiſches Meiſterſtück, als ſie ſogleich — unter Zuſtimmung aller, ſelbſt der ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Parteien — die Unverletzlichkeit des Eigenthums proclamirte.

Ueberhaupt hat ſich die proviſoriſche Regierung das unberechenbare Verdienſt erworben, der Republik die Sympathie nicht nur von ganz Frankreich, ſondern auch von ganz Europa zu ſichern. Sie that dies durch die drei berühmten Decrete über die Unverletzlichkeit des Eigenthums, die Abſchaffung der politiſchen Todesſtrafe und die Entſagung des Eroberungskrieges. Hierdurch gewann ſie das geſammte

Spießbürgerthum Europa's, indem sie diesem Spießbürgerthume den Schrecken nahm, den es seit 1792 mit dem Worte Republik verband, nämlich die Besorgniß für Gut und Blut, die Angst vor der Guillotine und die Furcht vor französischer Invasion. — Auch darf nicht übersehen werden, daß die provisorische Regierung durch Proclamirung des Friedens eine Napoleonische Dictatur unmöglich machte, und so auch von dieser Seite das Bestehen der Republik sicherte. —

Aber die französische Republik könnte auch durch äußere Feinde, durch eine Invasion fremder Mächte gestürzt werden, wird man sagen; und wir entgegnen darauf: dies ist aus vielen Gründen unmöglich. Zwar kann nicht geleugnet werden, daß die Republik Frankreich vielen fremden Mächten, und namentlich den absolutistischen, ein Dorn im Fuße, ein großer Stein des Anstoßes sein muß, zumal des verführerischen Beispiels wegen, welches sie andern Nationen wahrscheinlicherweise geben wird. Der Wunsch, sie zu beseitigen, muß also für jene Mächte ein natürlicher sein. Aber werden sie ihn befriedigen können? Wir glauben nicht. Zunächst taucht ein moralisches Hinderniß auf, das Völkerrecht, dieses Hausrecht der Nationen, dessen Grundsätze es einer jeden fremden Macht verbieten, sich in die innern Angelegenheiten eines nationalen Hauswesens zu mischen, und es einem jeden Volke freistellen, sich seine Verfassungsform selbst zu wählen. — Würde man aber ein Recht zur Einschreitung (Intervention) aus den Verträgen von 1815 herleiten wollen, so kann dagegen geltend gemacht werden, daß diese Verträge in Wahrheit nicht mehr existiren, weil sie von den Mächten, wenn auch nicht von Rechts-,

ſo doch von Gewaltswegen aufgehoben worden ſind*). Ein anderer Grund zur Rechtfertigung der Invaſion könnte — wie im J. 1792 — in dem durch die Revolution verletzten Legitimitätsprincipe geſucht werden; allein auch dieſer Grund würde nicht ſtichhaltig ſein, weil Ludwig Philipp kein legitimer, d. h. kein aus dem Rechte der Geburt, ſondern ein aus dem Willen des Volkes hervorgegangener König war, der nicht einmal die Standesſympathie der Monarchen beſitzt. Sie ſehen in ihm immer nur den Barricadenkönig, der durch dasſelbe Mittel geſtürzt wurde, durch welches er erhoben worden war, dem alſo nur ſein gutes Recht geſchah. —

Es giebt mithin — abgeſehen von dem Kriegszunder, der in den ſonſtigen europäiſchen Verhältniſſen liegt — keinen Grund, durch welchen ſich eine Invaſion in Frankreich nur irgend rechtfertigen ließe. — Dies ſchließt indeß nicht aus, daß Frankreich doch von einer Invaſion heimgeſucht werden könnte, weil es in der Politik ſtreng genommen kein eigentliches Recht geben kann, weil am letzten Ende doch alles politiſche Recht auf die Gewalt der Waffen hinaus läuft. Was könnte die Mächte abhalten, das Völkerrecht zu verletzen, wenn ſie überwiegende Gründe haben, es zu verletzen? Eben nur die Waffen. Und da fragt es ſich denn: Haben die in Rede ſtehenden Mächte bei einer Kriegserklärung gegen Frankreich irgend eine Ausſicht auf Erfolg? — Wir glauben nicht; wir glauben vielmehr, daß ſie alle Urſache haben, einen Krieg mit Frankreich zu ſcheuen. Denn be-

*) Die Verträge von 1815 ſind verletzt und ſomit factiſch aufgehoben durch die Gründung der belgiſchen Monarchie, die Anerkennung des Julithrons, die Einverleibung Krakau's ꝛc.

trachten wir die beiderseitigen Streitkräfte: Die französischen Soldaten sind die tüchtigsten und kriegsgeübtesten von Europa; der Krieg in Algier hat sie dazu gemacht, und zudem leben in der französischen Armee noch immer die Traditionen der glorreichen Kaiserzeit. Aber nicht blos das Heer, sondern auch das Volk ist kriegerisch und tritt bei einer Invasion sofort unter die Waffen. Was können die Mächte solchen Kräften, was können sie den begeisterten Schaaren der für Freiheit und Vaterland kämpfenden Republikaner entgegen setzen? Nichts als junge, unerfahrene, vielleicht gut dressirte und wohl disciplinirte, aber doch immer kriegsungewohnte Soldaten, die sich blos für ihre kalte Pflicht und den täglichen Sold schlagen. Denn die früheren Impulse zu kriegerischem Enthusiasmus: Liebe und Treue für König und Vaterland! — können bei einer Invasion in Frankreich nicht zur Anwendung gebracht werden, weil — wenn die Franzosen nicht die Angreifer sind — der Fürstenthron und das Vaterland gar nicht bedroht erscheinen. Aus demselben Grunde werden sich auch nur die stehenden Heere, nicht aber die Völker gegen Frankreich schlagen, und diesem wird dadurch ein ungeheures Uebergewicht gegeben sein. — Außerdem aber laufen die Mächte bei einem Invasionskriege gegen Frankreich auch noch Gefahr für den eignen Thron. Denn es ist bei der in fast ganz Europa herrschenden Freiheitsstimmung möglich und wahrscheinlich, daß ein gegen Frankreich unternommener Cabinets- und Thronkrieg in Folge der dadurch bedingten Entblößung des Landes von Truppen in dem eignen Lande dieselben Ereignisse hervor ruft, welche in Frankreich Cabinet und Thron gestürzt haben. —

Da also Frankreich auf den Eroberungskrieg verzichtet hat, und die der Republik feindlichen Mächte von einem

Invaſionskriege abſtehen müſſen: ſo iſt es klar, daß Frankreich in dieſer Hinſicht vom Kriege verſchont, und die Republik ungefährdet bleiben wird.

Iſt es denn aber nun der franzöſiſchen Republik auch wohl Ernſt mit jener Entſagung des Eroberungskrieges? — Wir glauben: ja. Es kann ihr ſchon deshalb Ernſt damit ein, weil ſie eine Republik iſt. — Einem Monarchen muß nd wird es wichtig erſcheinen, ſein Gebiet um ein eroberes Stück Land zu vermehren; einer Republik, die bereits ine der größten der Großmächte iſt, kann eine ſolche Erberung gleichgiltig ſein, weil Niemand in ihr lebt, der die rwerbung ausbeuten oder perſönlichen Nutzen davon ziehen nn. Freilich hat die Republik von 1792 Eroberungskriege führt; allein dieſelben entſprangen aus andern, heut nicht ehr ſtattfindenden Urſachen, aus Urſachen, die wir hier cht näher erörtern können. —

Allein trotz alledem kann und wird Europa keinen Frien behalten. Es wird zwar keinen Eroberungs- und keinen vaſionskrieg erleben, wohl aber einen — möglicherweiſe r allgemeinen — Freiheitskrieg. Denn Frankreich, t der groſſen Revolution die Wiege der Freiheitsideen und wir möchten ſagen — der Leithund der liberalen Begungen, wird als Republik den monarchiſchen Mächten r bald ein Bein ſtellen. Es wir den Thronen durch ſeine ſtitutionen weit gefährlicher werden, als durch ſeine Waf; ja es wird grade in Folge ſeiner Friedenspolitik, welche Muße giebt, die Inſtitutionen zur Vollkommenheit zu ngen, der allergefährlichſte Feind der Throne werden. nn wenn Frankreich in ſeiner Republik einen Staatskörhinſtellt, in welchem wirklich Freiheit, Gleichheit und iderſchaft herrſchen, in welchem das Volk geiſtig frei und

materiell glücklich lebt; wenn Frankreich durch seine Institutionen zeigt, daß die Republik eine Möglichkeit und die Monarchie keine Nothwendigkeit für Europa ist: dann wird sich naturgemäß auch in andern Staaten das republikanische Element regen, wie es sich hier und da bereits geregt hat; und man wird von Empörungen der Völker gegen ihre Fürsten hören.

Und was wird Frankreich in einem solchen Falle thun, in einem Falle, welcher für Italien und Belgien sogar in ganz naher Aussicht steht? — Es wird — seinem Manifeste zufolge — das Princip der Republik gegen das Princip der Monarchie in Schutz nehmen; es wird den revolutionären Völkern die Hand reichen; es wird gegen die monarchischen Mächte das Schwert ziehen; — es wird einen allgemeinen Freiheitskrieg ins Leben rufen. — Welchen Ausgang derselbe haben wird? — das zu beurtheilen fühlen wir uns außer Stande. Doch glauben wir kaum, daß die Völker des mittlern und östlichen Europa, die Völker diesseit des Rheins, für die Republik reif sind. —

Was nun endlich die letzte der drei aufgeworfenen Fragen betrifft: Welchen Einfluß wird die Revolution auf den Zustand Deutschlands gewinnen? — so gestehen wir, daß dieselbe im höchsten Grade schwierig ist. Der eigenthumliche politische Charakter des deutschen Volkes macht sie dazu; denn diesem Charakter zufolge ist der Deutsche ein Spielball der Umstände. Es fehlt ihm an aller politischen Selbstständigkeit; er läßt sich von den historischen Ereignissen ins Schlepptau nehmen; und wenn man in Paris eine Revolution macht und hinter Barricaden Kugeln wechselt, so veranstaltet er als Echo dazu einen kleinen Straßentumult, der darin besteht, daß er aufgeklärten Frauenzimmern, die er

Huren nennt, die Fenſter einwirft. Im Uebrigen erwartet er, was mit ihm geſchehen wird. Er rangirt ſich in dem großen Contobuche der Geſchichte ſtets auf der Seite der Paſſiva ein, und überläßt die Activa dem lieben Gott und den Franzoſen. Während Frankreich neue Weltgeſchichte macht, iſt Deutſchland ſehr geſpannt darauf, was dieſe neue Weltgeſchichte aus ihm machen wird, verſäumt aber dabei allerdings auch keineswegs, der Weltgeſchichte ſeine desfallſigen Wünſche zur geneigten Berückſichtigung vorzutragen. —

Solcher Art war denn auch die Bewegung, welche die deutſchen Länder unmittelbar nach der Verkündigung der franzöſiſchen Republik ergriff, und von welcher wir unmöglich wiſſen können, was ihre Reſultate ſein werden, ſo daß wir uns begnügen müſſen, dieſe Bewegung hiſtoriſch zu charakteriſiren: das niedere Volk erregte in den verſchiedenen Städten des ehemaligen deutſchen Reiches principienloſe Straßentumulte, und das ſchreibfähige benutzte dieſelben, um in beſondern Adreſſen an die reſp. Throne auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, welche aus dieſer Stimmung des Volkes unter den obwaltenden Umſtänden für das deutſche Vaterland im Allgemeinen und die beſondern Vaterländer im Beſondern hervorgehen könnte, wenn — die Regierungen nicht Preßfreiheit, Schwurgericht, Volksvertretung, Aſſociationsfreiheit, Redefreiheit und was dergleichen Freiheitchen mehr ſind, ſofort bewilligten.

Dieſe papiernen Demonſtrationen, deren Endzweck kein anderer iſt, als die Herſtellung eines aus lauter conſtitutionellen Monarchien beſtehenden deutſchen conſtitutionellen Föderativ-Staates, alſo eine Potenzirung des unſeligen Conſtitutionalismus, — dieſe Demonſtrationen — ſagen wir — tragen ein überaus klägliches und geiſtloſes Gepräge, ganz

wie es sich für ungeschickte Deutsche geziemt, die in den Strudel der Weltgeschichte hinein gestoßen werden und erst im Wasser daran denken, daß sie, um nicht zu ersaufen, schwimmen lernen müssen. —

Wir wollen dies an den Adressen selbst beweisen, die — beiläufig erwähnt — in Forderungen und Motiven alle so sehr harmoniren, daß ein speculativer Steindrucker sie hätte lithographiren und für den Gebrauch verkaufen können.

In jenen Adressen verlangt man zuerst und zunächst diejenigen Dinge, welche schon vor dreißig Jahren durch die Bundesacte versprochen, aber nicht gewährt worden sind; außerdem aber noch eine Menge anderer Dinge, welche der Bundesacte schnurstracks widersprechen; z. B. die Volksvertretung am Bundestage, Vereidigung des Militairs auf die Verfassung ꝛc. — Offenbar aber kann doch nur Eins stattfinden: entweder man will gesetzlich verfahren, erkennt die Bundesacte an, — und dann muß man sich mit dem darin Verheißenen begnügen;*) — oder man will ungesetzlich, man will revolutionär verfahren, — und dann darf man sich bei seinen Forderungen nicht auf eine Gesetzesurkunde, nicht auf die Bundesacte stützen. —

Indem man jene Forderungen aufstellt, versichert man die resp. Fürsten stets der »unwandelbarsten Liebe und Treue«, gleichsam als hätte man bei der ganzen Forderung keinen

*) Das in der Bundesacte Verheißene ist gar nicht von so großem Belang, wie man gewöhnlich glaubt. Es beschränkt sich auf »landständische Verfassungen in jedem Bundesstaate«, worunter auch die landständischen Verfassungen Hannovers und Kurhessens gerechnet werden können, und auf »gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit«, welche noch viel beschränkender sein können als die Censur.

andern Zweck, als den resp. Fürsten dadurch eine große Freude zu machen. Gleichwohl liegt in der Handlung selbst der Gegenbeweis jener Liebe und Treue, da die Fürsten schon oft genug erklärt haben, daß sie in Rücksicht der Volkswohlfahrt nicht gesonnen sind, dergleichen Anforderungen zu bewilligen, und es doch wahrlich kein Beweis von Liebe und Treue sein kann, wenn man Jemandem gegen seinen Willen Etwas abnöthigen will. Am allerwenigsten aber kann von Liebe und Treue alsdann die Rede sein, wenn solche Anforderungen zu einer Zeit gemacht werden, wo die politischen Ereignisse die Fürsten in eine Art Schwächezustand versetzt haben; denn alsdann tragen sie den Charakter der Gewaltthätigkeit. —

Die Adressen suchen ferner ihren Forderungen dadurch Nachdruck zu geben, daß sie von den Kriegsgefahren sprechen, denen das »deutsche Vaterland« durch den Umschwung der Dinge in Frankreich ausgesetzt sei, und die nur dann abgewendet werden können, wenn unbedingte Eintracht zwischen Fürst und Volk herrsche. — In diesem Manöver liegt besonders viel Widersinn verborgen. Zuerst ist es eine Unwahrheit, daß Deutschland, wenn es sich ruhig verhält, von Frankreich Kriegsgefahren zu befürchten habe; — wir bewiesen dies schon oben. Nur wenn sich die deutschen Länder gegen ihre Fürsten empörten, um die Republik gründen zu wollen, würde Frankreich helfend einschreiten. Meinen die Adressen aber diese Gefahr, meinen sie die Gefahr, welche durch eine deutsche Revolution entstehen könnte, also die Gefahr für die Throne; — ei, wie verträgt sich denn eine solche Gefahr mit der Liebe und Treue, welche nach der Versicherung der Adressanten jedes deutsche Volk für seinen Fürsten fühlt? Oder will man zu verstehen geben, die Liebe und Treue würde

aufhören, wenn die Forderungen nicht bewilligt würden; — dann fragen wir doch billig: wo bleibt denn da die »unwandelbare« Liebe und Treue, von welcher man spricht? — Mithin sagen jene Adressen nichts Anderes, als: entweder ihr thut unsern Willen oder wir werden den Thron stürzen. — Wollen sie das aber sagen? — Wir glauben nicht. Wir glauben vielmehr, man redet nur deshalb von den Gefahren, welche aus dem Umschwung in Frankreich entstehen sollen, um dahinter die Wahrheit zu verstecken, daß der Umschwung in Frankreich den Deutschen erst den Muth gegeben hat, dergleichen Forderungen zu stellen. Man schämt sich, diesen Muth nicht früher gehabt, ihn erst durch die Franzosen bekommen zu haben. Um dies zu verdecken, und um einen Grund für die Erscheinung zu haben, daß man erst jetzt nach der Pariser Revolution mit seinen Forderungen heraus rückt, spiegelt man vor: die Pariser Revolution erzeuge Kriegsgefahr, zu deren Beseitigung unbedingte Eintracht zwischen Fürst und Volk noth thue, und diese Eintracht könne nur durch Bewilligung der Forderungen des Volkes erzielt werden. — Aber, wenn es blos um die zur Rettung des Vaterlandes nöthige Eintracht zu thun ist, warum erzielt man denn dieselbe nicht umgekehrt dadurch, daß das Volk der vielversicherten Liebe und Treue gemäß die Forderungen der Fürsten erfüllt und sich ruhig verhält? —

Doch die Adressen zeigen sich auch noch erbärmlich gegen die Franzosen, denen sie doch nur allein ihr freilich nicht sehr ruhmwürdiges Dasein verdanken. Sie wimmeln von Franzosenfresserei, die man eiligst aus der Rumpelkammer von 1817 hervorgezogen hat als eine captatio benevolentiae gegenüber den Fürsten. »Kein Franzmann soll es wagen, die deutschen Gauen zu betreten; und wagte er's, so soll er uns

andern Zweck, als den resp. Fürsten dadurch eine große Freude zu machen. Gleichwohl liegt in der Handlung selbst der Gegenbeweis jener Liebe und Treue, da die Fürsten schon oft genug erklärt haben, daß sie in Rücksicht der Volkswohlfahrt nicht gesonnen sind, dergleichen Anforderungen zu bewilligen, und es doch wahrlich kein Beweis von Liebe und Treue sein kann, wenn man Jemandem gegen seinen Willen Etwas abnöthigen will. Am allerwenigsten aber kann von Liebe und Treue alsdann die Rede sein, wenn solche Anforderungen zu einer Zeit gemacht werden, wo die politischen Ereignisse die Fürsten in eine Art Schwächezustand versetzt haben; denn alsdann tragen sie den Charakter der Gewaltthätigkeit. —

Die Adressen suchen ferner ihren Forderungen dadurch Nachdruck zu geben, daß sie von den Kriegsgefahren sprechen, denen das »deutsche Vaterland« durch den Umschwung der Dinge in Frankreich ausgesetzt sei, und die nur dann abgewendet werden können, wenn unbedingte Eintracht zwischen Fürst und Volk herrsche. — In diesem Manöver liegt besonders viel Widersinn verborgen. Zuerst ist es eine Unwahrheit, daß Deutschland, wenn es sich ruhig verhält, von Frankreich Kriegsgefahren zu befürchten habe; wir bewiesen dies schon oben. Nur wenn sich die deutschen Länder gegen ihre Fürsten empörten, um die Republik gründen zu wollen, würde Frankreich helfend einschreiten. Meinen die Adressen aber diese Gefahr, meinen sie die Gefahr, welche durch eine deutsche Revolution entstehen könnte, also die Gefahr für die Throne; — ei, wie verträgt sich denn eine solche Gefahr mit der Liebe und Treue, welche nach der Versicherung der Adressanten jedes deutsche Volk für seinen Fürsten fühlt? Oder will man zu verstehen geben, die Liebe und Treue würde

aufhören, wenn die Forderungen nicht bewilligt würden; — dann fragen wir doch billig: wo bleibt denn da die »unwandelbare« Liebe und Treue, von welcher man spricht? — Mithin sagen jene Adressen nichts Anderes, als: entweder ihr thut unsern Willen oder wir werden den Thron stürzen. — Wollen sie das aber sagen? — Wir glauben nicht. Wir glauben vielmehr, man redet nur deshalb von den Gefahren, welche aus dem Umschwung in Frankreich entstehen sollen, um dahinter die Wahrheit zu verstecken, daß der Umschwung in Frankreich den Deutschen erst den Muth gegeben hat, dergleichen Forderungen zu stellen. Man schämt sich, diesen Muth nicht früher gehabt, ihn erst durch die Franzosen bekommen zu haben. Um dies zu verdecken, und um einen Grund für die Erscheinung zu haben, daß man erst jetzt nach der Pariser Revolution mit seinen Forderungen heraus rückt, spiegelt man vor: die Pariser Revolution erzeuge Kriegsgefahr, zu deren Beseitigung unbedingte Eintracht zwischen Fürst und Volk noth thue, und diese Eintracht könne nur durch Bewilligung der Forderungen des Volkes erzielt werden. — Aber, wenn es blos um die zur Rettung des Vaterlandes nöthige Eintracht zu thun ist, warum erzielt man denn dieselbe nicht umgekehrt dadurch, daß das Volk der vielversicherten Liebe und Treue gemäß die Forderungen der Fürsten erfüllt und sich ruhig verhält? —

Doch die Adressen zeigen sich auch noch erbärmlich gegen die Franzosen, denen sie doch nur allein ihr freilich nicht sehr ruhmwürdiges Dasein verdanken. Sie wimmeln von Franzosenfresserei, die man eiligst aus der Rumpelkammer von 1817 hervorgezogen hat als eine captatio benevolentiae gegenüber den Fürsten. »Kein Franzmann soll es wagen, die deutschen Gauen zu betreten; und wagte er's, so soll er uns

gerüſtet finden, unſere Gauen gegen ſeine Habgier bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen;“ — notabene, wenn die bewußten Forderungen bewilligt werden; denn ſonſt — werden wir den Franzmann nicht freſſen, ſondern vielmehr eine neue Anleihe von Muth bei ihm machen, um — noch entſchiedener aufzutreten. — Doch wir wollen uns über dies Capitel der Adreſſen nicht weiter auslaſſen; jeder denkende und fühlende Leſer wird von ſelbſt ermeſſen können, wie erbärmlich es erſcheint. —

Wir glauben, es wird keiner weitern Ausführungen bedürfen, um unſere obige Behauptung zu beweiſen; daß nämlich die durch die Pariſer Revolution hervorgerufene deutſche Adreſſen-Bewegung eine überaus klägliche und geiſtloſe iſt, vollkommen geeignet, dem deutſchen Volke abermals ein Ridicule umzuhängen. — Aber ſie iſt auch noch eine zweckloſe. Denn was wird ſie hervorbringen? Im höchſten Falle doch die momentane Bewilligung der geſtellten Forderungen. — Nun denn, auch angenommen, die Fürſten ließen ſich jetzt, da die Zeitereigniſſe ſie in einen Zuſtand politiſcher Schwäche verſetzt haben, alle jene Conceſſionen abzwingen; — wer würde es ihnen verdenken können, wenn ſie ſpäter in ruhigeren Zeiten, bei reſtaurirter Kraft die Conceſſionen wieder zurückzögen, und zu ihrer Rechtfertigung ſtillſchweigend ſagten: Als ihr die Stärkern wart, habt ihr uns gezwungen; jetzt, da wir die Stärkern ſind, zwingen wir euch. — Wie du mir, ſo ich dir! — Was könnte man dagegen einwenden? — Nichts! gar nichts! —

Man ſieht zugleich hieraus, daß es dem conſtitutionellen Weſen an aller Garantie für Aufrechthaltung deſſelben fehlt, und daß dadurch die Staatsmaſchine in einen Zuſtand gebracht wird, den man nicht beſſer bezeichnen kann, als durch

die Wörter kippen und wippen. Frankreich hat es bewiesen, Spanien beweis't es noch täglich, und England, dessen frühere Geschichte voll von solchen Beweisen ist, würde es auch heut noch beweisen, wenn der Zufall einen kräftigen Mann auf den Thron brächte.

Noch haben wir Einiges über den Einfluß zu sagen, den die Pariser Revolution auf den Zustand der deutschen Fürsten gewonnen hat. Dieser Zustand ist ein sehr mißlicher. Im genauesten Zusammenhange mit der Adressen-Bewegung und den Straßentumulten stehend, zeigt er uns die Fürsten den Forderungen des Volkes gegenüber in einem argen Dilemma: Gewähren sie diese früher entschieden abgewiesenen Forderungen in den jetzigen Zeiten der Throngefahr, so werden sie sich einem doppelten Vorwurfe aussetzen. Denn erstens wird man sagen, sie bewilligten die Volkswünsche nicht aus Sorgfalt für das Volkswohl, sondern aus Furcht und Schwäche, blos um ihren Thron zu retten; und zweitens wird man sagen, die jetzige Bewilligung liefere den Beweis, daß die frühere Versagung nicht aus Rücksicht für das Volkswohl, sondern aus egoistischen Motiven entsprungen sei. — Gewähren aber die Fürsten jene Forderungen nicht, so wäre es allerdings möglich, daß sie die Krone der Gefahr einer Revolution aussetzten. —

Was können also die Fürsten thun, um sich aus diesem Dilemma ohne Gefahr für ihre Gesinnung oder ihren Besitz heraus zu ziehen? — In der That, wir wissen es nicht, und kein Mensch wird die Frage beantworten können. In einem solchen Dilemma muß Jeder nach den Umständen und nach seiner Individualität handeln. — Auch haben wir als Tagesgeschichtschreiber höchstens die Aufgabe, diejenige Handlungsweise anzudeuten, welche vor dem Richterstuhle

der Geſchichte, wo die Handlungen der Menſchen nur nach ihrer Conſequenz gerichtet werden, gerechtfertigt erſcheinen würde. Es iſt die folgende:

Auf die Forderungen der Adreſſanten müßten die Fürſten entſcheiden: »Wir bewilligen dieſe Forderungen nicht, weil wir ſie nach unſeren früheren Erklärungen mit dem Wohle unſrer Staaten für unvereinbar halten, und die Vorgänge in Paris an dieſer unſrer Ueberzeugung plötzlich nichts ändern können; wir bewilligen die Forderungen ferner nicht, weil die conſtitutionellen Inſtitutionen unſerm Staatsprincipe zuwider laufen; wir bewilligen ſie am allerwenigſten in den jetzigen Zeitumſtänden, weil dies Furcht und Schwäche verrathen und unſre Geſinnung verdächtigen müßte.« — Alsdann würden die Fürſten vielleicht einer etwaigen Exploſion, einem etwaigen Kampfe begegnen müſſen. Und ſollte es hierbei das Schickſal der Weltgeſchichte fügen, daß — nach dem Beiſpiele Frankreichs — eine radicale Revolution ihren Thron ſtürzte; — nun ſo würden ſie eben ſo ruhmvoll untergehen wie Karl I., Jacob II., Ludwig XVI., Karl X., ja ſelbſt Ludwig Philipp. — Wir ſagen **ruhmvoll**; denn es iſt keineswegs ſchmachvoll, der Gewalt zu unterliegen; und es iſt ruhmvoll, für ein Princip zu kämpfen und zu ſterben. —

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.